6

[Sch]ulze, Fr. H., subrect. gymn. Sundensis.
[De p]hilosophia et moribus Iuliani Apost. Sun[d]ae. 1839. 4°.

P. O. germ. 748°

Körner

<36628640170015

<36628640170015

Bayer. Staatsbibliothek

Goldhorn.

Kaiser Julian,

der

Abtrünnige;

oder

die traurigen Folgen

der

Verunstaltung des reinen Christenthums.

Von

Julius Körner.

Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen,
Ihr Stolz ist: Christen sein; nicht Menschen. — —
— Seine (Christi) Tugend nicht: sein Nahme
Soll überall verbreitet werden; soll
Die Nahmen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Nahmen, um den Nahmen
Ist ihnen nur zu thun.

Lessing's Nathan, der Weise.

Schneeberg,
im Verlage von Carl Schumann.
1830.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bruchstück aus einem Gespräche zwischen einem Neuevangelischen und dem Verfasser.

Statt der Vorrede.

Neuev. Also den berüchtigten Erzvater der Rationalisten haben Sie als warnendes Beispiel der abgefallenen Welt aufstellen wollen. —

D. Verf. Was sagen Sie da vom Erzvater der Rationalisten?

Neuev. Aber mein Gott! Ist Ihnen das nicht bekannt? Ei ei, wie unterfangen Sie sich über einen Gegenstand ein ganzes Buch zu schreiben, ohne denselben vorher allseitig und richtig aufgefaßt zu haben? Wissen Sie denn nicht, wie einer der größten und scharfsinnigsten Theologen unsrer Zeit den abscheulichen Julian als das Urbild der Rationalisten bezeichnet hat? So lesen Sie!

D. V. Wahrhaftig! Jocosius quam verius! Sie wissen, dieser berühmte Gelehrte erlaubt öfters der reichen Ader seines Witzes ein

freieres Ergießen; sollte dadurch auch das Gebiet der Wahrheit von einer stellenweisen Ueberschwemmung bedroht werden, der geistreiche Urheber der augenblicklichen Verwirrung weiß dieselbe mit gebieterischer Kraft auch wieder zu beschwören.

Neuev. Aber Julian war doch ein Feind des Christenthums, das werden Sie nicht leugnen?

D. V. Ach so, nun verstehe ich! Das Wort Rationalist ist Ihnen also der Kollektivnahme für alle Feinde des Christenthums. — Wer den Neoplatonismus nur einigermaaßen kennt, und weiß, wie Julian mit Leib und Seele dieser eklektischen Philosophie anhing und aus derselben das Heidenthum idealisiren wollte — der wird schwerlich in obiger Aeußerung etwas anders finden, als einen neckenden Scherz.

Neuev. Nun aber, was wollen Sie denn eigentlich bezwecken, indem Sie diesen idealisirenden Heiden Ihren christlichen Lesern vorführen?

D. V. Etwas recht Ernstes und Theures habe ich bezweckt. Unsere Gegenwart bestrebt sich unglücklicher Weise recht geflissentlich und systematisch, das Christenthum wieder so jämmerlich zu entstellen, daß jeden Verehrer dieser beglückenden, einfachen, göttlichen Religion ein tiefes Wehgefühl ergreifen muß. Gegen diese planmäßig betriebene Verunstaltung helfen alle Vernunftgründe, alle Protestationen der Lichtfreunde wenig oder nichts. Vielleicht ist eine unwider=

lediglich von der Geschichte aufgestellte Thatsache vermögend, Verblendete wenigstens zu der Ahnung — wenn nicht zu der Einsicht zu führen, welche Zerstörungen in unbefangenen Gemüthern durch dergleichen Unwesen nothwendig hervorgebracht werden, wie vernunftwidriger Glaube Unglauben und Christenthumsverachtung unfehlbar zur Folge hat.

Neuev. Das wäre nicht übel, wenn Sie nur erst selbst richtig eingesehen haben, was Entstellung des Christenthums sei, und woher dieselbe komme. Aber, verzeihen Sie meine Offenherzigkeit — von eigentlicher christlicher Wahrheit hab' ich in Ihrem Buche nicht viel Spuren entdecken können. Sie sind erstlich Pelagianer, während doch die Schrift ausdrücklich sagt, daß wir unnütze Knechte und allzumahl Sünder sind. Da nun bekanntlich durch den Sündenfall die ganze Natur ihre ursprüngliche Güte verloren hat, so kann ja auch die Vernunft nichts anders, als ein zerstörtes, also unfähiges Vermögen sein. —

D. V. Was ist wohl der Ring werth an Ihrem Finger?

Neuev. Der Ring? Je nun, seine zwanzig Louisd'or unter Brüdern!

D. V. Ich bitte! — Für so ein Stück zwanzig Louisd'or?

Neuev. Er ist ein fürstliches Geschenk, die

Steine sind echte Brillianten, à jour gefaßt — betrachten Sie das reine Wasser! —

D. V. Ich weiß nicht, ich kann diesem erbärmlichen Dinge keinen Geschmack abgewinnen.

Neuev. Erlauben Sie!! Schon aus Rücksicht auf den Geber dieses Kleinods sollten Sie sich ehrerbietiger ausdrücken.

D. V. Ja, was kann der Geber dafür, daß er, in unglücklichem Wahn Ihnen etwas Gutes zu geben, einen jämmerlichen Kiesel Ihnen verlieh? Ich bedaure den Geber und den Empfänger.

Neuev. Mein Herr, Sie scheinen nichts von diesen Dingen zu verstehen, deshalb können mich auch Ihre Lästerungen nicht beleidigen. Dieser Ring ist vortrefflich, ein Gegenstand der Freude und der Bewunderung jedes Kenners, ja, diesem der Beweis der höchsten Gnade, worin der Empfänger bei dem erhabenen Verleiher stehen müsse.

D. V. Da lob' ich mir meinen Edelstein. Ihn hab' ich empfangen von dem, von welchem nur gute und vollkommene Gabe herabkommt, sein Licht strahlt so rein und herrlich auch in dunkelster Mitternacht — seine Nahme heißt Vernunft.

Neuev. Schämen Sie sich! Wie können Sie diese Giftquelle des Unglaubens mit dem prachtvollen Diamante vergleichen?

D. V. Je nun, ereiferten Sie sich, als ich gegen den Geber und gegen den Werth Ihres Ringes nicht mit gebührender Anerkennung sprach, so dachte ich: Lieber Gott! So ehren sie einen Menschen mit seinem Geschenke, und meinen, je höher der Mensch in der bürgerlichen Welt stehe, desto ehrender und preiswürdiger müsse auch die Gabe sein, die er verliehen. Und das Beste, was du, guter himmlischer Vater, deinen Menschen geschenkt hast — das glauben sie um die Wette lästern zu dürfen, ohne eine Sünde gegen den Geber und die Würde der Gabe zu begehen. — Und sehen Sie denn nicht, wie, wenn durch den Sündenfall die ganze Natur um ihre ursprüngliche Güte gebracht ist — auch der Diamant nichts mehr taugen kann? — Oder auch auf ihn müßte die Erlösung eine wiederherstellende Gewalt ausgeübt haben.

Neuer. Wir haben eine Menge Stellen in der Schrift —

D. V. Ja, das ist eben der faule Fleck bei so Manchen, die ihren Feuereifer für sogenannte Rechtgläubigkeit nicht laut genug zur Schau tragen können. Nach dem Geiste des Ganzen fragen sie nicht. Kommt aber einmahl eine einzelne Stelle vor, die gerade mit ihren vorgefaßten Meinungen in zufälligem Einklange steht — schnell wird durch das schmetternde

Sprachrohr dieser Fund als ein oberster, das Uebrige bestimmender Grundsatz ausposaunt.

Neuev. Ich verstehe Sie nicht! Sind nicht alle Worte der Schrift an Würde und Wahrheit einander gleich? Der heilige Geist spricht überall.

D. V. Sie berufen sich wahrscheinlich auf die Stelle: der Geist wird Euch in alle Wahrheit leiten. Die Zeit und reiferes Nachdenken brachte unter Gottes Leitung die Apostel allerdings dahin, daß sie später die Lehre vom Reiche Gottes vergeistigten.

Neuev. Welche willkührliche Erklärung!

D. V. Das Natürlichste ist nie willkührlich. — Sie berufen sich bei der Aufstellung Ihrer Lehren und Behauptungen stets auf Aussprüche der Apostel, die sie in ihren Sendschreiben an Heiden und Juden, als weise Lehrer, hie und da gethan. Die klaren Aussprüche des Herrn in den Evangelien — genügen Ihnen in ihrer Vernunftmäßigkeit und Allgemeinheit nicht; sondern Stellen, worin von Opfern, Genugthuung, Versöhnung durch blutigen Tod die Rede ist, wie sie beiden Aposteln zur Zerstörung des unglückseligen Wahnes unter Juden und Heiden, durch Gaben Gottesdienst zu thun, häufig vorkommen, gelten Ihnen als ursprüngliches, eigentliches Christenthum; das Vehikel der Lehre, für die Lehre selbst. Mich wundert nur, wie Sie so arg in der Wahl Ihres Nahmens sich vergreifen konnten! Ihre Lehren sind

augenscheinlich nicht in den Evangelien, sondern bloß in den Episteln gegründet, Sie sollten sich also, wenn anders Wahrheit das Ziel Ihres Strebens und Wirkens ist, nicht Evangelische, sondern Epistolische nennen.

Neuer. Ein frivoler Unterschied!

D. V. Allerdings frivol, zu behaupten Jesus Christus, der in den Evangelien spricht, stehe als Hochbegabter, als Gründer, nothwendig über seinen Aposteln, die eingestandner Maaßen ganz schlichte Menschen waren. Allerdings frivol, den eigenen Anweisungen der Apostel gemäß, keinen andern Grund zu legen, als Jesum Christum, also keinen paulischen, oder kephischen u. s. w. allerdings frivol, der Schrift zufolge, nicht mehr als einen Meister verehren zu wollen!

Neuer. Aber doch nicht etwa ein Christenthum dafür, wie Sie es geben? Wo bleiben denn da die tiefen, eigenthümlich christlichen Lehren?

D. V. Die eigenthümlich christlichen Lehren? Die epistolischen oder die evangelischen? Die evangelischen bleiben in voller Klarheit und Einfachheit ganz gemäß dem Grundsatze, mit welchem der Herr beginnt: selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.

Neuer. Da haben Sie ja — geistlich arm: demüthig, der heillosen Vernunft nicht hingegeben!

D. V. Falsch, gelehrter Mann! Die Ar=

men im Geiste sind: die nicht dialektisch Verbildeten; die, deren Geist durch Trugschlüsse, Vorurtheile, leeres Wort- und Formengepränge, Wissensdünkel nicht verdüstert, umpanzert und also der einfachen Wahrheit unzugänglich ist. Denn „was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Neuev. Aber wie Sie, als protestantischer Geistlicher, das geschriebene Gotteswort so geringschätzen und die Kirche Jesu Christi nur auf die zwei Sakramente erbaut sein lassen, ist doch unbegreiflich!

D. V. Für den Befangenen, vielleicht! Wissen Sie eine Andeutung, die der Herr den Seinen zu schriftlicher Mittheilung des Evangeliums gegeben? Aber den Auftrag zu taufen und sein Abendmahl zu feiern, gewiß! Dazu nehmen Sie doch einmahl mit ruhigem Verständniß die Erklärung des Apostels Paulus über die Vorzüglichkeit des Christenthums vor dem Mosaismus, wie er dieselbe so durchgeführt und hinweisend uns in dem 3. Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther giebt. Er spricht: offenbar seid ihr geworden, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unser Predigtamt zubereitet, und durch uns geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes. Gott, fährt er fort, hat uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des neuen Testamentes, nicht des

Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Wollen Sie mehr?

Neuer. Man könnte allerdings, vermöge einer gewissen Deutung — Doch, Ihre Erklärung der Taufformel ist doch nicht Ihr Ernst?

D. V. Vollkommen! Eben so wenig, als Sie mir die Richtigkeit der Ihrigen beweisen können, eben so wenig kann ich es von der meinigen. Daß aber meine Erklärung im Geiste des Christenthums ihren tiefen Grund findet, daß Jesus Christus als Repräsentant der, ihrer Gottverwandtschaft bewußtgewordenen, Menschheit (des Sohnes) mit Recht betrachtet wird — wer vermag's zu leugnen?

Neuer. Uebrigens ist nicht Alles neu, was Sie sagen.

D. V. Theuerster! Unter Allem, was geschrieben wird, ist sehr wenig neu. Die Benützung, die Zusammenstellung ist das Eigenthümliche. So bekenne ich höchst dankbar, bei Erklärung der Hindeutung Christi auf seine baldige Wiederkunft, die köstlichen Erläuterungen beinahe wörtlich — denn warum sollte ich durch Veränderung entstellen? — benutzt zu haben, welche der treffliche Rezensent von Ewald's Kommentar über die Apokalypse im theologischen

Literaturblatt zur Allg. Kirchenz. (1830. Nr. 42.) gegeben hat.

Neuev. Aber Sie haben sich auch arge Mißhandlungen der Geschichte erlaubt. Anachronismen, Unwahrheiten kommen in Ihrem Buche vor.

D. V. Das weiß ich, und um Sie davon zu überzeugen, will ich Ihnen mit Angabe meiner Sünden zugleich den Grund sagen, aus welchem ich dieselben begangen. — Der Bischof von Nikomedien, Eusebius, starb schon im Jahr 341. Allein, da mein Buch kein Geschichtswerk, sondern eine auf Geschichte gegründete Warnung vor denen sein soll, die uns das Evangelium in ein Apostolikum und Patristikum und Scholastikum verwandeln, also die Apostel u. s. w. über Jesum Christum setzen wollen, so hab' ich es für etwas sehr Gleichgiltiges erachtet, wenn ich den unredlichen Bischof, der poetischen Gerechtigkeit wegen, noch am Sterbebette des durch ihn zum Verwandtenmorde verleiteten Konstantius sein lasse.

Neuev. Aber der Tod Ihres Julian? Ha ha ha! Haben Sie denn gar keine Quelle studirt? Als Heide stirbt er nach einer langen Rede, die uns sein Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus aufbewahrt hat.

D. V. Schreckliches Versehen! — Nun, ich muß mich trösten mit dem alten Xenophon, bei dem Cyrus auch etwas anders stirbt, als

beim Herodot. Merken Sie denn nicht, wie eben die Verunstaltung des Christenthums das gesunde Innere Julians empört hatte, wie also, folgerichtig, das wahre, reine Evangelium ihn von seiner Verblendung und deren Folgen zurückbringen mußte, wenn er nähmlich Gelegenheit erhalten haben würde, das wahre Gotteswort kennen zu lernen?

Neuev. Das ist doch viel gewagt.

D. V. Geschichtlich ja, psychologisch nein. Die Geschichte zeigt uns nur des Menschen That, des Menschen Gesinnung liegt bloß vernünftiger Dichtung offen. Julian war getäuscht in allen seinen Hoffnungen und Planen, das sagt uns die Geschichte — der Schritt zur plötzlich dargebotenen Wahrheit ist ein ganz naher.

Neuev. Allein Markus, woher wissen Sie, daß dieser Julian gerettet? Wie bringen Sie ihn, den damahls schon Alterschwachen, nach Persien, und lassen ihn zuletzt jene Zurechtweisungen aussprechen?

D. V. In ersterem Bezuge folge ich einer Angabe des Gregors von Nazianz, der, in seiner christlichen Liebe und Demuth sagt, (Orat. III. p. 90.) Markus hätte dadurch, daß er Julian gerettet, noch viel Härteres verdient, als er in Arethusa erlitten; und jene Mahnungen an die verblendeten Christen haben wahrhaftig aus dem Munde dieses Edlen einen bessern Klang,

als aus dem des Nazianzers, der sie, wie wir in Neander II. I. 141. lesen, eigentlich gesprochen.

Neuev. Leben Sie wohl.

D. V. Ich empfehle mich. Ziehen Sie den Jesuiten aus, und wir wollen sehen, ob wir nicht friedlicher über die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit uns besprechen können.

Kaiser Julian,

der

Abtrünnige.

Erstes Kapitel.

„Homousios," wiederholte mit unterdrücktem Weinen ein sechsjähriger Knabe seinem, mit aufgehobnem Stabe vor ihm stehenden Pädagogen, während ein zweiter, etwa zwölfjähriger Knabe hämisch lächelnd daneben saß, und triumphirend den finstern Lehrer fragte:

Nichtwahr, ich habe die ewige Seligkeit, weil ich Homousios weiß?

Ja, mein braver Sohn, antwortete der unfreundliche Mann, und verflucht, tiefer als die Heiden verflucht, wer nicht also bekennet und glaubet. —

Was haben denn aber die Heiden gethan, daß sie alle verflucht und verdammt sind? fragte, sich fassend und nachdenklich, der jüngere Knabe. —

Schweig, Du — — da erscholl furchtbarer Lärm. Der Palast war umringt von wild tobenden Soldaten. „Nieder mit den Mördern!" so schrieen tausend Stimmen zugleich. — „Hört uns, hört uns doch nur erst an!" rief in Todesangst eine Stimme dazwischen.

„Der Vater, ach Gott, mein Vater!“ weinte laut der jüngere Knabe. In diesem Augenblicke stürzten Einige der Wüthenden in das Zimmer. — „Wo sind die Buben? Sterben muß all Gezücht aus dem Blute der Mörder!“ — Der Pädagog hatte den Augenblick benutzt und sich geflüchtet, und die beiden Knaben standen schutzlos vor der mordlustigen Schaar. — „Ich dachte, Soldaten würgten die Feinde des Vaterlandes, aber nicht die Kinder des Vaterlandes — hier bin ich!“ — rief der jüngere Knabe, während der ältere bebend sich hinter ihn verkroch. Da trat plötzlich ein ehrwürdiger Mann herzu, sein Kleid bezeichnete seinen heiligen Stand. „Zurück!“ rief er mit Ehrfurcht gebietender Stimme. Und die Grimmigen ehrten den Ruf, und mitten durch die Dräuenden hindurch führte der Unerschrokkene die Knaben.

Diese Greuel geschahen im kaiserlichen Palaste zu Konstantinopel im Monate Juni des dreihundert sieben und dreißigsten Jahres nach der Geburt unsres Herrn. Die beiden Knaben waren Gallus und sein jüngerer Bruder Julian, die Söhne des Patriziers Julius Konstantius, des rechtlichen, unglücklichen ältesten Bruders vom Kaiser Konstantinus, dem Großen. Eben war die ganze erlauchte Familie der Flavier im Palaste versammelt gewesen. Nach langem Schaugepränge war das kindische Spiel mit der Leiche des großen Konstantins beendigt worden. Statt

der kaiserlichen Leiche auf dem prächtigen Paradebette ehrfurchtsvoll den Hof zu machen, war die herrschende Partei — und wer konnte das anders sein, als die Häupter der Heere? — übereingekommen, den Todten in die prunkende Gruft der Kirche zu den heiligen Aposteln, die Konstantin sich selbst erbaut, beizusetzen, und dem neu aufgehenden Gestirn am Thronhimmel, Konstantius, zweitem Sohne des verblichenen Kaisers, und zugleich bestimmten Testamentsvollstrecker des Hochseligen, zu huldigen. Die Todten lieben nicht mehr und hassen nicht mehr, was hat mit ihnen das Herz der Höflinge zu thun? Wohl hatte Konstantin in seinem wahren, unverfälschten letzten Willen befohlen, auch seine beiden Neffen, die Söhne seines dritten Bruders Dalmatius, Dalmatius und Hannibalianus als Mitregenten bei der großen Ländervertheilung zu bedenken; allein dieselben Höflinge, die mehrere Tage hintereinander sklavisch vor der Leiche des erhabenen Todten sich gedemüthigt hatten, beschlossen zugleich, den letzten Willen dessen, von dem sie scheinbar noch im Tode Befehle anzunehmen äußerten, umzustoßen; vielleicht aus nicht ungegründeter Furcht vor Vielherrschaft, jene beiden Neffen von allem Antheil an der Regierung auszuschließen, und dieselbe nur an die drei Söhne Konstantins gelangen zu lassen. Man hatte sich der Personen jener beiden Prinzen versichert, und sie bis zur Ankunft des bei dem Tode seines

Vaters abwesenden Konstantius so gut als gefangen gehalten. Vor den angekommenen neuen Herrscher waren eben beide, nebst ihrem Vater und Oheim geführt, und mehrere andere Neffen des Regenten, wie auch sein Schwager, der Patrizier Optatus waren dazu gezogen worden; eben hatte Konstantius den feierlichsten Eid geschworen, seine theuren Verwandten in ihren Würden, so wie bei ihrem Leben zu schützen — als durch eine schwarze Niederträchtigkeit die friedliche Szene in das Entsezzen der Eidbrüchigkeit und des Mordes verwandelt wurde.

Angethan mit dem feierlichsten Gewande seines heiligen Berufs trat der Bischof von Nikomedien in den Saal. „Halt ein!" rief er mit dem ganzen Ernste, welchen Heuchelei dem Betruge zu leihen vermag. „Halt ein, Du Sohn des großen, nun unter den Heiligen des neuen Jerusalems glänzenden Vaters! Willst Du seine Seligkeit stören? Soll der Geist des Gerechten und Frommen betrübet werden noch in den ewigen Hütten? Heilig ist der Wille der Todten! —" Alle ergriff ein Schauder; selbst Konstantius schien betroffen. — „Heiliger Mann!" rief er, „Dein Wort erschüttert meine Seele. Schone mein, ich bin auch nur ein sterblicher Mensch, und bin der Sohn des großen Todten, der kaum erst von uns geschieden!" — „Eben weil Du's bist, sollst Du treu sein, und erfüllen sein Wort, seinen letzten

Willen. Vernimm!" — Da entfaltete er eine Rolle: „Höre, Du Sohn des Gerechten, und vernehmt Alle, die Ihr hier versammelt seid, dies Wort: Falsch und erlogen ist das Testament des großen Konstantins, welches bis jetzt Ihr vernommen. Hier ist das wahre, das eigenhändige! Der Sterbende gab mir's, und band das übergebene auf meine Seele. Denn als er sein Ende fühlte, rief er mich, und sprach: fühle mich an, kalt werden meine Gebeine, das Herz wird abgepreßt. Gift, Gift! Ich bin vergiftet von meinen — Brüdern! Eile zu meinen Söhnen, sie sollen den ermordeten Vater rächen, sollen ihr Leben retten durch Bestrafung der Verbrecher. Zur Beglaubigung gieb meinem theuren Sohne Konstantius diese Rolle. Von ihm, dem Geliebten meines Herzens, verlange ich strenge Vollstreckung dieses meines letzten Willens. — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so vollendete das Gift sein Würgengelgeschäft, und der Retter der Christenheit war nicht mehr. Rache, Rache!" — Durch des Priesters Künste hatte sich der Inhalt dieses vorgeblichen Testaments bereits unter das anwesende Heer verbreitet; kaum hatte Eusebius geendet, so erhuben sich jene wild durcheinander schreienden Stimmen vor dem Palaste, die uns bereits entsetzet hatten. Erschüttert von der Niederträchtigkeit dieser heuchlerischen Verläumdung vermochten die beiden Brüder des erstorbenen Kaisers im Anfang kaum ein Wort zu ihrer Vertheidigung

zu sprechen. Als aber der Lärm sich verstärkte, als man laut ihren Tod verlangte, als sie ihres Neffen höllische Absicht aus seinem kalten Schweigen erkannten, da trieb die Todesangst sie zu lauten Betheurungen ihrer Unschuld. In Verzweiflung baten sie, man möchte sie nur ein paar Augenblicke anhören — aber schon drangen die Mörder ein; ohne Verhör, ohne Aufschub, ohne Mitleid fielen unter den Dolchen der Wüthenden die beiden Onkel des Konstantius, sieben Vettern von ihm, worunter Dalmatius und Hannibalianus die bekanntesten, der Patrizier Optatus, Schwestermann des verstorbenen Kaisers, und der Präfekt Ablavius, dessen Einfluß und Reichthümer einen Anspruch auf den erledigten Thron hätten möglich machen können. Und diese Greuel geschahen vor den Augen des Konstantius, der seines Onkels Julius Tochter geheurathet, und seine Schwester dem jungen Hannibalianus zum Weibe gegeben hatte!

Eine Todtenstille folgte auf diese entsetzlichen Auftritte, alle Häuser wurden verschlossen, nur hie und da unterbrach ein Trupp schreiender Soldaten das tiefe Schweigen, bis die Nacht ihre Schleier über die Lebenden und die Todten breitete. Aber der Himmel zog einen dichten Nebelvorhang zwischen sich und die blutigen Gefilde; alle Sterne verbargen sich, es wollte in dieser Nacht keiner herabschauen auf die sündige Erde.

Und die geretteten Knaben, von so zahlreicher Familie die einzigen dürftigen Reste, schliefen bewacht von zwei mitleidigen Augen. Markus, später Bischof von Arethusa (Restan) in Syrien, eben jener unerschrockne Erretter der beiden Prinzen, hatte sie in ein entlegenes Haus zu einer christlichen Wittwe gebracht. Hier suchte der tobende Wahnsinn die schuldlosen Kinder nicht. Erschöpft von Todesangst, von Weinen, und von der Eile der Flucht, hatten sie jedwede andere Erquickung verschmäht, und waren unaufhaltsam in die Arme des Schlafes gesunken. — Sanfte, heilige Macht des Schlafes! Treue, tröstende Freundin der Unschuld! Ach ja, wenn alle menschlichen Ohren gegen ihr Weinen und Flehen sich verschlossen haben — wenn verlaßnen Waisen keine menschliche Hand Labsal und Hilfe zu leisten bereit ist — du findest die Unschuld auf ferne Meilen, du fliehest den Frevler im Palaste, und senkest dich auf die müdegeweinten Augen der Armuth. Da verwandelt sich das Jammerthal der Erde plötzlich in den Frieden des Paradieses, und die Seele verweilet im Lande des Wiedersehens.

Zweites Kapitel.

Auf die Augen des Konstantius hatte sich während dieser Nacht kein Schlummer gesenkt, dafür quälte ihn die nächtliche Einsamkeit mit all' ihren Schrecken. „Wache, Wache!" schrie er plötzlich nach Mitternacht. Der Kammerherr trat mit mehrern andern Dienern in das Schlafgemach. — „Der Lärm! Man soll ruhig sein! Man soll jetzt Niemanden zu mir lassen! Jetzt nicht! Jetzt schläft die Erde, die Hölle allein treibt jetzt ihr Tagewerk. Es soll Niemand meine Ruhe stören!" — „Geruhe, Herr, wir haben keinen Tritt, keinen Laut vernommen!" — „So habt Ihr geschlafen — warum schlaft Ihr, wenn Euer Herrscher wacht? Ich bin zu mild! Man ehrt mich nicht! fort!" — Die bestürzten Höflinge entfernten sich, und bald darauf schien es, als dämmerte es vor des Konstantius Augen; allein nur um der vom stürmischen Gewissen aufgeregten Phantasie einen neuen Spielraum für ihre gespenstischen Schöpfungen zu geben, trat dieser kurze Mittelzustand zwischen Wachsein und Schlaf ein. Es kamen die Erdolchten alle! So entstellt, so blutig! Hannibalianus kniete

vor ihm nieder — „Erbarmung!“ rief die händeringende Gestalt. Da kamen die Mörder und erwürgten den Flehenden vor seinen Augen. Und er hatte kein Wort des Verbietens. Da bespritzte das Blut seinen Purpur, und der Fleck wurde immer größer, und er rieb und trocknete — aber das Blut wich nicht und wich nie. „Verläumdung, höllische Lüge!“ schrie er auf. „Bin ich Euer Mörder? Konnte ich, der Einzelne, die Wahnsinnigen bändigen? — Ist denn kein heiliger Mann hier, rief er hinaus, Keiner, der mir das Wort: Friede sei mit Dir — zuspreche? Friede — ach!“ — Da trat Markus ein. — „Mache mich um einen Tag jünger,“ rief der Kaiser ihm entgegen. „Oder gieb mir die Todten wieder — nur Einen, oder Zwei! Hörst Du, Markus? Ist's denn zu viel, von den Vielen Einen oder Zwei?“

„Die Forderung wäre zu befriedigen,“ antwortete Markus. „Zwei kann ich Dir wiedergeben, Herr — aber morde sie nicht!“ — „Morden? Ich bin so schon blutroth — ha! Ich habe fürchterlich geträumt. Bin ich ein Mörder? Ich bin kein Mörder. Nichtwahr, Markus, ich bin kein Mörder?“ — „Herr, frage Dein Gewissen. Jetzt schwöre mir — doch halt! — was ist Dir denn ein Schwur?“ — „Kann ein gebrochner Schwur nicht gesühnt werden?“ — „Konstantius, Du hast gesündigt an Gott im Himmel! Du hast gesprochen: So wahr mir Gott helfe! Er wird Dir nicht mehr helfen — Du

wirst rufen, und er wird Dich nicht hören!" — „Gieb mir die Todten wieder, und ich will ihr Wohlthäter, ihr Vater sein." — „So höre! Gallus und Julian leben — sie leben durch mich." — „Wo, führe sie zu mir — ich will Dir reichlich lohnen!" — „Mein Lohn ist ihre Rettung — aber zu Dir führe ich sie nicht! Herr, verzeihe, wenn ich frei zu Dir rede; Du bist kein böser Mensch, aber ein schwacher Mensch bist Du. Dein Argwohn, Deine Furcht läßt Dich nicht ruhen. Du siehst überall Feinde. Dann kommen bereitwillige Schmeichler, Dich von Deiner Furcht zu befreien, und Du hast nicht Kraft zu hemmen. Deine Neffen sind bei Dir weniger sicher, als wenn sie in der Nähe der säugenden Löwin ihre Zuflucht gesucht hätten. Also nicht zu Dir, aber befiehl, wohin ich sie geleiten soll. Nur fern von hier sei der Ort ihrer Bestimmung." „Nun dann geleite sie nach Jonien, und wähle Dir dort eine Stadt. Sorge für Unterhalt. Ich werde weitere Befehle geben. Markus, Du hast meinen Dank verdient!" —

Gallus und Julian wurden dem kaiserlichen Willen gemäß auf die asiatische Küste übergesetzt, und lebten bald in dieser, bald in jener Stadt Joniens oder Bithyniens. Für Erziehung, Hofstaat ward, späterem Befehle gemäß, durch den Bischof von Nikomedien, Eusebius, gesorgt, und die beiden Prinzen hatten Alles, was ihrem Range gebührte, nur Eines nicht — die Freiheit fehlte ihnen. Kaum nähm-

lich war der erste Eindruck aus dem schwachen Gemüthe des Konstantius verschwunden, so verschwand auch die Reue, und die Liebe; die Besorgniß, jener Quälgeist der Tyrannen, das Gespenst, welches drohend neben jeder freundlichen Gestalt — ja, mit dem gezückten Dolche selbst aus dem Lächeln der Unschuld grinzet, ließ den Mistrauischen bald in den heranwachsenden Knaben seine Feinde erblicken. Sein Gewissen ließ ihn in den beiden Uebergebliebenen aus so großer, so hoher Familie die Bluträcher der Erwürgten ahnen; die eigne Unwürdigkeit ihn befürchten, das hoffende Verlangen würde mit tröstlicher Erwartung auf diese Thronerben hinschauen, und könnte vielleicht durch eine Frevelthat — er selbst hatte ja das Beispiel zu solchen Thaten gegeben — die Erfüllung schöner Wünsche beschleunigen. Daher kam es, daß, je nachdem die wechselnde Stimmung im Gemüthe des Tyrannen freundlicher oder feindlicher beschaffen war, auch die Lage der armen Jünglinge günstiger oder bedenklicher wurde. Zu manchen Zeiten fühlten sie beinahe nicht, daß ihre Umgebung eigentlich nichts anders als ihre Bewachung bildete; die schönsten Städte genannter Provinzen wurden zu ihrem Aufenthalte erwählt. Je mehr sie aber, zu Jünglingen heranwuchsen, desto mehr verstärkte sich des Kaisers Mistrauen, und nur das feste Schloß Macellum bei Cäsarea schien ihm Bürgschaft für ihre Unschädlichkeit zu geben. In diesem Schlosse wur-

den die beiden Jünglinge sechs Jahr lang abgesondert von jedem freundlichen Verkehr mit den Menschen gehalten. Zwar war ihr Gefängniß ein alter Palast, einst der Sitz der kappadocischen Könige, gelegen in schöner Natur, geräumig, von stattlicher Bauart, und ein glänzender Haushalt gab zu erkennen, daß die Enkel des großen Konstantin hier wohnten. Allein was anders als Larven waren die Menschen, mit denen sie umgehen mußten? Sklaven, gedungne Wächter, mit Leib und Seele verkauft an den Tyrannen — sie waren es, deren Gesichter in abschreckender Gleichförmigkeit täglich ihnen vor die Augen kamen. — Arme Waisen! Die heitern Spiele der Kinderzeit, jene abwechselnden Vertraulichkeiten, Spannungen, Versöhnungen; jene schöne Schwärmerei der Freundschaft, die mit ihren Gelübden die Ewigkeit umfaßt, jenes Aufschließen der Herzen unter seines Gleichen, des Kindes unter Kindern, des Jünglings unter Jünglingen — in dies Paradies mit seinen heiligen Erinnerungen durftet Ihr nicht eintreten! Konnte Euer Herz Vertrauen, Liebe zu den Menschen lernen? Das Christenthum ist die Religion der Liebe. Wie zeigten sich Euch die Menschen, die diesen Glauben angenommen hatten, die so wild auf seine Sätze hielten, und doch so unmenschlich waren?

Auf sich allein waren sie beschränkt, die bedrohten Jünglinge; und es durfte selbst der Eine gegen den Andern, gegen den einzigen Freund, den ein-

zigen Vertrauten, den Leidensgefährten nicht frei dem gepreßten Herzen Luft machen. Auch in ihre Einsamkeit horchte das Ohr des Lauschers, spähte der Blick des Beobachters. Doch verlangt das Gefühl seine Rechte, und es giebt Augenblicke, wo der innere Drang, der lang verschlossne Schmerz durch alle Schranken bricht. So war es an einem Morgen, wo eben der Lehrer, welcher die lateinische Sprache ihnen vortrug, aus den Büchern des Cicero, welche den Titel tuskulanischer Untersuchungen führen, jene Episode von Damokles, dem Freunde des Tyrannen Dionysius, mit ihnen las. Damokles hatte bekanntlich den Wunsch geäußert, einmahl an der Stelle des Tyrannen sein zu dürfen. Es ward ihm gewillfahrt; er sah sich auf einem prachtvollen Divan, mit allen Herrlichkeiten umringt, aber, als er aufblickte, hing ein scharfes, großes Schwert an einem Pferdehaar über seinem Haupte, um die immer nahe Lebensgefahr anzudeuten, worin ein Tyrann schwebe. — Da stürzten sich beide Jünglinge unwillkührlich in die Arme, und weinten laut. Ach, sie fühlten, auch über ihrem Leben, ihrem schuldlosen Leben schwebe der immer gezückte Morddolch. Selbst der Lehrer war ergriffen — aber kein Wort gab der gegenseitigen Rührung Sprache.

Drittes Kapitel.

Ehe die beiden Brüder in das feste Schloß Macellum eingekerkert wurden, lebten sie unter besondrer Aufsicht und Leitung des Bischofs Eusebius in dem schönen Nikomedien. Nach dem ausdrücklichen Willen des Kaisers sollten seine beiden Neffen eine durchaus kirchliche Erziehung erhalten. Während er selbst, dem Beispiele seines Vaters folgend, sich ungetauft mit dem Stande eines Katechumenen begnügte, hatten die beiden Knaben schon längst auf sein Geheiß die Weihe der Taufe empfangen. *) Der einstige Regent, oder Staatsmann, oder Heerführer blieb absichtlich unberücksichtigt; auch lagen ja diese Dinge nicht von fern in dem Plane des mistrauischen Konstantius. Für die Kirche waren die beiden kaiserlichen Prinzen bestimmt. Eusebius kam

*) Man konnte in den damahligen Zeiten das Christenthum annehmen, und doch die Taufe verschieben. Konstantin versparte in abergläubiger Ansicht seine Taufe bis zu seinem herannahenden Tode; die Meinung von der wunderbaren Wirkung der Taufe zur Himmelsseligkeit gab zu diesem Gebrauche Veranlassung.

dieser Willensmeinung aufs eifrigste nach. Er selbst, mit seinem doppelten Ansehen als Bischof und mütterlicher Verwandter, hielt seine Zöglinge zu untergeordneten Kirchendiensten an; Julian mußte in der Kirche zu Nikomedien aus der heiligen Schrift öffentlich vorlesen, und die trefflichen Anlagen, die er frühzeitig entwickelte, weckten die erfreuliche Hoffnung, in ihm einst einen wackern christlichen Bischof, eine mächtige Stütze der gegenwärtig herrschenden Glaubenspartei zu sehen. Auch schienen die Religionsstunden, worin hauptsächlich die streitigen Glaubenssätze hervorgehoben und mit Strenge die Rechtgläubigkeit eingeschärft wurde, auf Julians nachdenklichen Sinn Eindruck zu machen. Wetteifernd mit seinem Bruder betete, fastete er, vertheilte er Almosen an Arme, und Geschenke an die Geistlichkeit. Mit tiefer Ehrfurcht naheten sie sich den Bischöfen, und baten die frommen Einsiedler der Umgegend um deren Segen. Allein jemehr die beiden Brüder sich den reifern Jünglingsjahren näherten, desto mehr zeigte sich die Verschiedenheit beider Charaktere auch in ihren religiösen Gefühlen und Ansichten.

Ohne Grübeln, ernst und mürrisch nahm Gallus von jeher Alles auf das Wort seines Lehrers hin; anders bei Julian. Unvergeßlich blieb ihm jene Züchtigung, die ihm das unglückliche Homousios zugezogen hatte. Jetzt war ihm nun das Wort geläufig geworden — da verlangte sein nunmehriger Erzieher

Eusebius, dasselbe als ganz falsch und irrig aufzugeben, und dafür zu sagen Anomoios; ja, nach einiger Zeit befahl ihm derselbe, auch dieses Wortes als eines gottlosen sich zu enthalten, und dafür bei Verlust der Seligkeit Homoiusios zu sagen. Dies konnte er nicht reimen. Er war geneigt zum Nachsinnen, er erlaubte sich Fragen und Einwendungen; allein wer war im Stande diese dunklen Gegenstände aufzuklären? Wie es aber stets der Fall ist, wenn Unverständliches gesprochen und gelehrt, und von besonnenen Hörern um Erklärung und Nachweisung gebeten wird, daß der aufgeblasene Dünkel hochmüthig und zürnend die unbescheidenen Frager zurückweis't; so geschah es auch bei den wißbegierigen Fragen des armen Julian. Zum Schweigen ward er verwiesen, und doch war die Beschaffenheit seines Geistes, bei aller Milde seines kindlichen Wesens, jedwedem knechtischen Zwange, und aller gehorsamen Unterwerfung ohne Gründe und Ueberzeugung, ursprünglich entgegen. Jedoch ging in damahliger Zeit aller Religionsunterricht, anhebend von der nöthigen Unterwerfung der Geister, einzig und allein auf jene Streitigkeiten. Die abwechselnde Geltung eines der erwähnten drei Wörter bestimmte den Glaubensinhalt, die Herrschaft oder die Verfolgung der Parteien; diese drei Wörter bildeten den Zankapfel der damahligen Christenheit; um für das eine oder das andere zu entscheiden, kamen im ganzen weiten Reiche die Bischöfe zusam-

men; alle öffentlichen Posten waren zu diesen Reisen in Anspruch genommen; der Zustand des Landes glich einem Aufruhre, man hatte für nichts Sinn, als für diese Religionsstreitigkeiten. Rohe Grenzvölker bedrohten mit Einfall; Empörer rissen den Purpur an sich, man hatte nicht Zeit, kräftige Schritte zu unternehmen; unselige, unverständliche Spitzfindigkeiten erfüllten die Köpfe, raubten die Zeit, zerstörten den Frieden und erhitzten die Gemüther. In diese unglückliche Periode der christlichen Kirche, welche, aus langer Unterdrückung frei, und aus der verfolgten plötzlich die verfolgende geworden, durch Angriffe und Feindseligkeiten nachholen zu wollen schien, was sie in ihrem Stande der Erniedrigung eingebüßt hatte — in diese Periode fiel die Jugendzeit Julians. Sein aufstrebendes Gemüth empfing unfruchtbare Wörter als Glaube; sein Heldensinn sah überall Schwäche und Unwürdigkeit; wo sein Herz glühte nach Thaten der alten Römerzeit, gab es unnützes Geschwätz statt Entschlossenheit und Energie. Da fügte sich's denn endlich, schon während des Aufenthalts in Macellum, daß Eusebius längere Zeit abwesend sein mußte, und der Eunuch Mardonius größere Lehrfreiheit dadurch erhielt. Julian selbst nennt mit verächtlichen Blicken auf den Bischof, diesen Mardonius als seinen vorzüglichen Lehrer. Doch wir haben den Anlaß zur Abwesenheit des Bischofs jetzt kennen zu lernen.

Viertes Kapitel.

Vorher ist es Zeit, den Leser mit dem Sinne und dem Ursprunge mancher bereits gebrauchten theologischen Kunstwörter näher bekannt zu machen, besonders da gerade die Schlichtung der mit diesen Wörtern verbundenen Streitigkeiten in ihren Resultaten noch in dem Glaubensbekenntnisse aller herrschenden kirchlichen Parteien sich abspiegelt; denn der Begriff von kirchlicher Rechtgläubigkeit, der jetzt noch unter allen herrschenden christlichen Parteien gilt, stammt aus der Zeit, in welche unsre Erzählung uns versetzt.

Um das Jahr dreihundert und neunzehn nach Christus' Geburt war zu Alexandrien, jener zweiten Heimath athenischer Gelehrsamkeit und besonders platonischer Philosophie, ein gelehrter und gottesfürchtiger Presbyter öffentlich mit der Lehre aufgetreten, das Wort, d. h. der Sohn, oder die zweite Person in der Gottheit, wäre durchaus nicht gleiches Wesens mit dem ewigen Vater; wohl gezeugt vor allen Kreaturen, doch aber hätte es eine Zeit gegeben, wo der Sohn, oder das Wort

(Logos) noch nicht gewesen. Heftig angegriffen von dem dortigen hochmüthigen Bischofe Alexander, hatte der feurige, und von seiner Ansicht überzeugte Arius — so hieß jener Presbyter — lebhaft sich vertheidigt; die Streitigkeiten wurden lauter, die Kirche nicht bloß in Alexandrien, sondern in ganz Aegypten und weiter, theilte sich in zwei feindselige Parteien, und auf der Seite des Arius standen außer mehrern Bischöfen und höhern Kirchendienern — sieben hundert Jungfrauen. Vergebens ermahnte Konstantin, der zum Christenthum übergetretene Kaiser zum Frieden, das Feuer ward nur heftiger, *) so daß, in der Meinung, also den Streit zu schlichten, eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa, der zweiten Hauptstadt Bithyniens, ausgeschrieben ward. Dreihundert Bischöfe trafen im Jahre dreihundert fünf und zwanzig daselbst zusammen, im kaiserlichen Palaste waren ihre Berathungen, und Konstantin, der unter Waffen und Kämpfen ergraute, noch nicht getaufte, in theologischer Wissenschaft ganz unbewanderte Kaiser führte das Wort, und wollte entscheiden — entscheiden die ewigen Geheimnisse im unerforschlichen, göttlichen Wesen. Keine Partei wollte nachgeben; Eusebius

*) Der erste Eingriff der weltlichen Macht in die Streitigkeiten eifernder Parteien hätte in seiner Erfolglosigkeit, oder vielmehr in seinen unheilstiftenden Folgen eine Warnung für alle künftigen Zeiten werden sollen; möge unsre Gegenwart ein Beispiel daran nehmen!

von Nikomedien erklärte sich laut für Arius, dennoch aber ward letzterer mit seiner Partei überstimmt, und als herrschende Glaubensregel der wahren Kirche angenommen, daß der Sohn mit dem Vater gleiches Wesens sei, was mit dem griechischen Worte Homousios (gleiches Wesens, oder gleicher Substanz) bezeichnet wurde. Kirchenbann und Verweisung war das Loos der Gegner. Allein, wie immer, konnte wohl auch hier die Gewalt ihre äußere Macht zur Unterdrückung üben, doch in die Gemüther konnte sie nicht dringen; die Verbannten gingen, und blieben bei ihrer Meinung und sammelten neue Anhänger. Auch waren kaum drei Jahr vergangen, so änderte sich des Kaisers Gesinnung. Es regte sich Mitleid mit den armen Vertriebenen; Eusebius gewann des Kaisers Vertrauen wieder, ward zurückberufen auf den bischöflichen Stuhl, es ergingen kaiserliche Befehle, die Gebannten wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen; ja, im reuigen Drange, dem frommen Märtyrer Arius, dessen Lehre mittlerweile von einer Synode zu Jerusalem für rechtgläubig erklärt worden, glänzende Genugthuung zu geben, hatte Konstantin schon den Tag bestimmt, wo er in der Kathedrale zu Konstantinopel feierlich in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden sollte. Der Tag erschien — allein ehe die Stunde der Feierlichkeit gekommen, hatte Arius schon aufgehört zu leben, und die lauten Wortführer für ver-

meinte Rechtgläubigkeit mußten den schimpflichen Verdacht auf sich haften sehen, durch ganz andere Mittel, als Ueberzeugung und Gebet, ihres gefährlichen Feindes sich entledigt zu haben. Denn von furchtbaren Qualen auf einen geheimen Ort getrieben, brachen dem Arius die Gedärme aus dem Leibe. Dies schauderhafte Ereigniß war nicht so beschaffen, daß es die bewegten Gemüther beruhigen konnte. Man schrie nach Rache; und die Hauptgegner des Unglücklichen, unter denen Athanasius der bei weitem einflußreichste und berühmteste, wurden auf verschiedene Anklagen ihrer Stellen entsetzt.

Jedoch, wie auch Gewaltthat in das freie Reich der Gedanken freventlich einschreitet, sie ist kein Herkules, und das Reich der Gedanken ist eine lernäische Schlange. Köpfe können fallen — aber im Augenblick erscheint an einem andern Orte oder in einem andern Individuum derselbe Feind wieder, den man glaubte vertilgt zu haben, nur kräftiger aufstrebend durch grausame Verfolgung. Beinahe über das ganze griechisch-römische Reich hatte der Glaube des Arius sich verbreitet, mehrere Jahrhunderte hindurch blüheten und verbreiteten sich die Arianer, ganze barbarische Völker, wie die Gothen, wurden arianische Christen, und siegreicher würde er sich erhalten haben, wenn er sich selbst nicht in feindselige Sekten, deren man bis achtzehn zählte, zerspalten und so gegen sich selbst gewüthet hätte. Bald nach

Entstehung trat ein gewisser Aetius auf — ein scharfsinniger, wissenschaftlicher, vielgewandter Mann, der hintereinander Sklave, Landmann, herumziehender Kesselflicker, Goldschmidt, Arzt, Schulmeister, Theolog und zuletzt Stifter einer Kirche war. Dieser bestritt durchaus alle Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, und berief sich auf den in der Natur begründeten Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf. Seine Sekte erhielt den Nahmen Anomoier (Wesenunähnlichkeits-Gläubige) weil sie den Sohn dem Vater unähnlich in Allem nannten. Doch bald erklärte sich gegen diese die öffentliche Meinung, und die arianische Partei selbst bekämpfte diese Ansicht. Gelehrte und besonnene Wortführer leiteten aus der göttlichen Allmacht die Möglichkeit her, ein ihm, dem Vater, ähnliches Wesen hervorgebracht zu haben. Frommer Sinn hatte hier einen Ausweg gefunden, dies schien eine Lösung des schwierigen Problems, wobei Ehrfurcht vor Gott und vor dem Erlöser in gleichem Maaße obwaltete. Laut verabscheuten sie den Aetius, den Atheisten, wie man ihn nannte, und erklärten ihren Glauben dahin: der Sohn wäre von allen andern geschaffenen Wesen verschieden, und nur dem Vater ähnlich. Diese Partei erhielt auf der Versammlung in der asiatischen Stadt Seleucia den Nahmen der Homoiusianer. Ein einziger Buchstabe also machte den Unterschied zwischen zwei Parteien, die sich ärger haßten und verfolgten, als je in der

christlichen Kirche — der Kirche eines Meisters, der da sprach, daran erkenn' ich Euch als die Meinen, daß Ihr Euch unter einander liebet — die erbittertsten verschiedenen Konfessionsverwandten. Diese Homoiusianer — oder Wesenähnlichkeits-Gläubigen, wurden auch Semiarianer (Halb-Arianer) genannt.

Das war der Gegenstand jener lebhaften, mit Erhitzung geführten Streitigkeiten, welche unter Konstatins und seiner Söhne Regierung das ganze unermeßliche griechisch-römische Reich erschütterten, und den Hauptinhalt des Religionsunterrichts ausmachten. Der größte Geschichtsschreiber der damahligen Zeit, der Heide Ammianus Marcellinus, sagt davon: „In die so vollkommene und einfache christliche Religion mischte er (Konstantius) Altenweiber-Aberglauben. Statt durch seine Macht und sein Ansehen die Parteien zu versöhnen, nährte er die Zerfallenheit der Kirche durch Wortstreite, die seine eigne Spitzfindigkeit geschaffen. Die Landstraßen waren von Bischöfen bedeckt, die aus allen Gegenden nach den sogenannten Synoden (Concilien) eilten, und während er allgemeine Gleichförmigkeit des Glaubens erzwingen wollte, zerstörte er beinahe das öffentliche Postenwesen." *) Ja, derselbe Ammianus ruft, empört durch

*) 21, 16. Christianam religionem absolutam et simplicem, anili superstitione confundens, in qua scrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitaret discidia plurima; quae progressa fusius aluit concertatione verborum, ut catervis

Grausamkeiten, wie die vorchristliche Zeit sie nicht kannte, an einer andern Stelle aus: „Nach seiner eignen Erfahrung überbiete die Feindschaft der Christen gegen Christen die Wuth reißender Thiere gegen die Menschen.“ *)

Wir hörten früher, wie unter den berühmtesten Gegnern des Arius und der verschiedenen Parteien, worein seine Anhänger sich spalteten, Athanasius, der Erzbischof Aegyptens, sich ausgezeichnet hatte. Durch diesen großen Mann, groß weniger durch Wissenschaftlichkeit, als vielmehr durch seinen Charakter, seine Begeisterung für das nicänische Homousios, seine Unerschrockenheit und seine Schicksale — durch Athanasius erhielt die rechtgläubige Kirche einen Pfeiler, der die wankende stützte, und ihren kräftigen Weiterbau bedingte. Seinetwegen sollte eben jetzt **) ein Bruder- und Bürgerkrieg ausbrechen. Der bestürzte Konstantius bedurfte des Rathes seines Freundes und Vertrauten, des Bischofs Eusebius. Eiligst wurde dieser nach Antiochien, wo Konstantius während der Pausen des Perserkriegs residirte, beschieden. Die

---

antistitum jumentis publicis ultro citroque discurrentibus, per synodos, quas appellant, dum ritum omnem ad suum trahere conatur, rei vehiculariae concideret nervos. (Auch für die Geschichte des Postwesens eine merkwürdige Stelle.

*) 22, 5. Nullas infestas hominibus bestias, ut sunt sibi ferales plerique Christianorum expertus.

**) Im Jahre 349.

Wichtigkeit der Sache verlangt eine nähere Darlegung, um so mehr, da Athanasius, der berühmteste Geistliche damahliger Zeit und zugleich der Gegenstand gegenwärtiger Mishelligkeiten unter den beiden Herrschern, auch unter uns in den wesentlichsten Punkten aller herrschenden kirchlichen Bekenntnisse noch fortlebt, und fortwirkt — ja ein kirchlich angenommenes Glaubensbekenntniß selbst, wiewohl irrig, das athanasianische heißt. *) Durch Athanasius vorzüglich ward der Grund zur noch heutiges Tages giltigen Lehre von der Dreieinigkeit gelegt.

*) Frommer Betrug der, durch die arianischen Vandalenkönige in Afrika, besonders durch Hunnerich, hart verfolgten katholischen Kirche, schob die eignen Vertheidigungsschriften ältern, berühmten Kirchenlehrern unter. So kam über hundert Jahr nach des Athanasius Tod eben durch diese afrikanischen Katholiken das sogenannte athanasianische Symbolum im Umlauf — ein Symbol, deß Hauptinhalt die Geheimnisse der Dreieinigkeit sind. Gennadius, Patriarch von Konstantinopel, äußerte über dies seltsame Stück Arbeit: es müsse aus dem Kopfe eines Betrunkenen sein. S. Gibbon History of the decline and fall etc. VI. chap. 37. n. 113. Aus derselben Zeit stammen höchst wahrscheinlich die von den Heiden untergeschobenen orphischen und hermetischen (Hermes Trismegistus) Schriften. S. Tennemann Geschichte der Philos. VI. 461 — 480.

Fünftes Kapitel.

Von innen und außen bedrängt saß Konstantius in seinem prächtigen Zimmer, ihm zur Seite die edle Gattin, die sanfte, liebenswürdige Eusebia mit verweinten Augen; vor ihm stand der eigentliche Regent des Reichs, der Eunuch Eusebius. Letzterer hatte den schwachen Kaiser ganz in seiner Gewalt. Aller Zugang zu dem Fürsten war durch ihn nur möglich; bei allen Verleihungen war er der Ertheiler; bei jeder Rathlosigkeit er der Helfer in der Noth. Ob Konstantius etwas wollte oder nicht wollte, galt wenig; was dem Verschnittenen Eusebius gefiel, das geschah, so daß Ammianus, der ernste Geschichtsschreiber jener Zeit, um die ganze Armseligkeit der damahligen Staatsverhältnisse auszudrücken, das spottende Wort darüber äußert: der Kaiser galt viel bei seinem Eunuchen Eusebius. Längst schon hatte es den Kaiser gereuet, die beiden Neffen am Leben gelassen zu haben; der schlaue Höfling — Lieblosigkeit und Bosheit, wie allemal bei verlorner Manneskraft, im grollenden Herzen — benutzte die abwechselnden

Gemüthsstimmungen seines Herrn, und hatte eben wieder den Argwohn des Mistrauischen geweckt. — „So müssen die Unwürdigen ja nicht länger leben!“ rief Konstantius. — „Wie ich Dir sage, mein Gebieter, versetzte der Entmannte, das Volk führt ihren Nahmen im Munde. Vortreffliche Prinzen! heißt es. Ich komme aus Kappadocien. Den Julian solltet Ihr sehen — ein Auge voll Feuer, und so gut! Gott erhalte die Prinzen — die führen die gute Zeit zurück.“ — „Tod und Teufel! Eusebius, Du haftest dafür — sie sterben!“ — Zum Glück aber war die fromme Eusebia in der Nähe gewesen und hatte das Gespräch vernommen, sie eilte herbei, fürbittend und zur Sühne redend. — „Mein Gemahl,“ bat sie, „wüthe nicht in Deinen eignen Eingeweiden! Du hast beinah nur Fremdlinge, nur Miethlinge um Dich; die Deines Geblütes waren — sind nicht mehr. Von der blühenden Familie der Flavier nur die beiden Sprößlinge noch! Kein Blutvergießen mehr, mein Gemahl! Herodes hat auch die Kindlein erwürgt, und seines Nahmens Gedächtniß steht mit ewigem Fluch beladen in der Geschichte. Was bieten Dir denn Deine Rathgeber für die verlornen Deinigen? Ach, denke des Wortes: ihre Engel schauen allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters! Versprich mir, mein Gemahl, versprich, nie an dem Leben der beiden Waisen Dich zu vergehen. Versprich mir, auch wenn ich nicht mehr sein sollte,

in Deinem Herzen mein Andenken als Fürbitte fortwirken zu lassen!" Die edle Fürstin konnte nicht weiter — sie weinte heftig. Da ging die Thür auf, und der Bischof von Nikomedien trat ein. „Willkommen," rief der Kaiser ihm entgegen. „Was machen meine Neffen?" —

„Sie werden im Glauben der Kirche immer fester und versprechen dereinst kräftige Stützen der christlichen Lehre zu werden!"

„Gut, sehr gut — das sollen sie, das ist der Fürsten Pflicht und Beruf; dazu will ich sie erzogen wissen!"

„Sie hatten mit freiwilliger Zustimmung zum Anomoios sich bekannt" —

„Pfui, davor bewahre Gott!" fiel erbleichend Konstantius ein. „Der verfluchte Aetius, der Atheist — nein, bei Strafe, nein!"

„Auch hab' ich bereits das Falsche ihnen bemerklich gemacht, und mit Bereitwilligkeit bekannten sie sich zu Homoiusios."

„Ja, ja! ganz recht! Homoiusios. Die ganze Welt soll Homoiusios sagen!"

„Nur der kleine Julian" — fuhr der Bischof fort —

„Was? Er will nicht? Einsperrung, Züchtigung, er muß Homoiusios bekennen! Hörst Du, Bischof? —

„Geruhe, allerchristlichster Kaiser, das geschieht

auch, ich wollte nur sagen, als ich ihm das Wort nannte, lachte er, und meinte das wäre ja ganz wie Homousios!

„Unverstand, Sünde! Himmelweiter Unterschied!"

„Allerdings; nur meinte er, zur Bezeichnung dieses himmelweiten Unterschiedes käme ihm der einzige kleine Buchstabe i denn doch etwas dürftig vor!"

„Er soll nicht so einfältig reden, das versteht er nicht. Aber von Homousios ist doch nicht mehr die Rede? Denn all mein Inn'res empört sich bei diesem Worte!" —

„Das ist die Stimmung der ganzen gebildeten Welt, der ganzen Hauptstadt; begann der Eunuch. Wir sind lebendige Homoiusianer, und wollen zur Ehre Gottes dafür kämpfen und streiten. Was ist denn Verdienst und Ehre, wenn nicht der wahre reine Glaube?" —

„Ja, fiel der Kaiser ein. Und da eben sind unglückliche Dinge vorgefallen, wo wir Deines Rathes höchst nöthig bedürfen. Der Athanasius" —

„Athanasius?" fragte der Bischof betroffen. „Ist dieser denn nicht in den Abendländern verschollen? Deine Gerechtigkeit, Dein Eifer für Gott und den heiligen Glauben, o Fürst, hat ihn ja weit aus den Grenzen Deines Reiches entfernt."

„Höre nur weiter! Du kennst den halsstarrigen, stürmischen, vom Glücke verzogenen Mann. Erinnerst Du Dich seiner von Nicäa her? Wie er, ein Jüngling, damahls Diakonus zu Alexandrien, an der Seite seines Onkels, des Patriarchen Alexander donnerte und den Sieg dem verwünschten Homousios bereitete?“ —

„Wie sollt' ich nicht? Auch ward ja sein frommer Eifer sattsam belohnt. Das war bei der Stimmung der versammelten Bischöfe wohl leicht abzunehmen, daß Arius, bei aller Wahrheit seiner Lehre, unterliegen würde. Wer also emporsteigen wollte, mußte gegen den Bedrängten zum Helden werden. O, die fromme Partei verlangte diese Großthaten nicht umsonst — bei der Menge gilt ja nicht Gelehrsamkeit, sondern Geschrei — und kaum fünf Monat nach seiner Rückkehr von Nicäa ward der Jüngling Prälat von Aegypten, ein Jüngling Erzbischof von Alexandrien! Da galt es denn, seine Freunde, den Pöbel, immer fester an sich zu ketten, und im bischöflichen Talar blieb er auf der Straße bei dem Gemeinsten stehen, und redete mit ihm, wie mit seines Gleichen. Auf seinen Visitationsreisen — (im einfachsten Fuhrwerk nach Art der stolzen Demuth machte er sie) erhub er sich im Wagen vor den Mönchen der thebanischen Wüste, und bezeigte ihnen Ehrfurcht, wie Heiligen. Aber dabei fuhr er hochmüthig, wie ein Untrüglicher, fort, seine Verdammungsblitze

gegen Alle zu schleudern, die nicht in sein barbarisches Homousios einstimmen wollten."

„Ja," nahm der Eunuch das Wort, „und hatte bei all seiner Heiligkeit die Verruchtheit, das erste Gebot des heiligen Evangeliums, Gehorsam gegen seinen Kaiser, zu übertreten. Wer war's denn, der sich der Wiederaufnahme des theuren Arius, — auf dessen Andenken der Segen ruhe — zu widersetzen wagte? Wer hat die schwarze Schuld auf sich, den ehrlichen, harmlosen Mann durch höllisches Gift erwürgt zu haben?"

„Auch entging er mit den beiden andern Häuptern der feindlichen Partei der gerechten Strafe nicht," sprach der Bischof. „Er ward, nebst Eustathius von Antiochien und Paul von Konstantinopel abgesetzt und in die entlegensten Provinzen des Reichs verbannt."

„Erlaubte diese traurige Zeit ein Lächeln, jetzt müßt' ich lächeln!" fiel die Kaiserin ein, die bis jetzt stumm zugehört hatte.

„Wie so?" fragten Konstantius und der Bischof.

„Ei, ich dächte, Ihr Herrn, die Ihr über die höchsten Angelegenheiten der Christenheit entscheiden sollt, kämet nicht gern auf diese Verbannung des gewaltigen Feindes zu sprechen. Gesteht nur, wenn Ihr Eure Beschämung nicht in einen Gewaltstreich verwandelt hättet — denkt nicht etwa, daß ich dem gefährlichen Manne mit seinem mir verhaßten Glau-

benseifer zugethan bin — aber hättet Ihr nicht gewaltsam gehandelt, wo wäre denn die erwiesene Schuld Eures Gegners gewesen? — Ihr hattet ihn des Mordes und der Tyrannei angeklagt: er sollte frevelnd einen Kelch in einer Dorfkirche Aegyptens zerbrochen, sechs Bischöfe haben geißeln und einsperren lassen, und einen siebenten, den Arsenius, mit eigner Hand ermordet haben. Das Concilium von Tyrus*) bestand beinah nur aus seinen Gegnern, die sich schon auf das unzweifelhafte Verdammungsurtheil gefreut hatten. Da geschah nun freilich etwas Unerwartetes. Auf die Beschuldigung des Mordes, zeigte der Beklagte auf seinen Nachbar und geheimen Freund — und sieh da, der angeblich Ermordete befand sich recht wohl und heiter unter denen, die seinen gewaltsamen Tod rächen wollten. Und in Bezug auf Entweihung jener Kirche, ergab sich durch unparteiische Untersuchung, daß an jenem Orte niemahls eine Kirche sich befunden habe. Was ich fragen wollte — nichtwahr, das ganze Christenthum ist in den Seelen der frommen Väter bei den allgemeinen Kirchenversammlungen gegenwärtig — also natürlich auch die christliche Liebe?"

„Erlauchte Frau," fiel etwas verwirrt der Bischof ein, „es blutet das Herz der frommen Väter, wenn sie aus heiligen Verpflichtungen gegen die Rein-

*) Im Jahr 335.

heit des Glaubens und getrieben von dem heiligen Geiste die sanfte Stimme der Liebe unterdrücken müssen. So tödtete Gott, der barmherzige Vater, in wenig Augenblicken die beiden sündhaften Ehegatten Ananias und Sapphira, als sie dem heiligen Geiste gelogen hatten."

„Um also wieder auf den Verhaßten zu kommen," nahm der Kaiser das Wort," bald nach dem Tode meines erhabenen Vaters, wußte der gewandte Hofmann — denn er ist Geistlicher, Rechtsgelehrter und Hofmann zugleich! — meinen schwachen Bruder Konstantin zu gewinnen, und dieser setzte ihn wieder in Amt und Würden ein."

„Dafür aber bestrafte diesen Konstantin Gott, wie er jene Ehegatten bestraft hat," unterbrach der Bischof schnell; „er verstockte dessen Herz zum Aufruhr gegen seinen erlauchten Bruder, und vertilgte ihn also von der Erde! Deine Frömmigkeit, o Herr, Deine zur Ehre Gottes und seines heiligen Wortes geführte Regierung wußte bald die kurz nur unterbrochne Gerechtigkeit wieder herzustellen. Dein Statthalter von Aegypten hub den frommen Gregorius auf den entweiheten Bischofssitz. Der Geächtete floh ins Abendland, und seit der Zeit ist er gänzlich verschollen." —

„Das glaube um des Himmels willen nicht!" sprach Konstantius. „Du kennest die alten Anmaaßungen des römischen Bischofs; der hoffärtige Julius treibt sie täglich weiter. Da das Morgenland nicht

länger Schutz gewähren wollte, floh der Vertriebene nach Rom; gewann durch Schmeichelei und gewandtes Hervorheben der erlognen Vorzüge des römischen Bischofs, den stolzen Julius; dieser betrachtete die Sache des Geächteten wie zur Entscheidung an den apostolischen Stuhl gebracht, und ließ den Athanasius durch eine Versammlung von funfzig italischen Bischöfen freisprechen."

„Wie? Freisprechen?" fragte mit zum Himmel gehobenen Augen der Bischof.

„Der schlaue Alexandriner," fuhr der Kaiser fort, „hatte sich mittlerweile der lateinischen Sprache ziemlich mächtig zu machen gewußt, und bearbeitete nun mit seinem Feuereifer die dortige Geistlichkeit in ihrer eignen Sprache nach seinem Sinn. Kaum ist das geschehen, so erfährt es mein Bruder Konstans, der, wie Du weißt, in Mailand residirt. Er setzt bekanntlich seinen Hauptstolz in den Ruf, ein treuer Anhänger und Vertheidiger des nicänischen Glaubens zu sein. Da war nun einer der vorzüglichsten Schöpfer dieses Glaubens — bedrängt, verfolgt, jetzt von scheinbar rechtmäßiger Behörde freigesprochen, in seiner Nähe; eiligst läßt er ihn zu sich bescheiden. Der listige Hofmann gewinnt sein Herz, und so erhalt' ich vor wenigen Wochen diesen Brief. Eusebius, wo ist er?"

„Der Inhalt ist," fiel der Eunuch ein, „daß die abendländische Majestät recht höflichst die morgen-

ländische bitte, den unschuldig Verfolgten wieder in sein Patriarchat einzusetzen; widrigenfalls werde sie selbst mit Armee und Flotte dies Geschäft verrichten.“ —

„Entsetzlich!“ rief der Bischof.

„Nun, was ist da zu thun?“ fragte der Kaiser.

„In hoc signo!“ sprach der Bischof in zürnender Begeisterung. „Entfalte das Labarum, die heilige Fahne, und ziehe uns voran zu gleichem Siege, wie ihn einst der Herr Deinem frommen Vater verlieh.“ —

„Das wäre unaussprechlich schön,“ unterbrach der Verschnittene, „wenn nicht bedenkliche Zeichen von drohenden feindlichen Einfällen oder Volksaufständen sich offenbarten. Unsere Grenzen bedrohen Gothen und Alanen; Sapor, der Perserkönig, gewährt nur einen verstellten Frieden, und erspäht den günstigen Augenblick zum Losbruch.“ —

„O, nur kein Bruderkrieg!“ bat Eusebia. „Wie lange habt Ihr doch über Eure Meinungen gestritten, und die Parteien bleiben nach wie vor. Keine wird durch die andere zu Ueberzeugung oder nur zu Nachgiebigkeit gebracht. Die Erde erträgt Tag und Nacht, Winter und Sommer. Ertragt doch auch, Ihr Menschen, andere Ansicht und Widerstreit. Willfahrt der Bitte des abendländischen Kaisers. Wie zwei Kaiser bestehen, und doch ein Reich ist, können ja wohl auch zwei Ansichten neben einander in einer Kirche bestehen. Die Erde hat Raum für beide.“ —

„Es brauchte ja die Versöhnung nicht aus den Herzen zu kommen,“ setzte der Bischof einlenkend hinzu. „Seid klug, wie die Schlangen. Nimmst Du den Vertriebenen wieder auf, o Herr, so hast Du ihm die Bedingungen vorzuschreiben. Möglich wäre es denn doch, daß auf diese Weise eine Annäherung und Aussöhnung der Parteien statt fände. Wie, wenn Du ihn nur unter dem Versprechen wieder einsetztest, daß eine arianische Kirche in Alexandrien unangefochten bestehen dürfte?“

„Der Vorschlag ist gut, sehr gut!“ meinten die Andern, und schon am nächsten Tage ward ein Staatsbote abgesandt, um den Athanasius feierlich zur Rückkehr und zu einer Audienz einzuladen.

Sechstes Kapitel.

Wie wir früher erwähnten, hing Aufenthaltsort und Behandlung der beiden Prinzen von der wechselnden Gemüthsstimmung ihres Oheims ab. Besorgnisse, entweder durch sein böses Gewissen, oder durch die Zuflüsterungen der Eunuchen — jener langwierigen Pest am konstantinopolitanischen Hofe — erregt, hatten nun seit mehreren Jahren schon die heranwachsenden Jünglinge in das feste Schloß Macellum vergraben. Jedoch, wie bewacht auch alle Zugänge waren, dennoch drangen die Bewegungen der stürmischen Gegenwart, eben so wie Einzelheiten vom heidnischen Geiste und Leben auch in diese kerkerartige Abgeschlossenheit, und verfehlten, besonders auf Julian, ihre Wirkung nicht. Der Bischof von Nikomedien beaufsichtigte fortwährend ihre Erziehung, auch nachdem die Jünglinge aus seiner Residenzstadt entfernt waren. Seine Hauptabsicht ging nur darauf, sie gut arianisch zu erziehen; übrigens hatte er nichts dagegen, wenn die beiden jungen Männer auch in den übrigen Wissenschaften einige Bildung erlangten.

Geschichte wurde fleißig getrieben; die Heldenzeit der Griechen und Römer erregte Julians ganze Bewunderung, Hannibal und Cäsar waren seine Lieblinge. Wenn er dagegen vernahm, wie jetzt von den entgegengesetzten Grenzen des Reichs her die drohendsten Angriffe barbarischer Völker geschahen, ohne daß kräftige Maaßregeln ergriffen wurden, so zürnte sein feuriges Gemüth, und er fragte, warum das jetzt so anders wäre? Hörte er nun, wie man jetzt, statt mit energischen Mitteln und heldenmüthiger Abwehr, mit theologischen Spitzfindigkeiten sich beschäftigte — verglich er den Oheim, wie er über unergründliche Dogmen grübelte, mit seinem Cäsar, der Gallien bezwungen, so kam ihm ein Ekel an. „Wie aber," so fragte er einst, „ist denn die große Veränderung vorgegangen? Ihr preiset meinen Großvater Konstantin als den ersten christlichen Kaiser. Aber das war ein tapfrer Kriegsmann, ich kann mir kaum denken, wie er sich vom Kriege zu so entgegengesetztem Leben und Treiben gewendet habe?"

„Im Kriege wurde er Christ," antwortete sein Lehrer. „Höre die Geschichte, mein Sohn, und bestärke Dich in Deinem Glauben, in Deinem Eifer für das Christenthum. Längst schon war der bedeutendste Theil der Bevölkerung des Reichs von der Religion, die Jesus Christus verkündigt hatte, ergriffen. Nach Kämpfen und vielem Blutvergießen hauchte das Evangelium Frieden und heilige Ahnun-

gen in das verwundete Herz. Still und ruhig lebten seine Bekenner — eine unterdrückte, verfolgte, vielgemishandelte Gemeinschaft. Still und ruhig ertrugen im weiten Reiche die Christen jede Noth, jede harte Behandlung. Sie blieben bei ihrem Glauben — auch unter dem Beile des Henkers, auch unter den Klauen der wilden Thiere. Nie widersetzten sie sich dem Kaiser oder der Obrigkeit — kurz, wenn auch andern Glaubens, waren sie die treuesten Unterthanen. Das rührte den frommen Konstantin, und er gab ihnen viel Freiheiten; aus Ehrfurcht vor dem heiligen Kreuze der Christen, verbot er die Kreuzesstrafe an Verbrechern in seinem Reiche, und beschützte die Gläubigen. Da wollte Gott der Herr sein Herz, das durch Liebe und Frömmigkeit schon halb christlich war, ganz zu sich ziehen, und er rief ihn durch Zeichen am Himmel. Maxentius hatte sich zum Mitregenten aufgeworfen, und war, von seiner Armee unterstützt, in Rom zum Kaiser ausgerufen worden. Konstantin hatte gegen diesen grausamen Empörer einen schweren Kampf zu bestehen. Da (so hat er selbst dem frommen Eusebius von Cäsarea erzählt und beschworen) sieht er und seine Armee plötzlich, beim Uebergange über die Alpen, über der Mittagssonne das heilige Zeichen des Kreuzes, mit den Worten darin: In diesem siege. Noch unentschieden zwischen Christenthum und Heidenthum, erschüttert ihn dies Gesicht, doch bleibt er unentschlossen, was er

thun solle. Da erscheint ihm der Herr im Traume, entfaltet wiederum das heilige Kreuzeszeichen, heißt ihn nach dieser Gestalt ein Panier fertigen, und dann mit Sieges-Zuversicht gegen Maxentius und alle seine Feinde rücken. Also läßt Konstantin am folgenden Tage das Kreuz auf die Gewänder seiner Soldaten und auf das eigene nähen, und eine Fahnenstange in Kreuzesform fertigen. Flatternd weht die seidene Fahne mit den Bildnissen der kaiserlichen Familie herab; darüber strahlt die goldne Krone mit den verschlungnen Zeichen des Kreuzes und der Anfangsbuchstaben von dem Nahmen des Erlösers. Funfzig auserlesene Mann sind die Hüter der heiligen Fahne, oder des Labarum. Eben hat Dein Oheim Konstantius eine Medaille prägen lassen, worauf die Fahne mit den Worten steht: in hoc signo vinces. *) — Durch solche Wundererscheinungen ergriffen und bestärkt ging Konstantin in den Kampf, und siegte; aber also überzeugt von der Wahrheit und dem Vorzuge des Christenthums bekannte er sich bald drauf im Jahr dreihundert drei und zwanzig selbst öffentlich dazu, während er längst im Herzen ein Verehrer des Gekreuzigten gewesen war." — Gallus hatte mit stummen Erstaunen zugehört; Julians Gesicht aber

---

*) Diese Medaille ist noch vorhanden. Uebrigens ist Ursprung und Bedeutung des Worts Labarum (oder Laborum, wie es auch geschrieben wird,) unerklärlich.

überzog bisweilen ein Lächeln, und am Ende fragte er, ob das auch wirklich wahr wäre? Hart ward ihm sein Zweifel verwiesen. „Nun wie kommt's aber, daß Konstantin unter die heidnischen Götter erhoben wurde; das ist doch Widerspruch?" — „Weil der römische Senat in seinem heidnischen Unglauben dies gethan." —

Wir vernahmen in einem frühern Kapitel, wie besonders durch den Eunuchen Mardonius die Bildung Julians eine wesentliche Veränderung erlitten. Durch den Bischof Eusebius war dieser als Lehrer bei den beiden Prinzen nebst mehreren Andern angestellt worden. Nun hatte er unter allen Schriftstellern des Alterthums eine besondere Vorliebe für Homer, und mit diesem Vater der Dichtkunst seine Zöglinge bekannt zu machen, war sein erstes Geschäft. Gallus betrachtete die Lektüre als eine Schulstunde, anders Julian. Dies kräftige Leben, dies Ringen, Kämpfen, Ueberlisten; dies Hinüberziehen der menschlichen Angelegenheiten in die Angelegenheiten der Götter, ergriff seine jugendliche Phantasie. „Göttlicher Diomedes!" rief er aus, als Mardonius mit ihm das zehnte Buch der Iliade las. Bekanntlich kommt Agamemnon in der Nacht, von Sorgen und Kummer über erlittene Niederlage wach gehalten, zu dem alten Nestor; die übrigen Helden werden geweckt zur nächtlichen, ernsten Berathung; man wünscht Kunde von der Dardaner Treiben und wei-

terer Absicht. Ein Spion soll sich in das Lager der schlafenden Feinde wagen. Kühnes Wagestück! Diomed nimmt's über sich; ihn begleitet Odysseus. Da gehen sie dahin, mächtig beschützet von der Freundin des Odysseus, der Pallas Athene. Des thrakischen Königs Rhesus herrliche Rosse werden erbeutet nach gewaltigem Blutbad. Auch den Streitwagen will des Tydeus verwegener Sohn. Da warnt die Göttin, die treue, schützende Pallas, und mahnt zur Rückkehr. — Dies Leben und Treiben, diese Thatkraft und ihre Glanzerfolge erregten des edlen Jünglings Herz. Er bat, man möchte den trefflichen Sänger der alten Heroenzeit ihm lassen. Mardonius freute sich seines Zöglings, gern gewährte er die Bitte. Denn das Herz hing ihm, wehmüthig und zerknirscht über die eigene Schmach, an den Bildern uralter Glanzzeit. „Und sieh, sprach er zu seinem lernbegierigen Schüler: nicht unbestraft beleidigt oder verachtet man diese Götter. Lies, mein Sohn!" Da zeigte er ihm aus der Iliade sechstem Buche die schöne Stelle von dem Frevler Lykurgos. Dieser hatte an Dionysos und seinen Priesterinnen Gewaltthat geübt, so daß der Gott in Thetis' Schooß sich flüchten müssen. Darum schlug den Frevler Zeus zuerst mit Blindheit, und darauf ward er vertilget von der Erde; denn er war verhaßt allen unsterblichen Göttern. — Wie erstaunte Mardonius, als er kurz darauf von Julian die Aeußerung vernahm, er sei fest überzeugt, an jenem Tage

des Mordes habe auch ihn Pallas Athene (Minerva) errettet. Wie sie einst in Mentors Gestalt mit Telemachos gewandelt, so habe sie in Gestalt eines Geistlichen ihn dem Würgengel entrissen. — Mardonius lachte. Nun wenigstens, meinte er, wäre dies das erste Mahl, daß eine olympische Gottheit in das Gewand ihres Feindes sich gekleidet, und als christlicher Geistlicher erschienen wäre. Julian aber blieb dabei. Während dies Gespräch geführt wurde, hatte man bereits ungewöhnlichen Lärm in dem so stillen Macellum vernommen. Julian trat an das Fenster, und bemerkte eine Menge Soldaten, welche theils verwundet, alle aber in der größten Unordnung in den Hofraum zogen. Seine Neugier ward rege, er eilte hinab. Ein würdiger Mann, im besten männlichen Alter, redete den wilden Haufen an; es gelang ihm endlich, Ruhe und Ordnung herzustellen. Julian wendete sich an ihn, und Salustius, so hieß der Hauptmann, begann: Traurig ist der Zustand des Reiches. Ueberall ist Gährung und Haß und Blutvergießen. Die Christen leben in ewigen Kämpfen gegen einander. Abgewendet von den irdischen Dingen und der richtigen Beurtheilung und Erkenntniß derselben, richten sie ihre Gedanken auf eine Welt und auf Gegenstände, die nur der Ahnung und dem Glauben angehören. Dennoch aber maaßen sie sich Entscheidung und Gewißheit an, und ein jeder möchte gern *seine* Entscheidung und Gewißheit Anderen wieder zur Richt-

schnur des Glaubens empfehlen, oder, wo möglich, aufdringen. Dieser unselige Geist geht jetzt verderblich durch unser Vaterland. Wohin wir blicken, giebt's Zerwürfnisse, Zerrüttungen durch die verschiedenen Parteien der Christen.

„Du bist also kein Christ?" fragte Julian.

„O ja, Prinz! Allein ich suche mich frei zu halten von den schwankenden Meinungen, und denke, daß ich ein Mensch bin, und von himmlischen Dingen nicht Einsicht, sondern nur Ahnung habe. Sieh diese geschlagenen Ueberreste einer ansehnlichen Heeresabtheilung!"

„Wie? habt Ihr die Gothen, oder die andringenden Perser bekämpft?"

„Nein, junger, trefflicher Mann; gegen still lebende Unterthanen mußten wir ziehen. Da ergriff die harmlos Lebenden Verzweiflung, und mit Sensen und Sicheln haben sie uns geschlagen und vertrieben."

„Römer unter Julius Cäsar, wo seid Ihr hin?"

„Ja wohl, Herr, wir vergessen über theologische Streite Kriegskunst, Heldensinn, und Sieg! Höre an. Du kennest den feindseligen Athanasius. Dieser hatte bei einer neuen Patriarchenwahl in Konstantinopel durch seine geheimen Künste einem eifrigen Homousier den Sieg zu verschaffen gewußt. Vierzehn Jahr lang war gegen Paul — so hieß der neue Bischof — von der entgegengesetzten Partei angekämpft worden; doch war er auch vertrieben, die

Volkswuth wußte ihn stets wieder in seine Rechte einzusetzen. Da gab ein kaiserlicher Befehl dem General der Cavallerie Hermogenes Auftrag, den langen, vielfach blutigen Kampf durch gewaltsame Vertreibung Pauls zu enden. Die Katholiken aber rotteten sich zusammen, des Hermogenes Palast ward zerstört, und der unglückliche Mann bei den Fersen durch die Straßen zu Tode geschleift. Philipp, der Präfekt, durch dies grausame Schicksal klüger gemacht, ging listiger zu Werke. Er lud den Bischof in die Bäder des Zeuxippus zu freundschaftlicher, ausgleichender Unterredung. Ein Fahrzeug steht an den Treppen des Gartens bereit, und während das Volk seinen Bischof in friedestiftendem Gespräche meint, ist er längst auf dem Weg nach dem Taunus, wo er nach sechstägiger Kerkerqual, auf Philipps Befehl erdrosselt ward. Das Volk tobte, als es, statt seines geliebten Hirten, den arianischen Macedonius durch Waffengewalt eingeführt sah; gegen vierthalbtausend Menschen verloren ihr Leben im Tumult. Konstantius, wüthend über diesen Widerstand, befiehlt dem Macedonius, alle aufrührerischen Sekten zu vertilgen. Er selbst, der Bischof, soll die Leitung des zur Ausrottung der Ketzer bestimmten Heeres übernehmen. Der kaiserliche Befehl wird mit übergroßer Strenge vollzogen. Als die nächste Umgebung eingeschüchtert ist, führt man uns nach Bithynien. Hier lebte seit einem Jahrhunderte still eine christliche

Sekte, welche den Nahmen Novatianer führt. — „Warum? Was bedeutet der Nahme?“ fragte Julian. — „Vor etwa hundert Jahren erduldeten die Christen von den damahligen römischen Kaisern harte Verfolgungen. Da gingen denn Manche zum Heidenthum über, oder zeigten sich sonst schüchtern und nachgiebig. Diese nun nannte man Gefallene, und nahm sie später, wenn sie reuig Vergebung suchten, in die Kirchengemeinschaft wieder auf. In Rom aber erhuben sich Stimmen dagegen. Man wählte, im Haß gegen den dortigen Bischof Cornelius, welcher sich freundlich gegen die Gefallenen bewiesen, einen Gegenbischof Novatianus. Von diesem nun hat eine strenge, sich der größten kirchlichen Reinheit rühmende Sekte ihren Nahmen erhalten. Weithin hat sie sich verbreitet, und auch in Kleinasien ist ihre Zahl nicht unbedeutend. Da sie nun zugleich zu dem nicänischen Glauben sich bekennt, so ergriff der eifrige Macedonius die Gelegenheit, gegen sie zu Felde zu rücken. — Du siehst den Erfolg, mein Prinz! Von Bauern sind wir, das von einem Bischof befehligte kaiserliche Heer, zerhackt worden!“ — „Schöne Zeiten!“ rief Julian, und ging zu seinem Homer.

Siebentes Kapitel.

Alles Unnatürliche bestraft sich selbst. Konstantius' Schwäche ward nicht nur seinen eignen Unterthanen bald bekannt, auch die auswärtigen Feinde bemerkten sie früh genug, und waren bereit, Vortheil davon zu ziehen. Was stand denn von einem Regenten zu befürchten, dessen Gedanken einzig kirchlichen Streitigkeiten und metaphysischen Räthseln zugewendet waren, und der dabei die ganzen Staatsgeschäfte engherzigen, ränkevollen Eunuchen überließ? Wie viel feindselige Elemente gährten! Wie schnell war ein Ausbruch in dem schwach verbundenen Reiche möglich! Er blieb nicht aus.

Im ganzen weiten, zwischen den Brüdern getheilten Reich fehlte der Grund alles Segens und Blühens: Gerechtigkeit und Vertrauen. Die Schuld des Verwandtenmordes lastete auf den drei Brüdern, doch vorzugsweise auf Konstantius, wie wir gleich anfangs gesehen. Bei der Theilung des Reichs hatte der älteste Bruder Konstantin, die neue Hauptstadt des Ostens nebst einen gewissen Vorrang vor seinen

Brüdern erhalten. Thracien und die östlichen Länder waren dem Konstantius, und Afrika und Italien nebst andern Provinzen dem jüngsten Bruder Konstans zugetheilt worden. Bald nachher aber begann Konstantin mit seinem jüngern Bruder, aus Neid über größern Länderbesitz, Krieg, und fiel in der Schlacht. So kam Konstans in den Besitz von ziemlich zwei Drittheilen des Reichs. Allein auch er war ein ausschweifender, schwacher Regent. Verdächtige Vorliebe für junge deutsche, durch Schönheit sich auszeichnende Gefangne, erregte ihm allgemeinen Haß, so daß es einem unternehmenden Offiziere, Magnentius, leicht wurde, sich mit dem Purpur zu bekleiden. Der fliehende Konstans ward ereilt und ermordet. In der andern Hälfte seines Reichs, in Illyrikum, von der Donau bis an die äußersten Enden Griechenlands hatte ein alter General Vetranio kommandirt; des Konstantius eigne Schwester Konstantina schmückte diesen mit dem Diademe, und beinahe wider seinen Willen trat er als zweiter Gegenkaiser auf. Ein Donnerschlag für den Beherrscher des Ostens. Eben war er beschäftigt mit dem Kriege gegen die Perser, die alten Feinde des griechischen Reiches. Er eilte auf die erhaltene Nachricht zurück, um die Verräther zu züchtigen, und könnte uns etwas für einen Mann einnehmen, dessen Leben durch so viel Verbrechen und Unwürdigkeiten entstellt ist, so dürfte es die Entschiedenheit und Kraft sein, womit er alle Vergleiche mit

den Mördern seines Bruders zurückwies. Allein welche Anstrengungen zur Durchführung eines so gewagten Kampfes gehörten von einem Manne dazu, welcher bisher, wenn wir den unglücklich geführten und nur durch Schwäche und Bedrohung beider Reiche einstweilig eingestellten Perserkrieg abrechnen, mit nichts weniger als kriegerischen Thaten sich beschäftigt hatte! Und so geschah, was kaum vorauszusehen war. Der Eunuch Eusebius und seine Partei fühlten doch, daß ihre Autorität in Abwesenheit des Kaisers das ganze, vielbewegte Reich nicht in Ordnung würde halten können. Er trat daher vor den Kaiser, und sprach: „Herr, die Lasten übersteigen die Kraft eines Menschen. Du vermagst zwar unendlich mehr, als jeder Herrscher vor Dir und nach Dir. Alle Deine weiten Besitzungen sind in Blüthe und Glück; das goldene Zeitalter, so werden einst Deine Geschichtschreiber berichten, kam wieder unter der gesegneten Regierung Konstantius, des Einzigen. Allein, Herr, es gilt Dein theures Leben, das durch übergroße Anstrengungen zum Unglücke Deiner Dich anbetenden Völker gefährdet werden könnte.“

„Du hast recht, Eusebius; die entsetzliche Zeit fordert mehr, als Menschenkraft. Doch, was ist zu thun?“

„Ich wüßte eine Auskunft. Du bedarfst eines Mitregenten, denke an Deine beiden Neffen.“

„Wie?“

„Ja, wenn Du nun den Gallus zum Cäsar erklärtest? In stiller Einsamkeit erzogen, durch Dich gerettet aus dem Morde" —

„Still — still! Doch, meine Schuld war's nicht, man zwang mich an jenem schauderhaften Tage!"

„Dein Gewissen, des Vaters Wille, des Volkes Stimme, des Heeres Geschrei" —

„Ja, so ist es, das Testament, und das Heer zwangen mich!"

„Das weiß alle Welt. Mit dankbarer Liebe wird Gallus Dir ergeben sein, Dir, seinem Retter, seinem zweiten Vater. Auch die Kaiserin ist ganz dieser Meinung." —

„So gescheh's. Schickt nach ihm." —

Am fünften März des Jahres dreihundert und ein und funfzig ward der Kerker — denn so ungefähr war der Aufenthalt der beiden kaiserlichen Prinzen in Macellum zu nennen — geöffnet, und Gallus mit seiner hohen Bestimmung bekannt gemacht. Er hatte das fünf und zwanzigste Jahr eben erreicht, als er mit seinem Onkel zusammenkam, und von ihm nebst der Cäsarwürde, *) zugleich die kaiserliche Schwester

*) Oktavian hatte, als adoptirter Sohn Julius Cäsars, den Zunahmen Cäsar angenommen. Der Senat, um später den Kaiser auszuzeichnen, gab ihm, nach langem Streite über den schicklichsten Nahmen, den Titel Augustus. Beides erbte auf die kommenden Zeiten fort, jedoch mit dem festbestimmten Unterschiede, daß die Benennung Augustus stets der geheiligten

Konstantina zur Gattin erhielt. Nach feierlicher Angelobung gegenseitiger, unverbrüchlicher Freundschaft und Treue, trennten sich die beiden Herrscher. Der Kaiser eilte zur Unterdrückung des Aufstandes in den Westen, Gallus zur Regierung über die östlichen Provinzen nach Antiochien, wo er seine Residenz aufschlug. Sein erstes war, seines Leidensgefährten zu gedenken; dieser erhielt alle seinem Range gebührende Ehre, wenigstens den Schein der Freiheit, und Rückgabe eines großen Theils des väterlichen Erbes. Julian begab sich in das schöne Jonien; dessen Hauptstadt Ephesus er zum Aufenthalte wählte.

Seltsame Gestaltung der Dinge. Aus tiefster Verwirrung mußte Erlösung und Befreundung kommen! Aber wird, was die Noth geschaffen, zum Segen gereichen? Wird der bloß kirchlich Erzogene ein weiser Regent bewegter Länder sein? Wird der plötzliche Uebergang von Druck und Gefangenschaft zu Glanz und Herrschaft den unerfahrnen Jüngling nicht verblenden und verleiten? Triumphire nicht zu früh, Du aufstrebender Geist unsers Julians, über des Bruders Erhebung und dadurch Dir selbst gewordene Erlösung! Es ist Dir vielleicht eine härtere

Person des Monarchen allein beigelegt wurde, während der Nahme Cäsar, wenigstens seit Hadrians Zeiten, der Ehrentitel der zweiten Person im Staate, oder des muthmaaßlichen Thronerben war.

Prüfung noch beschieden; als Du ahnest. Der Fortgang unsrer Erzählung wird uns näher darüber aufklären; jetzt wollen wir Julian in seine für ihn so einflußreichen neuen Verhältnisse begleiten.

Achtes Kapitel.

Ionien mit seiner schönen Natur und seinen schönen Städten war von alter Zeit her der Sitz verpflanzter griechischer Kunst und Wissenschaft. Die imposante Säulenordnung ionischer Bauart ergriff den Beschauer; Ephesus, die alte berühmte Stadt *) mit ihrem prächtigen Dianentempel, vereinte Alles in sich, was das Leben zieren und beglücken kann. Zwar herrschte jetzt auch in dieser, von der Natur so hoch begünstigten Provinz jener Zwiespalt des Lebens, welchen der gegenseitige Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum herbeigeführt, doch war gerade hier das Heidenthum besonders durch die Anwesenheit mehrerer Philosophen noch in einem gewissen Glanze; man suchte den Mythen einen höhern

*) Berühmt auch wegen der geheimen Zauberkünste, die daselbst nach der Meinung der Alten, getrieben und gelehrt wurden. Besonders glaubte man dort, so wie in der andern Stadt Milet, die Geheimnisse übernatürlicher Heilkunst zu besitzen, und die Alten erwähnen zu diesem Behufe gebrauchte milesische und ephesinische Zauberwörter, als: Bedy, Zoph, Knarby; und Aix, Tetrax. S. Wieland zu Horaz's Briefen I. 1, 34.

Sinn unterzulegen; man spottete der Christen, als einer doch am Ende jüdischen Sekte, und meinte, ein so durchaus ungebildetes Volk, wie die Juden, dürfte sich denn doch schwerlich besonderer göttlicher Liebe und Offenbarung zu rühmen haben; ja, der herrschende Vernunfthaß mit seinem traurigen Aberglauben als Folge, war vielfach der Gegenstand theatralischer Darstellung, und es fehlte nicht an giftiger Befehdung. Julian war eben zwanzig Jahr alt, als er aus körperlicher und geistiger Gefangenschaft, so ziemlich mit voller Freiheit zu treiben, was er wollte, in diese Provinz kam. Sein Stand und sein Vermögen lenkte gar bald die Aufmerksamkeit der Menschen, und vorzugsweise der Philosophen auf ihn, und mit Freuden bemerkten letztere einen sehr empfänglichen, wißbegierigen Geist in dem kaiserlichen Jünglinge, so wie er in ihnen Männer zu finden glaubte, nach dergleichen er sich bisher vergebens gesehnt hatte. Er umringte sich mit Philosophen, seine schönsten Stunden widmete er ihrem Gespräche. Wenige Zeit aber nur war vergangen, so bemerkte er an ihnen etwas Räthselhaftes. Daß sie öfter von der goldnen Kette sprachen, war ihm zwar nicht mehr auffallend, denn sie hatten ihm gleich anfangs diesen Ausdruck erklärt. *)

---

*) Man verstand darunter „die ununterbrochene Reihe der in dem mystischen Sinne der Neuplatoniker philosophirenden, den Aristoteles mit dem Plato, die Mythen und Orakel und alle Religionsdogmen mit letzterem vereinigenden, mit Gelehrsam-

Die Ehrfurcht aber, womit sie stets das Wort aussprachen, theilte sich auch seinem Herzen mit. Was ihn jedoch bei weitem mehr reizte, war etwas Bedeutungsvolles in einigen hingeworfnen Wörtern, die durch geheimnißvolle Blicke und Mienen begleitet wurden. Er konnte seine dadurch geweckte Neugier nicht bergen; allein man gab ihm ausweichende Antwort, und gab zu verstehen, der Meister wäre nicht zugegen. Welcher Meister? fragte Julian. — Herr, baten die Vorsichtigen, wir haben die tiefste Verehrung für Dich — allein, ob Schwerd und Flammen drohten, wir dürfen nicht sprechen. Frage den Meister. — Aber welchen Meister? wiederholte Julian. — Er wird Dich aufsuchen, ob in der Luft, ob auf dem Wasser, ob in Mitternächten oder beim Sonnenstrahl, ihm stehen zu Gebote die Elemente und die Geister des Himmels. — Julians Spannung stieg aufs Höchste, da trat Chrysanthes ein, ernst, mit aufgehobenem Finger: „Die goldne Kette ist zerrissen! Er ist todt!" — Todt? Wer? Der Meister? — rief Julian. — Nein, Herr, der Meister stirbt nicht, aber wohl auch ein großer Meister war Heraiskus, der Mann sonder Gleichen außer Einem. — Heraiskus todt? sprachen die Andern betroffen. — Wer war denn dieser Heraiskus? fragte Julian. — Er saß auf

---

keit und Ansehen ausgerüsteten Lehrer" (in Athen.) S. Tennemann Geschichte der Philosophie VI. p. 357.

Platons Lehrstuhl zu Athen, und wer verdiente dies mehr, als dieser Göttliche außer Einem? Die Gottheit ist vertheilt in Lebendem und Todtem — aber nicht in Allem. Ihm sagte sein Geist, wo Göttliches wohne im Lebenden oder Todten. Laut klopfte da sein Herz, Leib und Seele hüpfte in himmlischer Begeisterung. Und jetzt nach seinem Tode leuchten seine Kleider, und aus Lichtgestalten erbauen sich tiefgeheime Wörter. Da lesen wir, daß ein höheres Wesen in ihm gewohnet und gewirket. — Julian war so ergriffen, und in Gedanken versunken, daß er kaum gewahrte, wie die Freunde nach flüchtigem Abschied schweigend sich entfernten, auch vergaß er diesmahl, was noch nicht geschehen, sie beschenkt zu entlassen.

Werfen wir einen Blick in Julians Seele. Ein aufstrebender, selbstständig sein wollender Geist, durch Hemmungen des Zwangs und des Widerspruchs nicht gebeugt, nur in sich gekehrt; eine glühende, Alles tief ergreifende Phantasie, aufgeregt durch die neue Freiheit, durch Natur und hohe Kunst der Umgebung, durch Wunderbares, Räthselhaftes der Mittheilung. Früher geboten: so mußt Du glauben; Alles andere Tand und Trug; der Mensch unfähig der Erkenntniß der Wahrheit; die Tugenden, die nicht aus dem Christenthume und der Rechtgläubigkeit kommen — nur glänzende Laster; alle Menschen verdammt, wenn sie nicht Christen sind, und zwar homoiusianische Christen. Das war bis jetzt sein Glaube, ja bis zu gegen-

wärtiger Zeit wirklich von ihm angenommener Glaube — das Bessere war ihm nicht bekannt. Nun plötzlich eine neue Welt, für Geist und Phantasie neue Reize; tiefsinnige Grübelei, geheimnißvolle Erscheinungen Lieblingsnahrung für den zwanzigjährigen Jüngling. Wundern wir uns nicht, wenn in der auf dies Gespräch folgenden Nacht Julian vergebens den Schlaf suchte. Die aufgeregte Phantasie verscheuchte den nahenden. Zum Glück lag sein Homer bei seinem Bette, er las, und das gewaltsam gestörte Gleichgewicht seiner Seele kehrte wieder. Kaum war es Morgen, so schickte er nach seinen Freunden. Sie kamen.

„Sagt, Freunde, begann Julian. Giebt es außer christlicher Wahrheit noch andre Wahrheit?" Die Philosophen zuckten lächelnd die Achseln. „O, sprecht doch frei, oder hat Euch der Meister verboten, meine Bitten und Fragen zu hören?"

„Der Meister hat Dich lieb."

„Lieb? O, so führt mich zu ihm!"

„Er kommt zu Dir!"

„Bald?"

„Das steht bei ihm und bei Dir."

„Bei mir?"

„Du wolltest wissen, Herr, ob es außer dem Christenthume noch Wahrheit giebt. Frage doch lieber, giebt's außer der Philosophie, oder wie die verdammende christliche Liebe spricht, giebt's außer dem Heidenthume Wahrheit?"

„Wie? sagte Julian betroffen. Ehrt den Glauben der Christen. Es ist die Seligkeit des Himmels damit verbunden. Offen, ich liebte Euch inniger, ich schlösse mich vertrauender an Euch, wäret Ihr Christen.“

„So haben wir freilich nicht länger hier zu verweilen.“ — Sie wollten sich entfernen.

„Wie? hab' ich Euch denn beleidigt? Kommt, ich will Abbitte thun. Aber bleibt! Seht, Eure Sprache ist mir so neu.“

„Ja, sie hat nichts Jüdisches.“

„Schont mich doch! Oder auch schont mich nicht, wenn Ihr nicht könnt und wollt, nur bleibt. Könnten wir's denn nicht so unter uns einrichten, daß ein jeder seines Glaubens lebte, und doch den andern liebte und von ihm lernte?“

„O ja, doch wer lernen will, muß denken, und Ihr Christen dürft bei Leibe nicht denken!“ — Das Wort war ein Stich in Julians Herz. Ein Blitz in die Finsterniß seines bisherigen Wissens und Glaubens. Er besann sich, eben wenn er gedacht, und über das Gedachte gefragt hatte, war er oft recht hart zum Schweigen verwiesen worden. Er fühlte sich in diesem Augenblicke gar schmerzlich gedemüthigt, er stand so klein vor diesen geistig Freien, und es war ihm deshalb gar nicht unangenehm, als eben jetzt ein Fremder bei ihm gemeldet wurde. Ein Abgesandter vom Kaiser war's, der Presbyter Epiktet. Der Abgesandte stutzte nicht wenig, als er

Nahmen und Stand der beiden Gäste vernahm, die so vertraulich bei Julian sich eingefunden hatten. Um so mehr glaubte er die Würde seiner Religion geltend machen und herausheben zu müssen. Das nächste Kapitel wird uns den Inhalt seine Sendung, sein Bemühen und dessen Erfolg erzählen.

Neuntes Kapitel.

Epiktet begann: Ich komme als Siegesbote, ein Verkündiger der großen Thaten des Herrn. Lang lebe Konstantius, der Gottgeliebte, der Beschützer des Glaubens; untergehen müssen alle Feinde Gottes und des frommen Kaisers! — Die beiden Philosophen traten einige Schritte zurück. — Kühn und rasch, so fuhr der Abgesandte fort, rückte Konstantius seinen Feinden entgegen. Magnentius und Vetranio sandten Vergleichs- und Friedensvorschläge; aber im Vertrauen zu dem Herrn der Heerschaaren verwarf der Kaiser jeden Vergleich mit Mördern und Empörern. Da gelang es seiner Weisheit, die beiden vereinten Häupter der Aufwiegler zu trennen. Vetranio ward zu einem Gespräche in Anwesenheit beider Heere geladen; da flossen Worte erschütternder Kraft von den Lippen des Konstantius, und durch die Gewalt seines Wortes und durch den Anblick des legitimen Herrschers wandte sich plötzlich das ganze Heer der Meuterer, und allein, bebend, weinend stand Vetranio vor seinem Herrn und Richter. Unbestraft entließ der edle Sie-

ger den Greis, daß er in Verborgenheit und Reue seine Tage enden möge. Hartnäckiger strebte Magnentius entgegen. Rasch drang er in Ungarn ein, besiegte Städte und einzelne Heeresabtheilungen, so daß die Gefahr aufs Höchste stieg. Also aber läßt oft der Herrscher im Himmel die Seinen in große Angst und Fährlichkeit gerathen, damit desto glanzvoller seine wunderbare Hilfe erscheine.

Bei Mursa (oder Essek) standen die feindlichen Heere sich entgegen. Durch Verluste entmuthigt, aber treu die Schaaren des Kaisers; in Riesengestalten, hoffärtig, die barbarischen Haufen des heidnischen Magnentius. Da fühlte der Kaiser, daß eine andre Kraft retten müsse, als die Kraft der Muskeln und der Rosse; er sprach seinen Soldaten Muth ein, und begab sich, als die Schlacht begann, mit dem arianischen dortigen Bischofe in die Kirche der Märtyrer, und warf sich weinend nieder vor dem, der die Gewaltigen vom Stuhle stößt, und erhebt die Niedrigen. Und als er rang im Gebete, siehe, da trat ein Engel hin zu dem frommen Valens, und verkündigte ihm, der Herr würde heute Zeichen und Wunder thun, und seinem Auserwählten den Sieg verleihen. Und alsobald erschien am Himmel das heilige Kreuz, eingefaßt mit den Diamanten des Himmels, dem glanzvollen Siebenschein des Regenbogens. Da erzitterte der Heide, und sah im wunderbaren Zeichen seines Falles drohende Vorbedeutung. Nun trat Verzweif-

lung an die Stelle der Kühnheit, und er verschwur sich dem Teufel, wenn er ihm helfen wollte. Dieser nun geht immer umher wie ein brüllender Löwe, und war auch jetzt in der Nähe mit seiner Zauberei und seinen Höllenschaaren. Im Augenblicke standen in den Reihen des Feindes ungeheure Gestalten — menschlich, aber über dem Maaße menschlicher Größe und Beschaffenheit; so daß die Gläubigen erschraken und weichen wollten, denn sie erkannten die Künste der Hölle. Da fiel der fromme Kaiser abermahls nieder, und rang im heißen Gebete; und schnell trat der Engel des Herrn wieder zu dem Bischofe und sprach: tröste, tröste den Gebeugten, und sage ihm, daß der Herr einen Bogenschützen, größer denn David, erwecken werde; der wird mit Wunderkraft die höllischen Schaaren vernichten. Und siehe, da trat ein Mann plötzlich hervor unter die ersten Streiter; sein Antlitz leuchtete, wie das eines Seraphs, drei Pfeile zugleich entschnellte er mit jedem Wurfe, und es fielen die Gewänder von dem Leibe der Ungeheuer, so daß sie sanken unter den Geschossen immer drei und drei — eine lange Reihe riesiger Leichen. Jetzt sah der freche Feind, daß der Bundesgenosse seines Gegners der stärkere sei, und floh mit Verwirrung und Angstgeschrei. Und es blieben auf der Stelle ein und funfzig tausend Todte. Laut jubeln alle Gläubigen, denn sie haben die Wunder des Herrn geschaut, und wie er ist ein mächtiger Helfer der Seinigen. Homoiusios ist er-

klärt als das Wort, das vor Gott gilt, und die Feinde sind zu Schanden gemacht durch Zeichen am Himmel und auf der Erde. —

So aufmerksam Julian zugehört hatte, so war ihm dennoch das spöttelnde Lächeln auf den Gesichtern seiner beiden Gäste nicht entgangen; ihre besonnene Ruhe und das fanatische Wesen des Erzählers hatten in ihrem Kontraste nicht vortheilhaft auf sein Gemüth gewirkt, und er war in einiger Verlegenheit. Er wollte das eingetretene Stillschweigen brechen, wußte aber im Augenblicke nichts anders hervorzubringen, als die Frage an seine Gäste: Nun, was sagt Ihr zu den Dingen, die sich begeben haben?

„Herr, wir freuen uns Deines Glaubens. Es ist allerdings etwas viel zugemuthet — allein ein Christ vermag in dieser Hinsicht schon mehr. Meinest Du, daß diese Begebenheit so in die Geschichtsbücher einzutragen sei?"

„Das versteht sich," fiel der Bischof ein. „Zur Ehre Gottes und seiner Gläubigen."

Kaum hatte er das gesagt, als Salustius, den wir schon früher kennen gelernt, und der eine große Vorliebe für den verständigen, feurigen Julian gefaßt hatte, eintrat.

„Wir haben Siegesnachricht empfangen," kam ihm Julian entgegen.

„Schon empfangen? Wollt' ich gern der erste Ueberbringer sein!"

„Warst Du mit in der Schlacht?“

„Ja, und konnte also wohl gehörige Auskunft geben.“

„So wirst Du bezeugen, was ich eben erzählt;“ sprach Epiktet.

„Ist es wahr mit dem Engel?“ fragte Julian.“

„Was für ein Engel?“

„Nun, der dem Bischof in der Kirche erschienen?“

„Dummer Betrug!“

„Betrug? frevelhaftes Wort!“ fiel Epiktet ein. —

„Erlaube, daß Salustius ohne Deine Unterbrechung erzähle;“ sprach Julian ernst.

„Der Bischof hatte eine ununterbrochne Kette von Kundschaftern bis in die Nähe des Schlachtfeldes aufgestellt,“ fuhr Salust fort, „war also von jeder Bewegung, jedem augenblicklichen Vortheil sofort benachrichtigt. Freilich hielt er's für imposanter, das durch seine Kundschafter ihm Mitgetheilte von einem Engel sich offenbaren zu lassen, und Konstantius glaubte gern der Versicherung des Bischofs.“

„Aber das Kreuz am Himmel?“ fragte Julian.

„Wer das gesehen, — verzeih dem Kriegessohne die Derbheit — den will ich mit Haut und Haar vor Deinen Augen verzehren. Die Sonne hatte wegen der Nebel, die aus den dortigen Morästen aufsteigen, einen großen Hof, und Einige wollen die nicht ungewöhnliche Erscheinung einer Nebensonne bemerkt haben.“

„Ei ei, Herr, das klingt denn doch etwas anders,“ meinten die Philosophen.

„Nun, aber die Teufelsschaar mit dem auf Konstantius' Gebet wunderbar gesendeten Bogenschützen, der die ungeschlachten Körper zu drei und drei niederstreckte?“

„Ha, ha, verzeihe, daß ich lache, Herr. Magnentius hatte eine Schaar Deutscher, besonders Sachsen, die, vorzüglich groß und schön von Körper, auch vorzügliche Kriegshelden sind. Sie erschwerten den Sieg des Konstantius, bis durch die Geschicklichkeit seiner Bogenschützen, und vorzüglich des bekannten Menelaus, der drei Pfeile zugleich abzuschnellen versteht, ihre größtentheils nackten Körper verwundet niedergestreckt wurden.“

„Ist's denn aber wahr, daß Konstantius nicht selbst sein Heer zum Sieg geführt, sondern während des entscheidenden Kampfes in einer Kirche zu Mursa gebetet habe?“

„Allerdings,“ antwortete Salustius mit Achselzucken. Julian schüttelte den Kopf.

„Wo ist nun die Wahrheit? Wo ist Aberglaube und Betrug? fragten die Philosophen. Doch, Herr, wir könnten Dich anstecken. Bleibe bei Deinen Glaubensgenossen.“ — Sie gingen, der Bischof bekreuzte sich.

Als Julian darauf wieder allein war, fühlte er sich in der qualvollsten Verlegenheit. Er empfand

eine schmerzliche Leere in sich. Alle feste Grundlage fehlte ihm. Sein Glaube, sein ganzes Christenthum war nicht Einsicht, Ueberzeugung, freudiges Erfassen und Verschmelzen mit Gesinnung und Willen; sondern es war ein äußerlich Gegebnes, Aufgezwungnes, Hingenommnes, ohne feste Einwurzelung und Durchdringung. Dabei hatte er, was man so richtig gesunden Menschenverstand nennt, eine von Natur ihm gegebene leichte Auffassungs-, Einsichts- und Beurtheilungsgabe. Wo man ihn auf Irriges, Widersprechendes aufmerksam machte, sah er gar schnell das Fehlerhafte ein; er war bereit es aufzugeben, aber er verlangte sofort die leergewordne Stelle durch Wahres und Haltbares einnehmen zu sehen. Sein ehrgeiziges Gemüth vertrug den Spott nicht. Er gewahrte aber leider nur zu bald, daß seine bisherigen Ansichten, ja die ganze Bildungsstufe, die er bereits erreicht, äußerst unbedeutend und schwach waren, und mithin dem Spotte der Freisinnigen und Verständigen überall leichten Zugang gewährten. Auch bemerkte er, daß seine Glaubensverwandten wohl an Hochmuth und Verwünschungen den heidnischen Philosophen überlegen waren, allein durch überzeugende Gründe und vernünftige Sätze unmöglich dieselben zum Schweigen bringen konnten; kurz, er bemerkte ein geistiges Uebergewicht auf Seiten der Gegner, und dies Uebergewicht zog ihn unwiderstehlich zu denselben hin. Dinge, die sein Gemüth theils kalt lie-

ßen, theils anwiderten, waren in unerträglicher Wiederholung ihm von Seiten der Christen mit hoffärtiger Zurückweisung jedes Zweifels, jeder Regung des gesunden Menschenverstandes geboten; ja, als Sünde, als Empörung wider Gott war ihm der Zweifel und die Einwendungen der Vernunft gebrandmarkt worden — während in heitrer Freiheit bei den Heiden das Für und Wider bei allen Gegenständen, die in das Gebiet menschlichen Denkens nur fallen können, erörtert wurde. Alle Art von Knechtschaft, und vollends die geistige, war ihm ja so von Grund aus zuwider. Allein daß ein Christ bei den Heiden lernen sollte, das war ihm nach dem jetzigen Standpunkte seiner Begriffe doch etwas Bedenkliches und seinem Gewissen Zuwiderlaufendes. Wo aber sollte er denn seine Zweifel beschwichtigen? An welchen Lehrer sollte er sich wenden? In dieser Unentschlossenheit fiel ihm sein Freund Salustius ein. Auch Julian hatte schnell zu diesem biedern, offenen, tapfern Manne Vertrauen gefaßt. Eben trat er wieder bei Julian ein, dieser ging ihm entgegen, und sah ihn schweigend mit tiefem Blicke an. „Was ist Dir, Herr," fragte Salustius.

Das schöne Auge des Jünglings füllte sich mit Thränen. „Ich bin sehr unglücklich," begann Julian.

„Fühlst du das erst jetzt, guter Jüngling, jetzt, wo Deine Gefangenschaft zu Ende ist?"

„Gewohnheit thut viel," antwortete Julian.

„Mein Macellum war mir traulich geworden; seit ich den herrlichen Homer kennen gelernt, bevölkerte ich mir das alte Schloß mit meinen alten Helden. Aber sieh, nun mein Körper frei geworden ist, fühlt sich mein Geist in so engen Fesseln! Ich sehe Aberglauben und sehe doch daneben nicht den rechten Glauben, mich hungert und dürstet nach der Wahrheit, und ich weiß sie nicht zu finden."

„Ja, was ist Wahrheit?" sprach Salustius mit Achselzucken.

„Weißt Du es auch nicht? Ach, dann verstehst Du mich wohl, und fühlst mit mir. Sieh, ich habe keinen Menschen noch gehabt, an den ich mich hätte anschließen können. Mein armer Vater ward mir ermordet — dann waren es die Sklaven unsres Familienfeindes, die mich umgaben; und mein Bruder Gallus — ich gestehe Dir's offen, wir taugten nicht für einander, wir sind zwei verschiedene Wesen."

„Ei leider!" rief Salustius.

„Wie so, leider?"

„O, Dein Bruder ist ein Unwürdiger! Ein wahnsinniger Tyrann, der alle Welt sich zum Feinde macht. Der Kaiser hat längst schon die Wahl bereut."

„Mein Gott!" sprach Julian, „hat denn das Unglück ihn nicht mild und gelehrig gemacht?"

„Es giebt Gemüther," antwortete jener, „die das Unglück nur erbittert und menschenfeindlich macht. Ich fürchte die Dinge, die da kommen werden.

Wenn Konstantius den Krieg erst beendigt haben wird, weiß ich nicht, was geschieht, insofern sich der starre Sinn des Cäsars nicht ändert."

„Hat er keinen Freund, keinen Rathgeber?"

„Seine Gemahlin Konstantina, dieselbe, die den Verräther Vetranio krönte, macht durch ihren Hochmuth alle Bemühungen vergeblich; mehrere Gesandtschaften des Kaisers sind ohne Erfolg zurückgekehrt."

„Salustius, ich hätte eine sehr große Bitte an Dich."

„Befiehl, Herr!"

„Ach nein, so mußt Du nicht mit mir sprechen; eine Bitte, eine recht große Bitte habe ich. Hast Du Kinder?"

„Nein, Herr; ich bin kinderlos."

„So denke, ich wäre Dein Sohn. Sieh mich nicht so betroffen an, ich bin nicht, wie mein Bruder Gallus. Ich bin wahrhaftig nicht böse, und will Dich nicht kränken, sondern Dir folgen, wie ein Kind. Hast Du mich lieb?"

Schon längst war der tapfre Kriegsmann gerührt, jetzt aber konnte er der Thränen sich nicht mehr enthalten. — „Du weinst, Du Edler? Fragte ebenfalls weinend der Jüngling, und fiel seinem Freunde um den Hals. Ich habe meinen Vater wieder, o Gott, ich bin glücklich. Versprich mir, wie auch mein Schicksal sich wende, mich niemahls ohne Deinen

Rath zu lassen, und möge der Himmel mich strafen, wenn ich aufhöre, dankbar Deinen Rath zu ehren und zu befolgen. Fange gleich jetzt mit Deiner väterlichen Weisung an. Erinnerst Du Dich der beiden Männer, die heute nebst Dir und dem Epiktet bei mir waren?"

„O ja, ich halte sie für verständige Männer."

„Verständig und sehr gelehrt," sprach Julian. „Ich vermag kein Wort ihnen zu widerlegen. In ihrer Gegenwart erzählte Epiktet den wunderbaren Hergang der Schlacht."

„Der Betrüger!"

„Wirklich, Betrüger? Das meinten die beiden Philosophen auch, und spotteten seines und meines Glaubens."

„Das ist kein Wunder."

„Sprich, ist es wohl Sünde, wenn ich von ihnen etwas lerne?"

„Etwas lernen kann doch nie Sünde sein?"

„Aber sie sind Heiden!"

„Nun, wenn die Heiden mehr und besseres wissen, als die in tausend Streitigkeiten sich selbst und das Reich aufreibenden Christen, warum sollten wir nicht von den Heiden lernen. Ich denke, Du liebst den Homer?"

„Jawohl, innig. Du willst sagen, das war ja auch ein Heide. O, ich danke Dir. Nun bin ich

entschieden. Könntest Du immer bei mir sein! Darf ich Dir schreiben?"

„Mein theurer, junger Freund, mein Leben ist Deinem Dienste geweiht. Thue mit mir, was Du willst." — Ein Freundschaftsbund für das ganze Leben war geschlossen, als darauf beide sich trennten.

Zehntes Kapitel.

Wir dürfen nicht verschweigen, daß zu der ernsten, wehmüthigen Gemüthsstimmung unsres Julians die aufsteigenden Religionszweifel nicht die einzige Veranlassung waren; ein Gegenstand zarterer Natur und vielleicht gleich tiefer Gewalt trug wesentlich dazu bei. Vor einigen Tagen hatten seine neuen Freunde, die Philosophen, über verschiedene Gegenstände in seiner Gegenwart gesprochen; mit großem Interesse hatte er dem Flusse und dem Wohlklang ihrer Rede gelauscht, und heimlich den Wunsch gehegt, auch mit solcher Fertigkeit, wie er ja früher nie Gelegenheit gehabt zu vernehmen, die Sprache handhaben zu können. Er hatte zuletzt Einiges darüber geäußert. — „Das ist Folge der Uebung," antwortete man ihm. „Man muß sich gewöhnen, richtig Gedachtes richtig auszusprechen; das ist die ganze Kunst der Wohlredenheit."

„Ja, ich bewundere Euch nur, daß Ihr über die dunkelsten Dinge mit so viel Leichtigkeit, Faßlichkeit und Klarheit reden könnt."

„Eben das ist's, antwortete Chrysanth, was in unsern Schulen gelehrt wird. Wie jedes Handwerk seine Lehre hat, so natürlich wird auch das Höhere, das Geistige nur durch Lehre und Uebung gewonnen. Wie nun die Lehre in einem Handwerke zum richtigen Gebrauche der Werkzeuge, zu Geschicklichkeiten in körperlichen Verrichtungen führt, so führt unsre Kunst zur Geschicklichkeit in Anwendung der geistigen Kräfte."

„Könnte ich nicht eine Probe dieser Eurer Kunst sehen?"

„Warum nicht? Ich will fragen, antworte Du. Wir wollen über den Begriff des Schönen sprechen. Was nennst Du schön?"

„Schön? Je nun — den hiesigen Dianentempel."

„Nein, Lieber. Doch, das ist Dir zu verzeihen, Du hast ja über die Gegenstände der Philosophie niemahls Unterricht erhalten. Du darfst mir nicht mit einer Sache antworten; denn die Sache ist erst dann dies oder jenes, wenn sie die Merkmahle enthält, welche in diesem oder jenem Begriffe zusammengefaßt sind."

„Schön ist, fiel Julian ein, was gefällt."

„Aber warum gefällt denn das Schöne?" —

„Ach, das sind recht schwere Fragen," meinte Julian.

„Das Schöne ist die verkörperte Idee, oder der in der harmonischen Form sich abspiegelnde Geist."

„Schau hinaus, Herr," rief der Andere, „hier ist in lieblichster Erscheinung das Schöne selbst." — Julian trat ans Fenster und die schönste griechische Gestalt, mit asiatischer Ueppigkeit geschmückt, ging, oder vielmehr schwebte in leichter, durchsichtiger Verschleierung an dem Fenster vorüber. Julian blieb betroffen und erröthend stehen. Er suchte das Gespräch abzubrechen, auch hielten ihn seine Gäste nicht länger auf. Rasch ging er hinaus auf die Straße, schon ziemlich am Ende derselben wollte die zephyrleichte Gestalt verschwinden, nur mit Mühe gelang ihm, aus der Ferne das Haus zu bemerken, worein dies holde Wesen ging.

Denken wir uns den feurigen, phantasiereichen Jüngling, eben im Erwachen seiner Gefühle; denken wir ihn uns nach langer Verwahrung, wo nur gleichgiltige Gesichter ihm begegnet waren, frei, und ergriffen von einer Erscheinung, wie er sie in Menschengestalt nicht geahnet hatte. Da regte sich plötzlich in seinem Herzen ein Gefühl, das bis jetzt ihm unbekannt gewesen. „Meine Helena!" rief er. „Ja, wie selbst die trojanischen Greise bei dem Anblick des göttergleichen Weibes sich verjüngt und versöhnt mit den Plagen des langen, ihrethalb geführten Krieges fühlten — so müssen bei Deinem Anblick alle Männerherzen erglühen. Dich möcht' ich erkämpfen dürfen! Für Dich diente ich, freudig, wie Jakob um seine Rahel."

Julian verschloß diese neuen Regungen sorgfäl-

tig in seinem Innern; die ihn täglich besuchenden Sophisten durften keine Ahnung davon erhalten, er fürchtete ihren Spott, und hier wäre ihm ihr Spott unerträglich gewesen; selbst gegen Salustius hatte er mit keiner Silbe etwas von seinen Empfindungen geäußert. Auch waren sie vielleicht durch die Gespräche und die Gedanken, welche in diesen letzten Tagen ihn beschäftigt, in ein gewisses Gleichgewicht gebracht worden. Ja, als er mit Salust jenes vertrauliche Gespräch geführt, schien wirklich nur in der weichen Stimmung, worin er sprach, seine Liebe ihr Dasein zu verrathen; sein Hauptinteresse war dagegen geistige Bedrängniß, wie überhaupt Gefühl und Verstand bei Julian in dem schönsten Verhältnisse stand. Salust war wieder abgereis't, und Julian ging, seinen Gedanken überlassen, bei einem schönen Herbstabende einsam in den freundlichen Umgebungen der Stadt spazieren.

Die Dämmerung war bereits eingebrochen, als Julian im ungewissen Lichte der Mondessichel und der Sterne ganz nahe auf einem durch die Natur selbst erhöhten Orte einen Mann stehen sah, dessen Hand einen langen Stab wie abzeichnend emporhielt, und der dabei unverwandt zu den Sternen blickte. Julians Neugier ward rege; er blieb stehen, wagte aber durch keinen Laut den Betrachtenden zu stören.

„So weiche, blutrother Mars, Du Verneiner unter den winkenden Geistern. Fort! Jupiter will

allein herrschen. Sieg! Die Stunde ist erschienen. Er komme! Er komme!" —

„Der Meister ruft Dich!" begann eine Stimme im Rücken Julians; erschrocken sah er sich um, und erkannte seine Freunde, die Sophisten, Chrysanth an der Spitze. „Freue Dich, fuhr Chrysanth fort. Dein treues Streben, Dein reines Herz hat Dich würdig gemacht zur Aufnahme in den Bund der Reinen und Vergöttlichten. Nichts stehet der Erreichung Deines Wunsches entgegen,"

„Wenn darf es geschehen?" fragte Julian.

„Der Meister winkt mit seinem Stabe; folge uns," sprach Chrysanth. Durch Umwege geleiteten sie ihn zu einer nahen Thalschlucht. Je näher sie kamen, desto deutlicher glaubte Julian einige flüchtige Lichterscheinungen bemerken zu dürfen, ihm um so erfreulicher, da ein plötzlicher Wolkenzug den Himmel mit Mond und Sternen immer tiefer einhüllte. „Halt! Wer naht?" rief jetzt eine donnernde Baßstimme.

„Wandrer!" war die Antwort.

„Woher des Landes?"

„Aus Mitternacht."

„Wohin wollt Ihr?"

„Zur großen Sonne."

„Was wollt Ihr dort."

„Um Atys weinen."

„Kennt Ihr den schweigenden Dulder?"

„Ja, bis auf den Todten.“

„Will der Todte leben?“

„Ja!“

„So begrabt ihn, daß er lebe.“

Im Augenblicke fühlte Julian von undurchsichtiger Binde seine Augen umwunden. — „Dein Herz pocht,“ sprach jetzt Chrysanth zu Julian; „fürchte Dich nicht!“

„Mein Herz pocht vor freudiger Erwartung, nicht vor Furcht;“ erwiederte Julian. Der Abend ward schwüler und schwüler, da kam ein Luftstoß, und schauerlich rauschten die hohen Wipfel auf den Bergen, ein Giesbach braus'te nicht fern in die Tiefe; der Eulen melancholische Stimme heulte aus nahen Klüften. „Finsterniß ist Tod, Licht ist Leben. Willst Du leben?“ so fragte eine unbekannte Stimme Julian.

„Führe mich ein zum Leben.“

„Kannst Du folgen durch alle Gefahren?“ —

„Versuche mich.“ — Julian ward mit verbundnen Augen weiter geführt. Er hörte eine Thür öffnen, und trat ein.

„Armer, Dir fehlt die Kraft, ganz der Vernunft zu folgen, rief eine Stimme. — Lerne, was Sterbliche schwer nur lernen, die Sonne anblicken und den Tod.“

„So nehmt die Binde hinweg, mich quält die Finsterniß,“ sprach Julian.

„Es falle die Binde!“ hallte es wie aus der

Tiefe einer großen Berghöhle. Die Binde fiel. Julian ward wie vom Zauber gerührt. Auf fernem Lichtthrone, umkreiset von Sonnen, saß im Purpurgewande der Meister; in absteigender Reihe und weniger glanzvoller Abzeichnung andre Männer; groß war der Kreis, ausgeschlossen nahe am Eingange stand Julian allein. Es herrschte eine tiefe Stille. Da geschah ein Schlag und plötzlich öffnete sich eine Seitenwand. Hier saß auf goldnem Throne mit Mauerkrone und leichter, durchsichtiger Verschleierung die Göttin; einen holden Jüngling umschlang sie, und drückte ihn an sich mit ernster, keuscher Liebe. — Leise, schmeichelnde Lyratöne erklangen, und in bittend sanfter Melodie sang eine Stimme:

Vergiß den Schwur nicht, Rache folgt.

Ein zweiter Schlag rief, unter Verhüllung der ersten, eine zweite Erscheinung hervor. Auf entgegengesetzter Seite ward ein reizendes Flammenbild offenbar. Auf purpurnem Teppich ruhte derselbe holde Jüngling im Arme üppig schwellender Schönheit. Nicht die himmlische war's, wie im frühern Bilde, nicht das Antlitz bestrahlt von freundlichem Ernste und unschuldsvoller Milde. Gluth und Verlangen blitzte aus Aug' und Mienen, und der Jüngling hing mit unersättlicher Lust an dem Anblick des wollustvollen Leibes. Weiche, einschläfernde Töne erklangen, und eine Stimme sang:

Komm, folge mir, mein ist die Welt!

Ein dritter Schlag ließ auch dies Bild verschwinden, und an dem Orte des ersten ein drittes erscheinen. Gleich stand der Jüngling vor der zürnenden Göttin; sie schien unerbittlich, des Jünglings Verzweiflung war sichtbar. — Das drohende Gewitter war unterdessen wirklich nahe herbeigekommen, ein furchtbares Krachen erschütterte die Höhle, in demselben Augenblicke stellte ein viertes Bild den schauerlichsten Anblick dar. Der Jüngling kniete weinend vor zwei scheuslichen Gestalten, ihre Bewegungen und Anstalten deuteten auf entsetzliche Absicht; in blutrothen Buchstaben las Julian: „Der Schwur vergessen! Rache folgt!" — Für verübte Untreue sollte der Verlust der Mannbarkeit strafen. Julians Phantasie wurde so heftig erregt, daß er zwischen Erscheinung und Wirklichkeit nicht mehr unterschied; er hielt dies für Greuel, die die Hölle verübte, und in Mitleid und Erschütterung machte er das Kreuz. Im Augenblicke erdröhnte die Höhle von neuem, gewaltigerem Krachen des Donners, und Bild und Lichtthron, und Sonnen und Männer schienen verschwunden; denn ehe Julian sich besinnen konnte, fühlte er die dichte Binde schon wieder vor seinen Augen. Er machte sich im Stillen Vorwürfe; denn vielleicht war dies heilige Zeichen der Christen von den Versammelten bemerkt, und als Hohn und Verachtung gegen sie und ihre Mysterien ausgelegt worden; ja vielleicht, auch das war in Folge der frühern

Erziehungseindrücke eine Möglichkeit, die sich Julian dachte, vielleicht hatte die zaubervolle Kraft des heiligen Zeichens die ganzen Erscheinungen zerstört. Nur einigermaaßen fühlte er sich durch die freundliche Zusprache des Chrysanth, der jetzt zu ihm getreten war, beruhigt. In dem Benehmen und den Aeußerungen desselben schien ihm nichts zu liegen, was auf Bemerktsein des Kreuzes Bezug hätte. — „Für heute genug, denke nach, und schweige!" sprach er zu Julian.

„Ich bitte Dich bei Allem, was Dir heilig ist, begann Julian, ist's nicht möglich, irgend eine sanfte Friedenserscheinung zu sehen? Ich bin unaussprechlich bewegt; tausend verworrene Vorstellungen bewegen sich in meinem Innern."

„Du kommst mit Deinem Wunsche nur der eignen Freundlichkeit des Meisters zuvor. Er kennt Dein Gemüth, es ist jetzt im Kampfe, er hat Dir Versöhnung bereitet. Sei sehend!" Die Binde fiel, es war dunkel vor Julians Augen, aber leis' und allmählig aufstrebend ward am fernsten Ende der Höhle ein Lichtpunkt sichtbar. Das Bild vergrößerte, erleuchtete, vervollkommnete, näherte sich mehr und mehr, bis plötzlich — die wunderliebliche Erscheinung vor ihm stand, deren flüchtiger Anblick ihm damahls von seinem Fenster aus zu Theil geworden. In Lebensgröße, bekleidet, wie an jenem Tage, das Engelsgesicht lächelnd und unverschleiert ihm zugewandt, schwebte die Lichtgestalt näher und näher; Julian war's, als be-

rührte sie ihn — da streckte sie den Arm nach ihm, Julian erhub den seinigen — aber er erfaßte dunkle Luft — das Bild war verschwunden. Noch stand er mit vorgestrecktem Arme, als die Freunde ihn zurückführten. Ohne ein Wort zu sprechen — dies sei Befehl des Meisters — geleiteten sie ihn bis zum Anfange der Straße, in welcher er wohnte.

Elftes Kapitel.

Das Gewitter hatte sich verzogen. Die Mondsichel war im Westen verschwunden; aber die Sterne schienen hell genug, um den Weg und sonstige Gegenstände einigermaaßen erkennen zu lassen. Julian war nicht weit gegangen, als es ihm vorkam, er höre ein Weinen; und bald darauf konnte er eine Gestalt wahrnehmen. Er eilte näher, und langsam dahin schlich unter lautem Schluchzen und Händeringen ein weibliches Wesen. Obgleich Julians Tritte einiges Geräusch machten, und er bereits ganz an der Seite der Unbekannten war, so schien es doch nicht, als ob dieselbe in ihrem tiefen Schmerze ihn bemerkte.

Mitleid und Zartgefühl stritten in der Seele des kaiserlichen Jünglings. Das Mitleid siegte, und er redete die Unbekannte an.

Julian. Verzeihe, Du arme Weinende. Nicht kalte Neugierde treibt mich. Ach, die Stimme Deines Schmerzes zerreißt mir das Herz.

Die Unbekannte (erschrocken sich wendend). Verfolge mich nicht —

Mehr sprach sie nicht, ihre Worte stockten, auch Julian vermochte nicht zu sprechen. Er erkannte das holde Wesen, dessen Bild wie eine ewige Sonne am Himmel seines Gemüthes glänzte, während das Mädchen mit ähnlichen Empfindungen den Irrthum einsah, welchen ihre eingeschüchterte Phantasie verursacht hatte. Julian faßte sich zuerst, und sprach: Was ist Dir? Kann ich Dir helfen?

Die Unbekannte. Nein, ich bin rettungslos verloren, wenn die Götter mich nicht retten. Ihr Himmlischen, ihr seht Alles und vermögt Alles. Höret mich, ihr Uranionen!

Julian. Du betest zu fremden Göttern, hören sie Dich?

Unbekannte. Es sind die Götter meiner Eltern. Dein Gott ist ein grausamer Gott, und befiehlt zu würgen — zu würgen den wehrlosen Greis, und das schwache Weib, und das Kind in der Wiege.

Julian. Gott befiehlt das nicht. Du irrest.

Unbekannte. Was meine Augen gesehen und beweinet, das ist keine Einbildung.

Julian. Wer bist Du?

Unbekannte. Ich bin die Tochter des Afranius, und war mit meinen Eltern nach Afrika gegangen, wo mein Vater Statthalter geworden. Wir gehörten nicht zu den Schwärmern, die über Unerklärliches streiten und sich gegenseitig morden, wir waren beim Glauben unsrer Väter geblieben. Da sollte mein

armer Vater die blutigen Kämpfe der Christen, welche Afrika verwüsteten, hemmen —

Julian. Hat auch Afrika diese Greuel?

Unbekannte. Wo herrschten sie denn nicht? Der Friede, die Freude, und alles Menschliche ist weit von der Erde verschwunden. Die freundlichen Götter sind aus ihren schönen Tempeln verdrängt. — Ich weiß nicht, wie lange es her sein mag, als sich in Karthago, der Hauptstadt, zwei angesehene Männer um den zweiten kirchlichen Thron im Westen gestritten hatten. Spaltung und Bann war die Folge gegenseitiger Erbitterung, bis durch kaiserlichen Befehl die Anhänger des Einen der Streitenden, des Donatus, so wie er selbst, verurtheilt und verwiesen wurden. Sie wichen zwar der Gewalt, gingen aber nach Numidien und stifteten dort eine eigne Kirche, welche die andern alle in den Bann that. Die wilden numidischen Bauern wurden aufgeregt durch fanatische Geistliche; sie rotteten sich in wilden Heerhaufen zusammen, und würgten und sengten unter dem Nahmen Circumcellionen durch die getulische Wüste und weiter. Konnten sie nicht Feinde würgen, so mordeten sie sich selbst; und es war wie ein Geist des Wahnsinns, der weithin die Gemüther ergriffen hatte. Mein armer Vater sollte Einhalt thun. Allein —

Julian (ihre Hand ergreifend). Gott, ich ahne!

Unbekannte. Die Wüthenden überfielen unsre Wohnung bei der Nacht. Mein Vater sprang halb

angekleidet hervor. Wir wollen Dich taufen, schrieen sie. Ruhig wies mein Vater den frechen Antrag zurück, da durchbohrten sie ihn — seine letzten Worte waren: schont Weib und Kinder! Aber die Wüthenden hatten kaum diese Worte gehört, so tobten sie auch schon die Treppe herauf. Ich war sechs Jahre alt, und verkroch mich bebend unter ein Bette, meine Mutter und mein Bruder wurden jammervoll gemordet. In jedem Augenblicke fürchtete ich Gleiches, da dünkte mich, die Göttin, zu der ich rief, Pallas Athene, träte mit ihrer Aegide vor mir. Sie gingen, ich blieb unentdeckt, und ward darauf von mitleidigen Menschen aufgenommen und hiehergeschafft.

Julian. Unglücksschwester, auch mein Vater, mein unschuldiger Vater sank unter den Dolchen der Christen! Und zwar im Hause des christlichen Kaisers, der mit Einem Worte schützen konnte. Wir sind zwei Waisen, einsam in der Welt. Rufen wir nach unsern Lieben, so ist kein Ohr, das uns hörte. Uns verbindet das Unglück.

Unbekannte. Wer bist Du?

Julian. Ich bin geboren im Palast und gestoßen in den Kerker, mein war der Purpur und sie gaben mir dafür das arme Gewand des Waisenknaben. Ich bin der Sohn des ermordeten Julius Konstantius.

Unbekannte. Herr! —

Julian. Nenne Deinen Unglücksbruder nicht Herr, ich heiße Julian, und Du?

Unbekannte. Julia.

Julian. So verbindet uns Schicksal und Nahmen. Ich sah Dich, Julia; als Du nicht ahnetest, daß ein Auge an Dir hinge, Dich verfolgte, sah ich Dich, und —

Julia. Auch ich sah Dich, aber ich glaubte nicht, daß du fürstlichen Geblütes seist, denn die Philosophen, die bei Dir waren, ließen mich ihres Gleichen in Dir erwarten.

Julian. Auch möcht' ich nichts weiter sein, als ihres Gleichen. Mich gelüstet nicht nach dem Glanze der Welt. Mein ist jetzt des Vaters Erbe — willst Du den Göttern, die uns gleichen Schmerz, gleiche Rettung gaben, widerstreben? Sei mein, Julia. Es giebt einen schönern Frieden und ein süßeres Glück, als der Purpur bietet.

Julia. Aber —

Julian. Was denn?

Julia. Du bist Christ, und ich mag nicht zu Deinem grausamen Gotte. Mein Vater und meine Mutter würden mir zürnen, und käme ich einst zu ihnen, sich von mir wenden mit dem Vorwurf: Du hast Friede geschlossen mit unsern Mördern!

Julian. Ich zwinge Dich zu nichts.

Julia. O, ihr Götter! Könntest Du mich retten?

Julian. Retten? Du hast mir allerdings die Ursache Deines einsamen Wandelns und Deiner Thränen noch nicht gesagt.

Julia. So höre denn. Die Verwandten, bei denen ich hier bin, sind Christen, und wollen durchaus auch mich zum Anbeten des Gekreuzigten zwingen. All mein Bitten und Weinen hilft nichts. Ein unerträglicher Mensch, der sich in das Vertrauen meines Oheims geschlichen, er ist ein Geistlicher, bedrängt mich mit seinen Ermahnungen und Einschüchterungen — o, mich schaudert.

Julian. Du bebst, Geliebte. Ich schütze Dich. — In diesem Augenblicke zwar fühlte er, welch ein übereiltes Versprechen er gegeben; denn welchen Schutz hätte er zu gewähren vermocht? Jedoch das Feuer seiner Liebe ersetzte, was an äußern Mitteln ihm abging. Sei ruhig, wiederholte er, Du sollst nicht gezwungen werden.

Julia. Mich trieb Angst und Verzweiflung aus dem Hause. Ich wollte mich ausweinen und zu meinen Göttern beten. Sieh, wie sie hören! Sie haben Dich gesendet. O, rette mich. Ich will mein Leben Dir zum Dankopfer bringen. Ich will Deine Alceste sein, und für Dich in den Tod gehen. —

Mit dem Versprechen, sich nächsten Abend wiederzusehen, und über die Mittel und Wege sich zu vereinigen, die sie zu Erreichung ihres Zweckes einzuschlagen hätten, trennten sie sich. Julian sah ihr nach, bis er nichts mehr von ihrer Gestalt erkennen konnte; dann lauschte er, bis auch der Hall ihres Trittes sich verlor. Darauf sank er nieder: Pallas

Athene, bist Du? Waltest Du? Himmlische Retterin, Du hast mir das höchste Glück meines Lebens gesandt. — Freundliche Morgenröthe nach der langen Nacht. Einen Maitag, einen langen Maitag der Liebe und der Freude bringst du herauf. Dir ruf' ich, du liebliche Zukunft, dir ruf' ich: ave Maria! Du, du Bringerin alles Guten, bist mir die Gottesgebärerin. Ave, du goldumglänzte Bringerin!

Zwölftes Kapitel.

Julian wäre vielleicht länger in Gedanken versunken noch stehen geblieben, wenn nicht das Schallen eines eilenden männlichen Schrittes von der Seite her, wohin die Geliebte gegangen, ihn geweckt hätte. Er ging heim. Ein Diener, der noch wach war, übergab ihm einen Brief. Wir haben vergessen zu erzählen, daß Julian nach der Mittheilung, die er von Salust über das Thun und Treiben seines Bruders, des zum Cäsar erhobenen Gallus erhalten, sofort ihm einen Brief voll brüderlicher Bitten und warmer Mahnungen geschrieben hatte. Er meinte in dem vorliegenden Schreiben freundliche Antwort zu erhalten. Wie schmerzlich aber fühlte er sich betroffen, als statt der erwarteten Herzlichkeit ein hochmüthiger despotischer Ton ungefähr in folgender Weise sich vernehmen ließ: Mit Misfallen, oder vielmehr mit Mitleid haben wir den Inhalt Deines Schreibens eingesehen. Was versteht ein schwärmerischer, unreifer Jüngling von den ernsten Pflichten eines Regenten, dessen Szepter weithin Ruhe und Eintracht wir-

ken soll? Man thäte besser, sich mit den Angelegenheiten der heiligen Religion vertrauter zu machen. Denn zu unsrem größten Leidwesen ist uns zu Ohren gebracht worden, daß, statt den Tempel des allein wahren Gottes zu besuchen, und lehrreichen Verkehr mit den Heiligen und Auserwählten zu pflegen, man sich zu verworfnen Heiden halte, und an ihren Fabeln und spitzfindigen Reden Wohlgefallen finde. Dergleichen Unsinn hat von jeher zu Dünkel und Wahnwitz geführt, und nur aus dieser geistigen Verirrung wollen wir uns vor der Hand allermildiglichst schonend den unziemlichen Inhalt jener sofort vertilgten Zuschrift erklären. Uebrigens bleiben wir, in Erwartung schleuniger Besserung, Dein wohl affektionirter Bruder und Cäsar.

„Bruder, Bruder!“ rief Julian aus, als er den Brief gelesen. „Was hat die kurze Zeit des Glückes aus Dir gemacht! So ist es wahr, größere Tugenden sind nöthig zum Ertragen des Glückes, als zu dem des Unglücks! Hast Du unsre Noth vergessen? Wohin stürzet Dich Dein Hochmuth! Verblendeter! Du, Du willst an die Lehren des Christenthums mich mahnen? Dein Beispiel kann mich nicht locken und bestimmen. — Aber, wie ist's mit mir? Was hat diese merkwürdige Nacht aus mir gemacht? Räthselhafte Bilder! Räthselhafte Worte! Was bedeuten diese Gesichte? Diese Stimmen? Ach, gewiß etwas Gutes — die Erscheinung meiner Julia bürgt

mir. Woher wußtet Ihr das Geheimniß meines Herzens? Oder kam das Bild nicht von Euch? Sandte es die Göttin, die Beschützerin meiner armen Julia, daß sie mich mahnte? Julia hatte zu Pallas Athene gebetet — da mußte ich zu ihr treten. Was ist das? In welchen Kreisen stehe ich?“ —

Ein kurzer unruhiger Schlaf hatte seine Augen bis zum anbrechenden Morgen umhüllt. Er stand auf, und sah nach der Straße, ob die Freunde nicht kämen, und sie kamen bald.— „Der Meister ist mit Dir zufrieden, begann Chrysanth, Du darfst seiner fernern Gunst gewärtig sein.“

„O, hieltet Ihr mich doch für würdig,“ erwiederte Julian, „die Lösung Eurer räthselhaften Geheimnisse zu empfangen.“

„Wir halten Dich allerdings für würdig dazu,“ sprach Chrysanth. „Allein vergiß nie, daß der Weg ein langer Weg ist. Du hast noch viel zu lernen.“

„Das fühl' ich,“ antwortete Julian. „Eine neue Welt liegt vor mir — aber ihre Gestalten sind mir noch fremd und unverständlich.“

„So lerne in der Schrift dieser Welt lesen.“

„Was heißt das?“ —

„Das Wort ist des Menschen Ebenbild. Wie er selbst, besteht es aus Leib und Seele. Die Seele ist der Gedanke, und der Leib der hörbare Schall, oder das geschriebene Zeichen. Lerne denken und sprechen.“

„Du hast recht; denken und sprechen, das ist das Saamenkorn und die Frucht, die Sonne und der Strahl.“

„So komm, das Bild sahst Du, aber ob Du's sahst, blieb Dir's doch verschleiert. Der Schleier soll fallen.“

„Sagt mir doch erst von dem Meister etwas.“

„Hast Du den Nahmen Maximus nicht gefeiert von Munde zu Munde gehen hören?“ — Julian erinnerte sich diesen Nahmen, als den eines berühmten Sterndeuters vernommen zu haben.

„Er schien meines Herzens verborgenste Tiefe durchschaut zu haben.“

„Wer zur Höhe schaut, blickt in die Tiefe.“

„Wie versteh' ich das?“

„Sahst Du ihn nicht mit seinen Blicken und seiner Seele wandelnd in den Sternen? Da lies't er Hohes und Niedres — was ist, was war und was sein wird vertrauen ihm die verschwiegenen Geister, die oben wohnen in den Sternen. Sie treiben, sie hemmen, sie jubeln, sie weinen. Der ist ein seliger Mann, dem sie das klare, leuchtende Antlitz zeigen. Komm.“

Sie traten in einen Saal. Umgeben von schweigender, aufhorchender Versammlung saß Maximus, der Meister, auf erhabenem, thronartigem Sessel. Ohne durch die Eintretenden sich stören zu lassen,

fuhr er fort: „Der Knabe hörte Worte, sie klangen nicht, wie die Sprache seiner Heimath; der Knabe empfing Brod, das nährte ihn nicht, und Wasser, das stillte seinen Durst nicht. Da ward er traurig und klagte; doch man strafte den Weinenden, und zwang ihn zu essen von dem Brode, das nicht nährte, und zu trinken von dem Wasser, das den Durst nicht stillete. Wie heißt das fremde Land? fragte der Knabe. „Heimath," antwortete man. Und diese unbekannten Menschen? — Das sind Deine Brüder und Schwestern. — Ich will arbeiten, gebt mir Arbeit, bat der Knabe. Da wies man ihn hoch hinauf in einen dunkeln Ort. — Aber warum darf ich hier nicht arbeiten, hier unten, wo ich stehe? — Weil dort das Tagwerk ist. — Aber da ist es so dunkel! — Doch sollst, doch mußt Du dort sehen. — Ich habe aber nicht Kraft, nicht Werkzeug zu diesem Geschäfte, und kann nicht fußen. — Arbeite nur! — Als der Knabe sah, daß man das Nahe verbot und das Ferne ihn hieß, und das Unmögliche verlangte — ward er sehr betrübt, und fragte sich still, wo bin ich? Unter gesunden, verständigen Menschen? — Da kam ein Fremder, sein Antlitz war nicht das Antlitz jener Wunderlichen, sondern glänzender, wie das eines Gottes; und seine Worte sanft, wie Abendhauch nach Sonnengluth. Der nahm des Knaben Hand und sprach; Kindlein, ich weiß ein Land, da wohnen gute Menschen, die pflügen die Erde, und

blicken freudig zum Himmel. Da giebt's ein Brod, das labet, und ein Wasser, lieblicher denn Milch und Honig. Willst du folgen? Aber dem Knaben ward bange, ob Flucht recht wäre, ob er vertrauen dürfe dem Fremdling; doch sah der Fremde so gut und freundlich, und sprach so Liebes und Holdes, auch drängte das eigene Herz, der Knabe folgte: und o Wonne, er gelangte zur Heimath."

Julian hatte mit gespannter Aufmerksamkeit jedes Wort des geheimnißvollen Meisters verschlungen; jetzt schwieg dieser und schien erst Kenntniß von der Anwesenheit seines fürstlichen Schülers zu nehmen. Er winkte ihm, Platz zu nehmen, und begann im freundlich ernsten Tone: Mein Sohn! Ein jeder ist für seine Seele verantwortlich. Darum stehet bei einem jeden, und bei ihm allein die Wahl des Glaubens, der Grundsätze, von denen das Heil oder der Verlust der Seele abhängig ist. Wehe, wehe dem Menschen, der seinen Glauben Andern zum Gesetze machen will! Wer kann entscheiden über Unerforschliches? Wer kann behaupten, das allein Wahre zu haben? Und wenn der Glaubenserzwinger sich täuscht — wie theuer kommt dann den Gezwungnen die Täuschung zu stehen? Mit Glaubensedikten macht man nur Rebellen oder Heuchler! — Wir suchen Dich nicht, Du suchest uns. Denn bei uns ist Freiheit, eigne Ueberzeugung. Du sollst nicht annehmen, weil Du mußt, sondern weil eine innere Stimme

Dir sagt: daran halte Dich. — Willst Du bei uns bleiben?" —

„Ach, könnte ich Dir sagen, edler, ehrwürdiger Meister, wie glücklich, wie seelenfroh ich bin, seit Du mich Deiner Beachtung würdigest, so würde Deine Frage am besten beantwortet sein. Ich komme mir vor, wie jener Knabe, von dem Du sprachst. Mir ist, als wäre ich aus langem, bangem Verweilen in der Fremde zur Heimath gelangt."

„So vernimm, sprach Maximus, die Deutung der Bilder. Du sprichst nicht getrieben vom Körper — der muß nur ausdrücken und zeigen, was Dein unsichtbarer Geist schafft und enthält. So ist alles Sichtbare in der Natur nur der Ausdruck eines innern Schaffenden, Enthaltenen. Ueberall sind Bilder, und des Weisen Kunst ist, daß ein Prophet er sei, ein Deuter, ein Hierophant. Im Makrokosmos lesen ist des Meisters Meisterschaft. Der Jünger beginnt mit dem Mikrokosmos. Dieser Mikrokosmos, diese Welt im Kleinen ist der Mensch, der Aufblicker, Aufringer, das Götterkind. Gleichwie Herakles in der Gluth das Irdische hinwegthat, und als göttlicher Jüngling vom Oeta zum Olymp ging, so soll, diesem Vorbilde gleich, der Mensch sich reinigen, daß die Liebe der Göttin er besitze. Du sahest den blühenden Jüngling am Arme der himmlischen Schönheit; Atys, Cybele's erkornen Liebling. Rein, dem Geistigen mit der Begeisterung der jugendlichen Seele zustrebend,

lebte er ein seliges Leben. — Da kam der Erdengeist und zog den reizbaren Jüngling zu sich. Er sandte ihm die Lüsternheit, in der Gestalt einer üppigen, winkenden, wollustathmenden Dirne — da vergaß der Jüngling die heilige Jungfräulichkeit der Himmelsgöttin, und sank in die glühenden Arme der Lust. Denn es lockt der Erde Reiz und Pracht und vergänglicher Rausch. Es kommt der gefährliche Scheideweg; aber nicht ungewarnt verirrt sich der Mensch. — Du sahst das dritte Bild. Reuig kam der Gefallene zu seiner Göttin. Aber zürnend und betrübt wies sie den Untreuen — doppelt untreu, an der Göttin und an sich selbst, von sich; Gewissensbisse nagen, weinend in ein verlornes Paradies schaut die Reue. Da beginnt unendlicher Kampf; Geist und Körper ringen; die Titanen wollen den Himmel erstürmen, aber sie wanken, sie stürzen. Der Geist dämpfet der Sinne Begehr, wohl unter zuckendem Widerstreben. Der Jüngling ward gefesselt und entmannt. Aus Vernichtung kommt Versöhnung und Heil. Ein seliges Leben, nicht mehr vom Sinnenrausch erregt, nicht unterworfen dem Wechsel des Aeußerlichen, nicht wie mit Bienenlippen durch das Bedürfniß an dem Aeußerlichen hangend — das aus innerstem Quell kommende, selige Leben beginnt; eine Siegeskrone nach schwerem Kampf. Der letzten Erscheinung freundliche Herrlichkeit sollte in ihrem allmähligen Werden und Nahen Dir das zeigen. — Für heute genug. Brenne diese

Bilder in Dein innerstes Leben. Denke ihren Sinn durch. In Allem lebt der Geist. Geist erkennt den Geist, und versteht seine Sprache. Atys ist der abgefallene, aus seinem Himmel verstoßene, durch reinigende Gluthen wandelnde Mensch. Wir weinen um Atys. Weine mit uns. — Julian ging, zufrieden mit den gegebnen Erklärungen, nur in Bezug auf die letzte Erscheinung gestand er sich, von dem Bilde seines Herzens wahrscheinlich getäuscht worden zu sein; er hatte am vorigen Abende die Züge, die in seinem Innern glühten, der verklärten Lichtgestalt geliehen.

Dreizehntes Kapitel.

Vielfache Aufregung hatte auf Julians Gemüth und Körper angreifend eingewirkt — ein mehrwöchentliches Fieber streckte ihn aufs Lager. Seine neu erworbenen Freunde bewiesen ihm jede nur mögliche Aufmerksamkeit, wurden jedoch durch die heftigen Phantasieen des Kranken nicht wenig beunruhigt. Ein Feind stand immer vor Julians Seele, gegen welchen er mit Erbitterung kämpfte. „Du Räuber, Du Mörder!" rief er oft in dergleichen Anfällen. Dann ging er in milderen Ton über, und sprach abgebrochen: „Ich war noch vor der Stunde da; die ganze Nacht hab' ich gewartet; oft glaubte ich Fußtritte zu hören — ach nein! es war das laute Schlagen meines Herzens."

Die Freunde wußten sich diese Worte nicht ganz zu deuten; wohl hatten sie Grund genug, sie in Beziehung auf ein Liebesabenteuer zu denken, allein,

was hier die Worte Räuber, Mörder besagten, konnten sie sich nicht erklären. Höchst zuwider war es ihnen, daß ein Fremder, dessen Nahmen ihnen unbekannt war, den sie aber öfters in der Nähe der Wohnung Julians gesehen zu haben sich erinnerten, ohne weitere Förmlichkeit bei Julian aus- und einging, und oft mit unfreundlicher Kälte in ihre Pflege sich eindrängte. Daß dieser Fremde zu den Christen gehörte, war ihnen vom Anfang an gewiß. Was ihm aber ein Recht zu diesem Zudrängen gab, blieb ihnen ein Räthsel. Wohl merkten sie, daß es auf nichts Geringeres abgesehen war, als auf ihre gänzliche Entfernung von dem in Phantasieen liegenden Kranken; auch verbreitete sich das Gerücht von abgesandten Spionen des Gallus. Die Freunde waren daher klug genug, sich soweit zurückzuziehen, daß sie zwar ihren Schüler nicht ganz aus den Augen ließen, jedoch auch alle unangenehmen Erörterungen mit dem Fremden, der äußerst eifrig und sorgsam in seiner Pflege war, vermieden.

Julian genas, aber er war ein andrer Mensch geworden. Seine freundliche Offenheit hatte sich in einen stillen, melancholischen Ernst verwandelt. Besonders schien er gegen die Christen mistrauisch geworden zu sein, und noch inniger, wo möglich, schloß er sich an seine heidnischen Lehrer und Freunde. Ihre Symbolik gab seiner Phantasie einen freien

Spielraum, seinem Geiste eine behagliche Beschäftigung. Die Lehre Platons ward ihm hier bekannt, und jemehr er von derselben vernahm, desto theurer. Das innere, selbstständige, geistige Wesen des Menschen, dem der Körper nur eine Hemmung ist für Befreiung und seliges Leben; das eigentliche Leben des Weisen im Denken und Schauen des Ewigen und Wahren, behagte ihm sehr. In seinem Aeußern bemerkte man seit seiner Wiedergenesung eine gewisse Nachlässigkeit — er nahm keinen Theil an den gewöhnlichen Belustigungen der Jugend. Bücher waren seine Arbeit und seine Erholung. Nie hatte er geahnet, daß außer der Offenbarung so Schönes und Tiefes vorhanden sei. Und dies Selbstgefundene, diese Blüthe aus dem geistigen Stamme des menschlichen Wesens ergötzte, erhub ihn. Das Streben und Schaffen der Geister, nebst der freien, ansprechenden Darstellung erregte Lust und Liebe zu Aehnlichem. Der Hochgenuß freier geistiger Entwickelung sollte ihm für alles Verlorene Entschädigung sein. — Denn, der Leser ahnet gewiß schon, daß ein neuer Verlust ihn betroffen — und zwar da betroffen, wo das Verlorene mit dem Leben selbst verwachsen ist, und der gewaltsame Riß wohl endlich vernarbt — aber doch bis ans Grab eine tiefe Spur zurückläßt. Julians Liebe kennen wir. Sie sollte ein Traum — ein kurzer Traum von einem schönen Morgenroth sein. Der Traum verschwand, und mit ihm der ver-

heißene Sonnen- und Blüthentag. Es war die kalte Nacht wieder um ihn, als erwachte. Julia war verschwunden, die liebliche, ihm durch gleich thränenvolle Schicksale verwandte; die reine, mit dem Vertrauen der ersten Liebe seiner Liebe sich anschmiegende Jungfrau verschwunden. — Am Abende jenes verabredeten Tages kam Julian zur beniehmten Stelle, und wartete. Sterne gingen unter und auf — die Eule begann ihren heimlichen Flug und zog nach Mitternacht wieder heim in ihr altes Gemäuer — und Julian stand und harrete — und harrete bis die Morgenstunden kamen — vergebens. Nach Mitternacht nur hatte er ein schallendes Hohngelächter vernommen; und früher war eine verhüllte Gestalt an ihm vorbei gestrichen. Am zweiten Tage wiederholte er seinen verborgnen Gang; vergebens. Am dritten Tage hielt ihn bereits das Fieber daheim. Nach seiner Genesung forschte er, und versprach einem Vertrauten große Summen, wenn er ihm Kunde brächte. Aber erfolglos waren alle Nachforschungen, von seiner Julia war jede Spur verschwunden; und aus den schönen Stunden seiner Liebe war ihm nichts geblieben — als ein tiefer Schmerz, und das Bild der Geliebten. So lieben konnte Julian nur einmahl. Sein Herz blieb der Verlornen treu. Wehmuth und verstärkter Hang zu tiefsinnigem Grübeln war die nächste Folge. Da er ohne alle Auskunft über die Verschwundene blieb, so ward ihm sein Verdacht, den er

in seinen Fieberphantasieen ausgesprochen, zur Gewißheit. Er hatte, wie wir uns erinnern, an jenem ersten Abende des Zusammentreffens einen männlichen Tritt nach der Gegend hin gehört, wohin die Geliebte gegangen. Gewiß war es ihm, daß von ihrem Peiniger die unglückliche Jungfrau verfolgt, und daß ihr Gespräch von demselben belauscht worden war. Hatte er sie in tiefe Mauern vergraben, — oder ganz entfernt von Ephesus — oder gar aus möglicher Eifersucht gewürgt — kurz, daß ein Christ der Urheber seines und ihres Unglücks wäre, däuchtete ihm mehr als wahrscheinlich. Homer und Plato mußten ihm Trost in der tiefen Traurigkeit seiner Seele geben. Er weinte mit Achill um seine Briseis, und gern verweilte er in den Zelten bei dem einsam Zürnenden. Plato aber erhub ihn über ihn selber. Von ihm lernte er die Befreiung des Geistes durch Denken und Philosophiren. Er hatte eben den Gorgias aufgeschlagen, und las das schöne, erhabene Ende dieses Dialogen: „Ich bemühe mich, meinem einstigen Richter eine möglichst gesunde Seele zu zeigen. Deshalb lass' ich die Ehrenstellen unter den Menschen an mir willig vorübergehn, und suche die Wahrheit; ich strebe nach allen Kräften als ein Gerechter zu leben, und kommt der Tod, als ein solcher zu sterben. Dazu ermahn' ich auch die Andern, so sehr ich nur kann. — Der Vernunft, so weit ihr Licht hienieden uns strahlet, wollen wir als Führerin folgen. Sie sagt uns, das

wahre Leben sei: Gerechtigkeit und jedwede Tugend zu üben bis ans Ende." Wunderbar fühlte sich Julian durch diese Stelle erhoben, und wie durch einen Zauberschlag erkannte er die Wahrheit jenes Wortes: den Philosophen nenn' ich einen Göttlichen. *)

Ach, wie anders sprach dieses Leben und Streben, diese Belehrung und Forschung ihn an, als das, was er früher empfangen, was ihm früher aufgedrungen worden. Er glich einer Pflanze, die nach langem Schmachten an lichtloser Stelle plötzlich in das heitre Lichtreich hinaufversetzt worden. Immer deutlicher erkannte er sein eignes Bild in dem Bilde jenes Knaben, dem man unerquickliche Nahrung und unausführbare Aufgaben vorgelegt, und ihm dabei vorgelogen, dies wäre heimathliches Leben und eigenthümliches, richtiges Wirken. Jetzt, erst jetzt fühlte er sich in menschlichen Kreisen; jetzt ward ihm alles zur Lust, was früher Zwang war, jetzt war Alles so klar und einleuchtend, wo es so dunkel und unfaßlich gewesen. Körper und Geist fühlten sich befreit; welch eine Wonne für den freiheitliebenden Jüngling. Wie benutzte er die schöne Zeit! Er wollte auch nicht die Ehrenstellen der Menschen. Unter den Philosophen mitsprechen zu dürfen, hier vielleicht ein

*) *Παντας ἐγω τους φιλοσοφους θειους προσαγορευω.* Plat. Sophist. II. II. 126. Bekker.

berühmter Lehrer zu werden, darauf ging sein Ehrgeiz. Einige Jahre durfte er diesem Hange nachleben. Wir eilen über sie hinweg, da sie in ihrem schönen Frieden doch nur gleichmäßige Wiederholung uns zeigen. Nur soviel, aus dem rechtgläubigen Christen wurde allmählig ein heidnischer Philosoph; jedoch hatte sich Julian das vielleicht selbst noch nicht gestanden; vielleicht meinte er vor der Hand nur, er verbinde christlichen Glauben und heidnische Wissenschaft; wenigstens hatte er gegen keinen Menschen diese Aenderung seines Glaubens laut werden lassen, vielmehr besuchte er fleißig die Kirchen und Märtyrerkapellen, wahrscheinlich um den Auflauerern nicht Gelegenheit zu geben, ihn bei dem strenggläubigen Konstantius verdächtigen zu können. Er liebte die heidnische Wissenschaft wegen ihres menschlich ansprechenden Charakters, wegen der gefälligen Form, worin sie dargestellt war, wegen des Phantasiereichen in ihren Mysterien, und wegen der herzerhebenden Grundsätze und Lehren, welche sie enthielt, und daß in Bezug auf alle diese Eigenschaften das ihm mitgetheilte Christenthum zurückstehen mußte, fühlte er nur zu deutlich. —

Das ungefähr waren die Beschäftigungen, der Umgang, die Genüsse, welchen mehrere Jahre lang Julian sich widmete. Politik und ehrsüchtige Plane waren ihm fremd. Dies still beschauliche,

den Wissenschaften und Musen geweihte Leben wünschte er sich unverkümmert und ungestört. Weder er selbst, noch die Stadt konnte sich's daher erklären, als er plötzlich in seinem Hause überfallen, und laut kaiserlichen Befehls als Gefangner abgeführt wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Nur zu begründet waren alle die Gerüchte, welche im Laufe dieser Zeit Julian in Bezug auf seinen Bruder Gallus zu Ohren gekommen waren. Die Erinnerung an das frühere Unglück des Lebens schien sich bei diesem in einen unersättlichen Rachedurst verwandelt zu haben, und seine Gattin Konstantina, die wir bereits unschwesterlich den Empörer gegen ihren Bruder mit dem Diadem schmücken gesehen, hatte mit ihrem Geschlechte nichts gemein, als den Nahmen; eitel und hoffärtig ergötzte sie sich an Grausamkeiten aller Art, und eine Perlenschnur, ihr zum Geschenk gemacht, war hinreichend, den Tod des edelsten Mannes zu bewirken. Durch ganz Antiochien horchte das tausendfache Ohr einer heimlichen Polizei; Gallus selbst verschmähte nicht, in Verkleidung lauschend umherzuschleichen. Konstantius ward bald genug von den Abscheulichkeiten seines Mitregenten unterrichtet; allein der Krieg gegen Magnentius sowohl, als auch der Reichthum und die Veteranen, welche dem Beherrscher des Ostens zu Gebote

standen, riethen ihm Mäßigung und Aufschub, auch verlangte der Gatte seiner Schwester Rücksicht. Jedoch sendete er ihm Räthe und Zuschriften mit freundlichen Ermahnungen; vergebens! Jetzt war der Bürgerkrieg durch den Tod des Empörers geendet. Die Eunuchen bestürmten den Kaiser zu kräftigen Maaßregeln; auch war bei hergestelltem Frieden der grausame, schwache Mitregent nicht mehr nöthig. Mit dem Auftrag, erst, aber die Würde des Cäsars ehrend, zu untersuchen, schickte Konstantius zwei neue Abgesandte von hohem Range. Allein es waltete über dem unglücklichen Cäsar ein böser Dämon. Er gab die Gesandten dem aufgeregten Pöbel preis; dieser schleifte sie durch die Straßen, und warf ihre Leichname in den Orontes. Nun war der Bruch offen, jedoch es war die Grausamkeit eines schwachen Gemüthes, die hier ihren Wahnsinn geübt hatte. Gallus that nichts, sondern sah ruhig zu, wie seine Veteranen nach Gallien abgerufen wurden. Da starb zum Unglück seine Gattin, und einem neuen Gesandten, dem Tribun Skudilo, einem Manne, der unter soldatischer Rauheit die schlauste Arglist verbarg, gelang es, unter der Versicherung der freundschaftlichsten Gesinnungen des Kaisers, den Gallus zum Feldzuge wider germanische Völker zu bewegen. Mit prächtigem Hofstaate, unter glänzenden Ehrenbezeigungen an allen Orten, gelangte er bis Adrianopel; hier aber ward das Bedenkliche, Kalte, Gemessene,

was er seit kurzem in den Mienen der kaiserlichen Diener gelesen, zur offenen Erklärung. Ein kaiserlicher Befehl verlangte in hochmüthigem Tone, daß hier sein Gefolge zurückbleiben, und er mit zehn Postkutschen eiligst nach Mailand in die kaiserliche Residenz sich zu verfügen habe. Die Ehrfurcht vor dem Herrscher verwandelte sich in rohe Rücksichtslosigkeit, Gallus ahnete sein Schicksal und klagte nunmehr zu spät seine Unvorsichtigkeit an. In Pannonien ward er seiner Insignien entkleidet, und als Gefangner nach dem einsam liegenden Pola in Istrien gebracht. Längst schon hatte der Habgier der Eunuchen das reiche Morgenland schmerzlich gefehlt. Jetzt konnte es wieder unter ihre Verwaltung kommen — allein, noch ein Hinderniß war da, Julian konnte ja möglichen Falls zu Gallus' Nachfolger erwählt werden. Wir kennen der edlen Eusebia Einfluß auf die Entschließungen ihres Gemahls; wir wissen, wie sie Julian in ihren Schutz genommen hatte. List aber weiß Rath. Man stellte dem Kaiser die große Gefahr vor Augen, welche seine beiden Neffen ihm drohten. Sollte der Charakter des Gallus nicht ein genügendes Licht auf den seines Bruders werfen? In beiden glüht Rachsucht. Julians Hinneigung zu den Heiden war den Auflauern der Eunuchen nicht entgangen. Einer von ihnen hatte sein Gespräch mit Julia belauscht; man hatte den rechtgläubigen Kaiser auf Julians unchristliches Verhalten aufmerksam ge-

macht, genug um denselben zu einem Verhaftsbefehl gegen Julian zu bewegen. Eilig ward er vollzogen, ungefähr zu gleicher Zeit kamen die beiden Brüder in dem einsam liegenden Kastelle an. Julian hatte sich in Ephesus allgemeine Liebe erworben, ihm folgte heimlich Chrysanth, und verschaffte sich, reich genug durch die frühere Freigebigkeit seines hohen Zöglings, die Mittel in das Gefängniß seines Freundes zu kommen. Hören wir das Gespräch, das sie eben führten.

Julian, (in einem Kerker; es brennt eine Lampe; er lies't in Platons schönem Werke über die Unsterblichkeit der Seele. Die Thür öffnet sich, er erblickt Chrysanth). Chrysanth! Ist es wahr? Chrysanth; ich habe kein Gold mehr zu geben. Freund, Du kommst zu Deinem armen Freunde. Das ist schön, sehr schön.

Chrysanth. Ich liebte Dich, und nicht Dein Gold. Aber muß ich so Dich wiederfinden?

Julian. Wie denn? In einem Kerker, ja: Sokrates sollte hinausgehen und er wollte nicht. Chrysanth, Du hast mich gelehrt, was philosophiren heiße, nähmlich sterben lernen. *) Hier lerne ich dem Tod ins starre Auge sehen.

Chrysanth. Aber weißt Du denn, warum Du im Gefängnisse bist?

---

*) *Κυνδυνευουσι ὅσοι τυγχανουσιν ὀρθως ἁπτομενοι φιλοσοφιας, λεληθεναι τους ἀλλους, ὅτι οὐδεν ἀλλο αὐτοι ἐπιτηδευουσιν, ἠ ἀποθνησκειν τε και τεθναναι.* Plat. Phaed. II. III. 16. Bekker.

Julian. Nein, ich weiß nur weshalb ich nicht im Gefängnisse bin — nähmlich keiner Verschuldung wegen.

Chrysanth. Die Verbrechen Deines Bruders haben auch auf Dich Verdacht geworfen.

Julian. So! Nun gut. Die Christen scheinen das Morden und Würgen zu lieben. Der Sohn kann's ja nicht besser verlangen, als der Vater.

Chrysanth. So weißt Du?

Julian. Ich weiß nichts. Wer sollte in mein Gefängniß kommen. Ich habe kein Geld und keine Aemter zu geben.

Chrysanth. So höre. Der ärgste Feind Eurer Familie, der verworfne Eunuch Eusebius ist angekommen, und hat bereits Deinen Bruder vernommen. Dieser hat alle ihm gemachten Vorwürfe eingestanden, die Schuld seiner Vergehungen aber auf seine verstorbene Gattin geschoben.

Julian. Pfui! Das ist unmännlich! Wie kann ein Weib für die Handlungen ihres Mannes verantwortlich sein!

Chrysanth. Auch ist der Kaiser empört über diese Ausflucht, und man fürchtet einen harten Urtelsspruch.

Julian. Der steht zu erwarten.

Kaum hatte Julian diese Worte gesprochen, als ein Offizier mit Wache eintrat, um ihn abzuführen. Julian bat, daß der Freund, der hier neben ihm

stünde, ihn begleiten dürfte. Der Offizier hatte nichts dagegen, und so folgte Chrysanth seinem Freunde durch mehrere Gänge in ein großes Gemach. Welch ein Anblick! Schwarz behangen, mit Kerzen erleuchtet war der alte, geräumige Saal, und mitten kniete, vor ihm ein Geistlicher, entblößt, mit auf den Rücken gebundnen Armen der todtenbleiche Gallus; in einiger Entfernung stand mit kaltboshaftem Gesicht der Eunuch Eusebius. Es herrschte Todtenstille. Jetzt begann mit widrig, kindisch kreischender Stimme der beleibte, große Verschnittene: „Auf Befehl des mächtigen Herrschers des Westens und des Ostens. In Betracht der Grausamkeiten und Greuel, wie in Betracht der Widerspenstigkeit gegen kaiserliche Befehle, und der Ermordung kaiserlicher Abgesandten; in Betracht des durch Tücke und Bosheit bedrohten, theuren Lebens des erhabenen Kaisers, wird gegen Gallus, gewesenen Cäsar und Regenten des Ostens das Todesurtheil ausgesprochen, und sofort vollzogen. Eine Warnung für Alle, die da freveln an geheiligter Majestät.“ — Es entstand auf dem Hof' ein Lärm; aber ohne sich stören zu lassen, klingelte der herzlose Knecht, es öffnete sich eine Thür, mit gezücktem Schwerd trat der Scharfrichter ein — ein Wink, und das Haupt des Unglücklichen rollte zur Erde. Chrysanth wankte. Julian hielt ihn. „Sei stark, und treu Deiner Lehre. Jetzt wird die Reihe an mir sein.“

„Ist's nicht so,“ wendete er sich mit festem Tone

zu dem abscheulichen Eusebius. „Nichtwahr, der Kaiser will auch mein Haupt?“

„Sr. Majestät ist nur allzubetrübt über die traurige Nothwendigkeit, die den sündhaften Gallus zur gerechten Strafe gefordert. Das Leben seines theuren Neffen ist ihm so werth, wie das des eignen Kindes. Allein, Du fühlst gewiß, wie gerecht der Urtelsspruch an diesem Todten war?“

„Ich bin kein Rechtsgelehrter,“ antwortete Julian. „Auch kenne ich die Thaten meines unglücklichen Bruders zu wenig. Weshalb aber ward ich hieher geführt? Auf Befehl des Kaisers?“

„Es sollte dies Beispiel eine heilsame Lehre für das künftige Leben sein, und Ehrfurcht und treue Anhänglichkeit an dem Kaiser wirken.“

„Ein eignes Mittel. Der Einfall ist bewundernswerth. Also auf jeden Fall Deiner Meisterschaft entsprungen.?“ — Ehe Eusebius eine Antwort geben konnte, hatte ein schnell eintretender Offizier dem Auftritte eine andere Wendung gegeben. Mit Entsetzen fuhr er zurück, als er den blutigen Rumpf auf der Erde sah. „Gott! Warum so eilig? Hier bring' ich den Gegenbefehl des Kaisers.“

„Es thut mir leid, es ist zu spät,“ sprach kalt Eusebius.

„Wer ist dieser Jüngling?“ fragte der Offizier.

„Ich bin Julian, und dies ein Freund von mir; soll ich sterben, so empfehl' ich diesen Deinem Schutze.“

„Nein, nicht sterben, sondern mir folgen sollst Du zum Kaiser.“

„Das heißt ja wohl zum Tode. Lebwohl, Chrysanth! Ich danke Dir. Ich bin so reich, ich habe einen Freund, einen Freund, der mich weithin aufsuchte, im Gefängniß mich aufsuchte. Grüße die Freunde, den Meister, und sag' Ihnen, auch meiner nähmen die Götter sich an, ich hätte das heute erfahren.“

Dies geschah im Dezember des Jahres dreihundert vier und funfzig.

Funfzehntes Kapitel.

Ehe Julian nach Mailand kam, war bereits Eusebius eingetroffen. So sehr anfangs der Kaiser zu beklagen schien, daß sein Abgesandter mit der Zurücknahme des Todesurtheils zu spät gekommen, so wußte ihn doch der listige Minister bald auf andere Gedanken zu bringen. „Hättest Du ihm verziehen, Herr," begann er, „so würde der erste Gebrauch seiner Freiheit Dein Leben bedroht haben. Glaubst Du, daß er Dir die ausgestandene Todesangst verziehen hätte? Wir Alle wären die Opfer seiner grausamen Rache geworden."

„Wahr, sehr wahr," antwortete der Kaiser.

„Allein wir sind noch nicht sicher! Doch ich sage wir, gleichsam als erlaubte unser Leben irgend eine Zusammenstellung mit dem Deinigen, Du Beschützer der heiligen Kirche Gottes."

„O, sage das nicht! Was wäre ich denn ohne Deinen Rath, Du treuer Diener, oder lieber, Du treuer Freund meines kaiserlichen Hauses?"

„Mein Leben ist Deinem Dienste gewidmet;

o, gelång mir's, Dir meinen Eifer, die Bereitwilligkeit, in jedem Augenblicke mein Leben für das Deinige zu opfern, an den Tag zu legen! Um so mehr halte ich aber für Pflicht, so lange dies dürftige Leben noch währt, Dir zu dienen, und Dich vor jeder möglichen Gefahr zu schützen. Bald vielleicht" —

„Was, Eusebius? Du machst mich unruhig, sprich!" fiel der Kaiser dem heuchlerischen Diener ins Wort.

„Herr, hab' ich gefehlt — so hab' ich's aus unendlicher Besorgniß um Dich. Ich habe den Julian" —

„Auch hinrichten lassen?" fragte betroffen der Kaiser.

„Nein, allein zur Warnung und Abschreckung ließ ich ihn bei dem Tode des Bruders gegenwärtig sein. Ich hoffte er würde flehen und Deine Gnade anrufen; aber stumm und sinnend stand er da. Erst nachdem das Haupt gefallen, begann er verächtliche Reden gegen mich. Ich fragte, um seine Gesinnung gegen Dich zu erforschen, ob er den vollzognen Urtelsspruch für gerecht hielte? Er gab kalt ausweichende Antwort. Aber in Wort und Mienen lag Erbitterung gegen mich. Er wird mich für die Ursache des Todes seines Bruders halten; und für den nahen Verwandten des Kaisers — für den muthmaaßlichen Thronerben finden sich Dolche und Gift. Wie gesagt, mein armes Leben bin ich gern bereit

hinzugeben, aber, Herr, ich fürchte, er tritt als Rächer seines Bruders auch gegen Dich auf."

„Fürchtest Du?"

„Ein Bruder kann in Sinnesart von dem andern nicht weit verschieden sein. Wir haben ja den Wahnsinn des Gallus gesehen."

„Was ist zu thun?"

„Herr, Deiner Weisheit wag' ich nicht vorzugreifen, allein" —

In diesem Augenblicke trat der Offizier ein, welcher Julian geholt, und meldete dessen Ankunft. „Nicht vor meine Augen," rief der erschrockene Kaiser. „Man bringe ihn entfernt vom Palaste unter, und halte ihn unter Aufsicht." Der Offizier trat ab, und zur andern Thür herein kam mild lächelnd Eusebia, die schöne, edle Gemahlin des schwachen Monarchen.

„Mein Gemahl," begann sie, „böse Menschen wollen die Herzen Deiner Unterthanen Dir entfremden, und Dich gern als grausamen Wütherich gegen Dein eignes Blut hinstellen. Denke Dir, da haben sie das Gerücht verbreitet, auf Deinen Befehl sei unser Neffe Gallus hingerichtet worden."

„Wie doch die Menschen so voreilig reden, und im Ausdrucke sich vergreifen," sprach mit sichtbarer Verwirrung Konstantius.

„Ja wohl, erhabene Kaiserin," nahm Eusebius das Wort. „Von ihrem winzigen Standpunkte aus erblicken die Armseligen nur die vor ihnen liegende

Spanne; und doch urtheilen sie, als überschauten sie das Ganze. Manches ist eine traurige, unumgängliche Nothwendigkeit, wovon die Uneingeweihten den fernsten Grund nicht absehen.“ —

„Aber, Ihr weicht wunderlich aus in Eurer Antwort,“ begann Eusebia. „Um Gottes willen! es ist doch nicht Wahrheit, was als Gerücht sich verbreitet?“

„Erhabene Kaiserin, soll das Gesetz seine Ausnahmen machen? Fragt Gott im Himmel, wenn er den Gewaltigen vom Stuhle stößt, ob er geborner Herrscher, oder Zudrängling, ob er Verwandter regierender Häuser, oder der Beginner einer neuen Dynastie ist? Das Gesetz schwingt den heiligen Szepter über Alle, und nur das geweihte Haupt des Sebasten *) steht über dem Gesetze.“

„Du liebst mich nicht, Eusebia,“ begann der Kaiser, eines glücklichen Einfalls sich erfreuend. „Lieber also hättest Du sehen mögen, wie gedungne Dolche der Mörder mich, meine Räthe und Freunde durchbohrt hätten?“

„Wer hat Dir diese Natter wieder ans Herz gelegt, mein Gemahl? O Gott, glaube — oder hättest Du in unglücklicher Uebung verlernt, dies zu glauben? — es ist nicht leicht einen Mord zu begehen! Es zittert die Hand, wenn ein Thier sie würgen will. Und der Mensch, der Mensch mit seiner bittenden

*) Griechisches Wort für Augustus, oder Kaiser.

Stimme, dem flehenden, brechenden Auge, mit dem ohnmächtigen Ringen der Hände — der Mensch ist mehr! Und ist dieser Mensch ein Verwandter, Blut von unsrem Blut — da wird das eigene Herzblut zu fürbittenden Thränen. Wo ist Gallus? Gallus hat den Gedanken nicht gekannt, Dich zu morden! Nicht-wahr, todt ist er nicht? Auf Deinen Befehl todt nicht? Ach, Dein Herz hätte mit furchtbaren Schlägen Dich abgemahnt von dem Aussprechen des Todes-wortes. Sein in Todesangst klopfendes Herz hätte an das Deine geschlagen, an des Verwandten Herz! Nein, nein, er ist nicht todt! Gott hätte Dir einen Engel gesandt, und Dir zugerufen: morde nicht!"

„Warum aber habt Ihr so geeilt? Sandt' ich Euch nicht den Eilboten?" sprach in Rührung der Kaiser.

„So falle die Sünde, wenn Gallus' Tod Sünde ist, auf mein Haupt," rief Eusebius. „Ich erkannte in dem grausam Wüthenden den Feind Deines Hauses, Deines Lebens. Hier bin ich. Ein Wort von Dir, und es kommen Deine Trabanten, und durchbohren mich. Rufe sie! Mein Eifer Dich zu retten, verdient den Tod. Wo seid Ihr, Trabanten? Hier, auf Befehl des Kaisers!"

„Was thust Du, mein Freund, mein Getreuer?" fuhr der Kaiser in äußerster Bestürzung empor. „Meine Gemahlin, die bewegte Zeit verlangt mehr als weichliche Thränen. Ich bin berufen zum Herrscher der Völker,

zum Vollstrecker der Gesetze. Ich wünsche nicht, daß mein schwerer Beruf mir noch drückender gemacht werde."

„Der Herr behalte Dir diese Sünde nicht," sprach ernst Eusebia und ging. — „Von Julian ein ander Mahl mehr," begann der Kaiser zu seinem Rathe. „Vor der Hand bleibe er unter Aufsicht hier in Mailand."

Mehrere Monate lebte Julian in dieser ungewissen peinlichen Lage. Täglich wurden vor seinen Augen Anhänger seines Bruders hingerichtet, und täglich erwartete er ein gleiches Schicksal. Wie sollte er denn bessere Hoffnungen hegen? Kannte er ja den kalten Mörder seiner Familie! Kannte er ja dessen elende, blutdürstige Rathgeber. Zwar sprach sein Gewissen von jedem eitlen Streben, von jeder Schuld ihn frei; allein er war ja des Verhaßten Gallus Bruder, das war schon für die Grausamen hinreichend; er wußte ferner, er hatte Freunde, viel Freunde sich erworben, und eben die Tugenden, welche ihm Freunde gewonnen, waren ja in den Augen der Feinde eben so viele todeswürdige Verbrechen. Was seine Hoffnung gänzlich schwächte, war das tiefe Stillschweigen seiner sonstigen treuen Beschützerin, der Kaiserin. Hatte auch sie, die Milde, Herrliche, ihr Ohr den Verläumdungen geliehen? War sie einverstanden mit dem an Gallus vollzogenen, harten Urtelsspruch? Nun dann hatte er keinen Beschützer; dann war der

nächste Augenblick vielleicht schon sein letzter; so oft die Thür sich öffnete, war Julian gefaßt auf den Ueberbringer des Befehls zu seinem Tode. Da gedachte er des inhaltschweren Wortes, welches bei seiner Einweihung ihm zugerufen worden: „lerne, was Sterbliche schwer nur lernen, die Sonne anblicken und den Tod." Wie pries er sein Geschick, daß es zu dieser schweren Kunst ihn hingeleitet hatte. Der Schüler des Plato konnte dem Tode ins Auge sehen; er wußte von einem „Für sich sein der Seele," und er gefiel sich in dem Gedanken, in seinem Gefängnisse einige Aehnlichkeit mit dem verurtheilten Sokrates zu haben. Daß seine Seele durch diese gewaltsamen und anhaltenden Prüfungen erstarkte, daß er eine wunderbare geistige Gewalt über alle Regungen des Körpers dadurch gewann, ist natürlich; eben so natürlich aber auch, daß sein Haß und seine Verachtung gegen die Unwürdigen, welche dies Leiden über ihn verhängten, der Stärke seines Geistes gleich kam. Das große Reich in den Händen der Eunuchen; Männer, Krieger regiert von entmannten, herzlosen Halbmenschen; der Kaiser selbst in ihrer Gewalt — unglaublich! Ungeheuer! Julians kerngesundes Innere empörte sich krampfhaft. Keine Spur von den Idealen von Menschenleben, und Würde, und Beglückung, und Thatkraft, die in der Schule der Philosophen er sich gebildet hatte!

Nur mit Schwierigkeit vermögen wir uns viel-

leicht vorzustellen, wie solche bedauernswürdige und zugleich verächtliche Verstümmelungen des menschlichen Geschlechts zu den höchsten Stellen im Staate gelangen konnten, wüßten wir nicht wohin die Schwäche des Herrschers und das daraus entstehende furchtsame Mistrauen führen kann. Ursprünglich ein Erzeugniß asiatischer Eifersucht und Tyrannei, kamen sie mit andern Stücken ausländischer Ueppigkeit nach Griechenland und Rom. Schnell, wie jede Pest, verbreiteten sie sich. Unter Augustus als widriger Ueberrest ägyptischer Weichlichkeit verachtet, erhielten sie doch bald darauf in den Häusern alter Matronen, Senatoren, ja der Kaiser selbst willige Aufnahme. Durch strenge Edikte Domitians und Nerva's fortgewiesen, durch Diokletians Prachtliebe begünstigt, durch Konstantins Klugheit in niedrige Stellung gebracht, kamen sie unter seinen entarteten Söhnen zu größtem Ansehen, ja, selbst an das Staatsruder. Für den schwachen Konstantius war jede sich äußernde Kraft in Staatsverwaltung oder Kriegesangelegenheit ein Gegenstand der Furcht und des geheimen Abscheu's. Was stand von Kraftberaubten zu befürchten? Willkommner Fund! Auf diesem Boden konnte kein großer Gedanke, kein kühner Entschluß Wurzel fassen. Wo Kraft fehlt, soll List ersetzen. Solchen Wesen, welche durch erlittene, nicht wieder gut zu machende Unthat gegen die Menschheit erbittert sind, welche die Verachtung, die aus allen Blicken sie anhöhnet, durch er-

künstelte Gewaltsamkeit rächen möchten, Solchen hohe Vollmacht gegeben — sie, selbst unschädlich, wissen die Schädlichen im Zaume zu halten. Deshalb machte sie Konstantius zu den Stützen seines Thrones. Was ihm unter seinen andern Freunden und Räthen nicht gelang, gelang ihm unter diesen — unter seinen Eunuchen war er ein Mann! Von ihnen hörte er die süßesten Schmeicheleien, darin bestand die Kunst der Ränkevollen. Mit glänzenden Farben schilderten sie ihm den Flor seines Reiches, dafür erlaubte er ihnen, die Klagen und Bittschriften aufzufangen und zu vernichten. Würdige Männer und Helden mußten demüthig kommen, und Anstellung oder Recht von Entmannten sich erbitten — in diesen Abgrund des Verderbens blickte Julian mit Ekel und Entsetzen. Die Eunuchen ahneten in des Jünglings kühnem Geiste ihren Todfeind; natürlich, daß sie sich alle Mühe gaben, dieses gefährlichen Feindes los zu werden. Sie wandten jede List an, in eine Schlinge ihn zu ziehen, worin sie ihn dann als todeswürdigen Verbrecher vor den Kaiser bringen könnten. An Julians Klugheit scheiterte ihre Arglist. Zwar wurden seine Blicke, seine Geberden, sein Schweigen mit boshafter Neugier belauscht; Feinde, die er nie beleidigt, mußten ihn reizen, aber das Unglück hatte ihm Festigkeit und Selbstbeherrschung gelehrt. Mit Kraft und Ernst vertheidigte er seine Ehre, ohne sich je zum Schmeichler des Kaisers zu erniedrigen. Doch plötz-

lich sollte sein Schicksal eine andere Wendung nehmen, und Julian selbst bekannte später dankbar, daß er sein Leben und seine Freiheit, ja, die ganze folgende Gestaltung seiner Verhältnisse nächst den ewigen Göttern, seiner edlen Beschützerin, welche die Götter eben zum Werkzeug seiner Rettung auserkoren, verdanke.

Sechzehntes Kapitel.

Markus war bereits seit Erkaltung der Verhältnisse zu Gallus, bei dem Kaiser in Ungnade gefallen. Ob er diesem irgend eine fürbittende Vorstellung gemacht, oder ob die Erbitterung über die Unwürdigkeiten des jungen Cäsars auf den hochherzigen Retter der beiden kaiserlichen Knaben übergegangen, ist unbestimmt; kurz Markus durfte seit einiger Zeit zur Betrübniß der Kaiserin nicht bei Hofe erscheinen. Eusebia hatte ihm besonderes Vertrauen geschenkt. Sein Christenthum war ein friedliches, vernünftiges, im Herzen wohnendes. Oft hatte er mit der frommen Kaiserin die unglücklichen Zerwürfnisse der Kirche beklagt; oft geäußert, wie wenig diese Glaubensstreitigkeiten im Sinne und Geiste des göttlichen Stifters begründet wären, und wie man über der Schaale den Kern vergäße. Ganz einverstanden mit diesen Ansichten war die gebildete, gefühlvolle Frau; in gleichem Maaße aber hatte sich Markus ihr Vertrauen, oder vielmehr ihren Dank verdient, seitdem sie ihn als denjenigen nennen gehört, der mit eigner Ge-

fahr die beiden Prinzen an jenem Tage des Mordes gerettet hatte. Auch hatte sie bei ihrer Vermählung das heilige Gelübde gethan, wo möglich an den beiden Waisen das geschehene Unrecht zu vergüten. *) Leider erschwerten ihr Bosheit und Schwäche gar viel, und jetzt war sie beinahe trostlos über das furchtbare Schicksal des Gallus. Von Julian war sie ohne Nachricht, denn unerklärlicher Weise blieb Markus, den sie stets als Vermittler zwischen sich und Julian gebraucht, und der auch bei jener Krankheit in Ephesus Julian gepflegt hatte, von seiner letzten Reise nach Ephesus noch nicht zurück, und hatte ihr auch nicht geschrieben. Wie groß war daher ihre Freude, als jetzt ihre Kammerfrau eintrat, und den Zurückgekommenen meldete.

„Verzeihung, hohe Frau," begann Markus. „Allein die Umstände verhinderten mich an früherer Rückkehr."

„Was macht Julian?"

„Gott sei Dank, noch lebt er, noch! Ob morgen, ja, ob heute Abend — ist unbestimmt. Er ist in den

---

*) Eusebia, aus edler Familie, die Tochter und die Schwester von Konsuln, stammte aus der macedonischen Stadt Thessalonich. Alle Schriftsteller damahliger Zeit, wie auch sonst voll der widersprechendsten Abweichungen, sind einstimmig im Preise der Schönheit und der Tugenden dieser vorzüglichen Frau. Nur einen Schatten will der sonst so unparteiische Ammianus auf sie werfen. Wir werden später darauf kommen.

Händen seiner Feinde, der Mörder seines Bruders und all der Seinen."

„Das wolle Gott nicht! Ist er nicht mehr in Ephesus?"

„Längst schon durch einen Trupp Bewaffneter aus seinem Bette daselbst geholt und abgeführt. O, rette ihn, erhabene Frau. Man hat ihn gezwungen, neben seinem gebundnen Bruder zu stehen, und dessen Haupt abhauen zu sehen."

„Arme, unglückliche Waisen! Wo ist denn der Allmächtige, dessen Antlitz allzeit schauen die Engel der Kinder?"

„Er erwählt Dich jetzt zu seinem Werkzeug; er gebietet Dir, gehe hin, und rette! Man hält ihn hier!" —

„Wie, hier? Kein Wort weiß ich davon."

„Schon seit mehreren Monaten ist er hier bewacht. Nach langem Forschen hab' ich seinen Aufenthalt erfahren; ich wollte nicht eher vor Dir erscheinen, als bis ich Dir sichre Kunde bringen könnte. Man umgarnt ihn mit Laurern und Feinden; man entsetzet ihn fast täglich mit Hinrichtungen vor seinen Augen. Kein Freund, keine mitleidige, redlichgesinnte Seele ist bei ihm."

„Ich eile zu ihm — nein, jetzt nicht. — Bei der Nacht. — Gehe zu ihm."

„Erhabene Frau, die Wachen gestatten mir den Zutritt nicht."

„Ist Salustius in Mailand?"

„Ja, ihn hab' ich gesprochen."

„Das ist gut, sehr gut. Ach, Markus, ist denn in der ärmsten Hütte im weiten Reiche ein unglücklicheres Weib, als ich bin?"

„Aber auch im weiten Reiche kein Weib, das edlere Thaten vollbringen, himmlischern Lohn sich erringen könnte, das einen schönern Beruf hätte, als Du."

„Lasse mich Gott ihn ausrichten! Das Wollen hab' ich."

Die Kaiserin hatte es zu vermitteln gewußt, daß Salustius die Wache bei Julian hatte; als die Nacht eingebrochen, eilte sie unter Begleitung einer Zofe in unkenntlicher Verhüllung nach dem Hause, wo Julian weilte. Wir haben bereits erwähnt, daß das Schmerzlichste für Julian eben das Stillschweigen der Kaiserin gewesen. Es that ihm unaussprechlich weh, sein Vertrauen zu dieser ihm so theuer gewordenen Frau aufgeben zu sollen. Wir können uns daher sein freudiges Ueberraschen denken, als die Thür aufging, — und Eusebia vor ihm stand. Sie drückte laut weinend den Ueberraschten ans Herz. —

„So hat mich mein Vertrauen nicht getäuscht," begann Julian.

„Erst heute erfahre ich Deinen Aufenthalt. Leidest Du Noth? Wie wirst Du behandelt?"

„Du siehst die Beschaffenheit meines Aufenthaltes. Doch hab' ich genug. Sieh, sie haben mir

ja meine lieben Bücher gelassen. Das Andere vermiss' ich nicht. Hier steht mein Wasserkrug, und Brod bekomm' ich auch. Ich bedarf nicht viel."

Die Kaiserin weinte heftig, und wollte Befehl geben, ein Mahl herbeizuschaffen. „Ich danke Dir, Du Edle, Gute! Ich habe mein Abendbrod gegessen, und wer nichts als Todesszenen sieht, leidet eben nicht an großem Hunger. Wenn nur mein Schicksal entschieden würde! Seit Monaten seh' ich täglich den Tod, nur eine Spanne weit geht er an mir vorüber. Immer wollen sie mich reizen zu einem Vergehen, daß dann die Strafe folgen könne. Ich sehne mich nach Freiheit — käme sie nun in welcher Gestalt sie wollte. Auch der Tod ist Befreiung."

„Nein, Du sollst nicht sterben. Salust bürgt mir diese Nacht für Dein Leben, und morgen soll es anders sein. Deshalb komm' ich zu Dir. Du wirst morgen von mir Nachricht erhalten, dann gehst Du frei heraus aus diesem Hause und trittst kühn hin vor Deinen Onkel. Da vertheidige Dich. Ich bin zugegen."

„Das ist schön. Zu sprechen für Ehre und Wahrheit habe ich längst gewünscht. Vielleicht dringt mein ehrliches Wort an das Herz des Kaisers."

„Deines Onkels."

„Ach ja! Du wirst's vielleicht erklärlich finden, wenn ich seit einiger Zeit vergessen habe, daß er mein Onkel ist. Es ist ja wahr! Mein Vater war seines Vaters Bruder."

„Still, guter Julian. Wir wollen nicht bitter werden. Lebwohl und vertraue mir.“

Eben war der Kaiser am andern Tage beschäftigt, die Absetzungsdekrete für einige Staats- und Kirchendiener zu unterschreiben, welche sich zum homousischen oder athanasianischen Glaubensbekenntniß hinzuneigen schienen, als der Eunuch Eusebius zu ihm ins Kabinet trat, und ihn von bedenklicher Volksstimmung in Bezug auf Julian Nachricht brachte. Man spreche von Julian, so erzählte er, nicht anders als vom gewissen Thronerben, und äußere ganz unverhohlen seine Freude über die wahrscheinlich bald nothwendige Ernennung desselben zum Cäsar. „Ich darf nicht verschweigen, fuhr Eusebius fort, daß die genaue, ununterbrochne Aufsicht, worunter ich Julian gestellt, mir nur zu starken Grund zu Bedenklichkeiten giebt. Von Christenthum, und besonders von Eifer für die reine homoiusische Lehre ist keine Spur bei ihm; Briefe von heidnischen Philosophen, diesen Kindern der Verdammniß, haben wir aufgefangen; seine Lieblingsbeschäftigung ist das Lesen in einem gewissen Homer, welcher die neulich erfolgte Zerstörung einer großen Stadt nebst allen Listen und Ränken, die dabei vorgefallen, erzählt, aber statt den Gott, der der Herrscher der Heerschaaren ist und die Mauern zertrümmert, eine Masse Dämonen streiten und reden läßt; und dann in einem alten ägyptischen Sophisten Plato, der auch ein Feind Christi, oder

wenigstens des reinen arianischen Glaubens ist, wie ich aus eigner Ansicht mich überzeugt habe. Jedoch hat er durch diese Fabeln, Kriegsgeschichten und philosophischen Geschwätze sich eine leichte, anziehende Unterhaltungsgabe zu eigen gemacht, wodurch es ihm leicht wird, die Gemüther zu gewinnen und zu lenken. Bedenke, Herr, wenn in diesem gottlosen Gemüthe die Rache für vermeintliche Kränkungen — trotz dem, daß Du sein erhabenster Wohlthäter bist — erwachen sollte, welchen Aufruhr vermöchte dieser Belialsdiener zu erregen! Ich bitte Dich, beschließe in Deiner Weisheit das Beste!"

„Wenn Du doch zu ihm gingst, Eusebius, und ihm die Bücher nähmest, dafür ihm die heiligen Schriften brächtest und empfähleſt! Ist Epiktet, der ehrwürdige, vorzügliche Geistliche nicht hier?"

„Er ist allerdings hier, aber ich fürchte, er so wenig, als ich werden bei dem kalten, höhnischen Spötter etwas vermögen."

„Ach," begann der Kaiser, „ist denn die Sorge das ewige Erbtheil der Herrscher? Hab' ich meinem hohen Beruf als Beschützer der Rechtgläubigkeit mit den anstrengendsten Nachforschungen in den Tiefen der göttlichen Geheimnisse und durch unermüdliche Verfolgung der Feinde der Kirche gegnügt, so muß durch den nächsten Verwandten eine neue, das Herz bedrückendere Sorge mir erwachsen!"

„Wer wird die verlassene Kirche beschützen, wenn

Du nicht mehr bist? Deine Brüder sind nicht mehr, der Dolchstoß eines verruchten Mörders — ihn hat das Schwerd Deiner Rache getroffen — durchbohrte das Herz Deines Konstans; Herr, auch Dein Herz ist der weiche, verwundbare Muskel, wie er — verzeihe der kühnen Vermessenheit — bei uns Uebrigen die Wellen des Blutes treibt. Herr, ich zittere!"

„Ich auch!" rief der Kaiser! „Weißt Du etwas Näheres? Er hat Mörder gedungen? Er sterbe!" —

Bei diesem Worte trat die Kaiserin herein. „Mein Gemahl," sprach sie, „man hat sich in einem eignen Falle an mich gewendet, daß ich Dich zu einer geneigten Entscheidung bewegte. Sieh, Du bist so fest ummauert durch Deine Umgebungen, daß niemand von Deinen Unterthanen zu Dir kann — da kommen sie oft zu mir, ob sie durch mich einen Zugang finden. Hättest Du jetzt Zeit und Lust mich zu hören?"

Der Kaiser war bei dem Eintritt seiner Gemahlin beinah außer alle Fassung gekommen, und freute sich durch diese Anrede und Bitte der Kaiserin der Verlegenheit des ersten Sprechens überhoben zu sein. Gern ließ er die Gemahlin gewähren. Sie begann: „Ein Bürger aus Rom, ein gutmüthiger, Andern gern vertrauender Mann, hatte bei vielem Vermögen mehrere Brüder und Söhne, die er nie anders denn als rechtschaffene, liebende Menschen kennen gelernt hatte. Da wissen sich plötzlich Andere, gelockt von seinen Reichthümern und seiner Freigebig-

keit, in sein Vertrauen zu schleichen, suchen die Schwächen seines Herzens auf, beginnen mit Zweifeln gegen seine Blutsverwandten, wissen später zu erdichten und zu verläumden, kurz, es gelingt ihnen, den einst so traulich verbundnen Kreis zu trennen; die Brüder sterben, und die Söhne, nicht ohne Verdacht geheimer Gewaltthat, ihnen nach bis auf Einen. Auch diesen Bloßgestellten sucht die Verfolgung; bis jetzt ist unter göttlichem Schutz die Gefahr an ihm vorübergegangen, aber sie wird ihn früher oder später erreichen. Er hat den so arg betrognen Vater, der ihn grausam schon lange aus seinen Augen verwiesen, bitten lassen, er möchte ihn nur hören, er möchte ihm nur sein Vergehen nennen; vergebens; entweder läßt man die Bitte gar nicht vor den Vater kommen, oder der Vater hat sein Herz durchaus verschlossen. Er bittet nunmehr Dich, Du möchtest befehlen, daß er vor seinen Vater dürfe, um sich zu vertheidigen, Du möchtest befehlen, daß die arglistigen Fremde das Kind nicht länger von seinem Vater ausschlössen. Darf er eine günstige Entscheidung hoffen?" — „Ja wohl, ja wohl, sprach der Kaiser, man soll das Kind unvorzüglich vor seinen Vater lassen." Bei diesen Worten öffnete die Kaiserin die Thür — und Julian trat herein. „Was ist das?" rief der betroffene Kaiser; aber schon lag Julian auf seinen Knieen vor ihm, und die schöne Eusebia, verklärt durch ihre Thränen und durch das tiefe Gefühl, das in ihrem

Antlitz sich malte, faltete ihre Hände, und betete lautweinend: „Herr, mein Gott, ich danke Dir! O, laß wohlgelingen, und segne diese Stunde!“

„Darf ich denn endlich diese Hand fassen,“ begann Julian, „und in das Antlitz blicken, das ich noch nicht habe sehen dürfen? Mein Kaiser und mein Herr, was hab' ich denn so Schweres begangen, daß ich wie ein gefährlicher Verbrecher im Gefängniß und unter Auflaurern habe schmachten müssen? Ich bin kein Verbrecher, mein Gebieter! Meine Wünsche gehen auf ein stilles Leben ohne äußern Glanz, ein paar Bücher, und so viel, daß ich einen armen Beförderer der Wahrheit unterstützen kann. Die Freuden des Hofes, all die Herrlichkeit und Genüsse begehr' ich nicht — ich habe sie nicht kennen gelernt, ich verstehe sie nicht. Ich weiß nicht zu heucheln und mich nach eines Jeden Sinne zu bequemen, ich weiß nichts, als was ein treues Herz verlangt. Haben Andere gegen Dich gefehlt, warum muß ich es büßen, der ich keinen andern Gedanken habe, als meine Bücher, meine Freunde? Sieh, Herr, man stellte mich neben meinen Bruder Gallus, als er bleich, gebunden, hinter ihm der Scharfrichter mit gezücktem Schwerde, dort kniete. Ich fühlte wie im eignen Leben den Todesstreich. Sie sagten, Du hättest das Todesurtheil gesprochen. Ach, wie beklag' ich Dich, wenn Du Dich gezwungen sahst zu diesem Spruche! Herr, ich fühle, Dein Herz muß geblutet

haben! Was hatte aber ich verbrochen, daß ich durch den Anblick — es war ja mein Bruder! unter einem Mutterherzen hatten wir geschlummert! — eine härtere Qual als den Tod erleiden mußte?"

„Nichts davon, junger Mensch! Die Pflichten des Regenten sind schwer und hart!"

„O Gott, darum dank' ich meinem Schicksale, welches mich weit, weit hinweggeschleudert hat von dieser Höhe und ihren Schrecken. Ich bin ein armer Privatmann, laß mich das bleiben, mein Gebieter; aber gieb, was auch der Aermste hat, wenn kein Verbrechen auf ihm lastet, gieb mir Freiheit! Oder hätte ich wider Wissen Deinen Zorn erregt; hättest Du meinen Tod beschlossen, o, so gieb mir bald den Tod. Ich habe mich mit ihm vertraut gemacht! Täglich mußte ich vor meinen Fenstern Hinrichtungen zusehen, ich habe den Tod anblicken gelernt. Ein Leben in Deinem großen Reiche mehr oder weniger" —

„Nein, nein," fiel hier Eusebia ein! „Du kinderloser Vater — dies Dein letztes Kind stoße nicht von Dir. Hat Gallus sein Schicksal verwirkt — Domitian war der Bruder des sanften, edlen Titus. Den unschuldigen, edlen Titus laß nicht von Deiner Seite."

Der Kaiser war sichtbar gerührt; Stimmen wurden laut in seinem Innern, die vielleicht bis zu diesem Augenblicke noch nie laut geworden. Es rollten Thränen über seine Wangen. Das bemerkte mit geheimen Schrecken der Eunuch, und begann, be-

dächtig den Kaiser anblickend: „Hierbleiben dürfte doch“ —

„Ja,“ fiel der Kaiser dem Eunuchen, gleichsam der flüchtigen Rührung sich schämend, ins Wort, „Hierbleiben dürfte bei dem jetzigen Stande der Dinge nicht rathsam sein. Die Zeit möge prüfend, vielmehr, was niemand inniger wünschen kann als ich selbst, rechtfertigend einwirken.“

„Nun erkenn' ich's in der Wahrheit,“ begann Julian zu Eusebius gewandt, „daß unsere Feinde unsre größten Wohlthäter oft werden. Das weiß ich, (hier erhub er sich) daß auf der Erde kein gefährlicher Feind mir lebt, als dieser Mann, wie keine edlere Wohlthäterin, als Du, hohe Gebieterin, und doch ist der Rath meines Todfeindes nur der Ausdruck meines heißesten Wunsches. Fort von hier! Die Luft erdrückt mich.“

„Und wohin?“ fragte der Kaiser.

„Wieder nach dem schönen Ephesus,“ bat Julian.

„Wir wollen es in Ueberlegung ziehen;“ antwortete der Kaiser, und entließ freundlich und scheinbar versöhnt den unerwarteten Besuch.

Siebzehntes Kapitel.

In den grünen Schattengängen der Akademie zu Athen, freundlich umringt von den Gelehrten, ehrfurchtsvoll begrüßt von den Bürgern, wandelte in schlichter Kleidung ein Jüngling, im Gespräche über die Tiefen des menschlichen Geistes und dessen Beziehungen zu einer höhern Welt begriffen. Lange Zeit war kein so wißbegieriger Schüler zu dem Heiligthume der goldnen Kette getreten; und lange Zeit hatten die angesehensten Lehrer der Weltweisheit nicht so freudig in der Bildung eines Zöglings gewetteifert, als eben jetzt. Der gefeierte Gast war unser Julian.

Den Eunuchen am Hofe zu Mailand schien wenigstens Entfernung Julians zur Sicherstellung ihres Einflusses unumgänglich nothwendig. Kannten sie ja des Kaisers schwaches Gemüth, hatten sie ja seine Rührung bei der ersten Zusammenkunft gesehen, so daß sie eine zweite nach allen Kräften hintertreiben zu müssen glaubten; denn was war Eusebia bei der stillen Gewalt über ihren Gemahl, was dem be-

redten, einschmeichelnden Wesen Julians möglich? Die Befriedigung seines Wunsches, nach Ephesus zurückkehren zu dürfen, stellte man dem Kaiser als mislich vor; man könnte ja nicht wissen, was am Ende zu diesem glühend ausgesprochenen Verlangen die geheime Veranlassung wäre. Es gäbe ja andere Städte, die entfernt von dem bewegten Treiben der Welthändel lägen, und durch die besondere Beschaffenheit des herrschenden Tones und Lebens auch das Gemüth von politischen Planen abzögen. Für diesen Zweck schien Athen der geeignetste Ort, und dahin ward Julian gleichsam in eine ehrenvolle Verbannung geschickt; diese den Künsten und der Ueppigkeit ergebene Stadt ward mit besondern Hoffnungen von den Eunuchen gewählt. Wenn etwas möglich war, die lange gewaltsam gemishandelten Gefühle unsers Julians zu erheben und zu begeistern, so war es ein Entschluß, an dessen Möglichkeit er nicht gedacht, und deshalb auch seine Bitte nicht in Bezug darauf gestellt hatte. Schon von Ephesus aus stand er in Briefwechsel mit einigen atheniensischen Philosophen; schon dort hatte man ihm Athen als den Glanzpunkt philosophischen Lebens und Wissens gerühmt, und seine Neugierde nach der Bekanntschaft mit der goldnen Kette rege gemacht; auch er war den dortigen Philosophen durch das Lob der ephesinischen bereits bekannt. Mit Dank gegen den leitenden Gott eilte er zu der hochberühmten Stadt der Grazien und Musen.

Für den Leser, welcher sich außer den wechselnden Begebenheiten in unsrer Darstellung, auch für den Gang der wissenschaftlichen Entwickelung Julians interessirt, — und solche Leser wünschen wir uns vorzugsweise — dürfte es nothwendig sein, im kurzen Abriß den Geist des damahligen Philosophierens in Athen zu bezeichnen, da eben der sechsmonatliche Aufenthalt daselbst die Geistesrichtung unsers Julians vollendete. Wer vielleicht den Verfolg der Geschichte weniger gern unterbrochen sieht, überschlage einige Seiten.

Athen, die ehrwürdige Stadt mit dem Nahmen der hohen Göttin alles Wissens und energischen Strebens, hatte sich auch von uralter Zeit her der Zierde ihres Götternahmens würdig gemacht. Alle Musen und Grazien hatten ihre Altäre dort, und nach Athen mußte kommen, wer des Geistes tiefe Forschungen, oder die ewigen Gestalten der Kunst, oder den verfeinerten Ton und Gehalt des Lebens kennen lernen wollte. Attischer Witz und attische Grazie waren als Sprichwort im Munde aller Gebildeten, so weit nur Griechenlands lieblich tönende Sprache bekannt geworden. Der Geist, wie er sich regt und sehnend seine Arme ausstreckt nach heimathlichen Gestalten, wenn nicht zuerst, doch am glücklichsten und erfolgreichsten hatte er in Athen sich erhoben. Sokrates war das hohe Ideal der Philosophen, und seine verschiedenen Schüler suchten auf verschiedene

Weise die Tiefen seiner Gedanken in Form und Zusammenhang zu reihen; unter diesen Schülern der größte — eine blaue Himmelstiefe mit zahllosen, scheinbar ungeordnet nebeneinander strahlenden Lichtgestalten — Plato. Begeisternde Gedanken und Deutungen — die Seele seiner Schriften. Gottheit; Mensch mit dem Beruf sich der Gottheit zu verähnlichen; Wahrheit und Vergöttlichung allein durch Philosophie, durch den freien, vollen, von Sinnenstörungen möglichst wenig oder nicht verdunkelten Vernunftgebrauch; Unsterblichkeit und Hinübergehen zu den Edelsten und Besten, die vor uns waren — auch dort geleitet vom freundlichen Gotte — das der goldene Kern in silberner Schaale. Aber wie jeder reiche, tiefe Gedanke der Entwickelung, der besondern Auffassung und Erweiterung fähig ist, so vorzugsweise diese platonischen. — Von Griechenland wanderte die Philosophie nach dem Morgenlande. Glühende Phantasie ergriff die verpflanzten Ideen und meinte sie nur ganz zu deuten, indem sie ihre wilden Zusätze denselben einimpfte. So gestaltete sich im Laufe der Zeit besonders zu Alexandrien eine neue Philosophie, die mit platonischen Sätzen und Formen die ausschweifendste Schwärmerei, die Annahme einer übernatürlichen Erleuchtung der Vernunft beim Suchen nach dem Göttlichen, verband. Diese neuplatonische Philosophie ging raschen Schrittes über die Welt, besonders dadurch die Gemüther erregend, daß sie den

großen Satz laut aussprach und festhielt: die Wahrheit ist nur Eine! also können zwei so große Männer, wie Plato und Aristoteles nicht von einander in ihren Lehren und den Ergebnissen ihrer Forschungen verschieden sein. Man vereinte künstlich und gewaltsam; man übersprang die Grenzen der Vernunft, und nahm ein höhers Licht in dem Menschen an, das die Gottheit schaute. Im Kampfe gegen das sich verbreitende Christenthum mit seinem Charakter einer höhern Offenbarung berief man sich auf die eigene Offenbarung. In Athen nun waren seit der Zeit der Kaiser Hadrian und Antonin öffentliche Lehrstühle der Philosophie, und dieser Neu-Platonismus erhielt daselbst bleibenden Sitz. Wir haben bereits die ununterbrochne Folge der Lehrer dieser neuen Philosophie unter dem Nahmen der goldenen Kette kennen gelernt. Wer zuerst auf dem platonischen Lehrstuhle diese wilde Mischung sich erlaubt, wissen wir nicht, daß aber jetzt, als Julian nach Athen kam, gerade die größte Regsamkeit in diesem neuen Systeme herrschte, ist den Kennern jener Zeit bekannt.

Der Geist dieser Philosophie also war eine durch erleuchtete Vernunft gegebene Anschauung des Göttlichen. Die Vernunft erkennet in Gott und durch Gott, Alles erkennet sie durch Schauen. Plato, der Hochgefeierte, galt für inspirirt, für unmittelbar von der Gottheit erleuchtet; seine Behauptungen waren unmittelbare Aussprüche der göttlichen Vernunft

selbst, und Sünde, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Diesen Satz machte man gegen die Behauptungen einer höhern Offenbarung, deren das Christenthum sich rühmte, als gleich imponirenden Gegensatz geltend, nur mit dem Unterschiede, daß wenigstens Anfangs eine Allgemeinheit der zu empfangenden höhern Offenbarung, entgegen der auf Einzelne sich beschränkenden Mittheilung derselben im Christenthum, behauptet und dadurch der Reiz für diese Philosophie erhöht wurde. *)

Denken wir uns den feurigen, phantasiereichen, lernbegierigen, selbstständigen Julian. Nie hatte sein Geist sich mit den Dingen befreunden können, die man ihm als alleinwahren und seligmachenden Glauben, und als Aufschlüsse über die Fragen der menschlichen Vernunft hingestellt. Forschen war ihm verpönt worden als Aufruhr der sündhaften Vernunft gegen den geoffenbarten Glauben. Selbst denken und zur Gewißheit sich erheben, hatte man als strafwürdige Sünde ihm genannt. Der Mensch, so hatte er glauben müssen, habe durch Adams Fall eine ewige Verschuldung vor Gott, und sei des richtigen Erkennens und Handelns unfähig geworden. Nur durch den Glauben an den genugthuenden Versöhnungstod Christi sei Rechtfertigung möglich, und die Vernunft, die böse

*) Wer Ausführlicheres hierüber lesen will, den verweisen wir auf Tennemann. VI. 191. ff.

Verführerin, müsse gefangen genommen werden unter den Glauben. Einsehen und zur Sache der innern Zustimmung machen konnte er nichts von diesen Dingen; allein in Ermangelung eines Andern mußte er sich immer damit begnügen. Aber der ewige Streit unter denen, die von Friede und Menschenliebe und sanftem Zurechtweisen so viel sprachen und lehrten, und das Entfremden von kräftigem Schaffen und Ordnen im wirklichen Leben, hatte ihn seit langer Zeit kalt gestimmt gegen eine Lehre, wovon er keine Früchte, oder nur sehr bittere sah. Schönere Ahnungen, freieres geistiges Regen, ein neues inneres Leben war ihm in Ephesus aufgegangen; doch ein befangenes Gemüth reißt sich nur allmählig los von seinen Vorurtheilen. Eine gewisse Scheu hielt ihn von dem gänzlichen Aufgeben der eingeprägten Lehren mit den damit verbundenen Verheißungen und Drohungen, zurück. Die Zeit macht uns aber vertraut mit Dingen, bei denen wir anfangs einen gewissen Schauder empfanden, so bei Julian. Seine Scheu war Folge sklavischer Erziehung; es war eine Furcht ohne Liebe. Das eben war ja die Sünde seiner christlichen Lehrer, daß sie das Christenthum nie zur Sache des Herzens, zur tiefen Ueberzeugung gemacht, daß sie ihn nie zur Seligkeit des christlichen Bewußtseins erhoben hatten. Aeußerlich Aufgezwungnes wird nie ein Innerliches, darum fällt es bei dem leichtesten Angriff ab, wie ein nichtiges Spinnengewebe. Jetzt

stand er vor der ehrfurchtsvoll ihm genannten goldenen Kette. Die Aufgabe dieser Schule: in die Tiefen auch einer Offenbarung, nähmlich der platonischen Lehre zu dringen, zu deuten, zu erweitern, aber mit Freiheit, ein Jeder nach dem Grade seiner Erleuchtung; wie mußte dies einen jungen Mann von so lebendigem Geiste, so feuriger, schöpferischer Phantasie anziehen. Hier öffnete sich die entzückende Aussicht, den Durst des Wissens und Forschens zu stillen; hier ward er nicht gedemüthigt durch den niederschlagenden Glaubenssatz eines gänzlichen Unvermögens zum Erkennen und zur Tugend, sondern erhoben durch die Lehre eines in uns wohnenden Lichtwesens, das vom ewigen Lichte erleuchtet werde; begeistert durch das Wort: Mensch, ringe und strebe, dein Beruf ist, dich zu vergöttlichen! Durch Philosophiren, durch ein ernstes Abziehen des Geistes von dem Sinnlichen, durch ein möglichstes Für sich sein des Geistes wird reine Erkenntniß erworben. —

Ein Hauptstreben der damahligen Philosophen war die Vertheidigung und Idealisirung des Heidenthums; wenig Scharfsinn nun gehörte dazu, in dem einzigen Sprößling der regierenden Kaiserfamilie den muthmaaßlichen Thronerben, den künftigen Herrscher zu ahnen. Ihn für ihre Ansichten zu gewinnen, oder, da er ja schon gewonnen war, nur darin zu befestigen, ihn, durch wunderbare Erscheinungen der Mantik, sich als den berufenen Wiederhersteller um-

gestürzter Altäre und verdrängter Götter erblicken zu lehren, war natürliche Folge ihres Strebens und der dargebotenen günstigen Gelegenheit.

Athen gewährte dem freien Treiben heidnischer Philosophie günstigern, gefahrloseren Spielraum, als Ephesus. Eine gewisse Behutsamkeit, ein umsichtiges Ausforschen der wahren Gesinnung Julians, und ein künstlich berechnetes Regemachen seiner Phantasie und Wißbegierde bemerkten wir sehr deutlich bei den Annäherungen und Einwirkungen der dortigen Philosophen auf Julian. Und nothwendig war diese Vorsicht, da der geringste Verdacht eines Abwendigmachens vom Glauben bei dem bigotten Kaiser die gefährlichsten Folgen haben konnte. Auch in Athen zwar durfte man nicht zu öffentlich an dem Bekehrungswerke des kaiserlichen Schülers arbeiten, doch bot ja die Heimlichkeit der berühmten eleusinischen Geheimnisse ein erwünschtes Mittel. Seine Aufnahme konnte um so eher erfolgen, da er bereits in Ephesus die Vorweihe empfangen.

Mit klopfendem Herzen folgte Julian durch Gänge und Treppen seinen Führern in einen unterirdischen, großen Saal. Seltsame Bilder in greller Beleuchtung strahlten aus dem Hintergrunde, ein tiefes Schweigen herrschte, „Was willst Du?" fragte vom erhabnen Throne eine ernste Stimme. „Gemeinschaft," antwortete Julian. „Was hast Du bis jetzt gethan?" — „Um Atys geweint!" —

„Warum?“ — „Gefallen ist der Mensch und bestraft, er muß durch schwere Reinigung gehen.“ — „Sieh mit zwei Augen.“ — „Meister, beide sehen auf Einen Punkt.“ — „Blick' in Dich und außer Dich.“ — Ein Schlag, und eine hellstrahlende Sonne leuchtete an der Wand, Jubeltöne begleiteten ihre Erscheinung — sie ward ferner, kleiner, matter und in Klagen wandelten sich die Jubeltöne. — „Atys ist die Sonne, die himmlisch leuchtende und die ferne, Licht und Wärme gebende und entziehende.*) Licht und Finsterniß in uns und außer uns. Die Natur ist heilig!“ — Tiefe, geheimnißvolle Stimmen, wiederholten: heilig! heilig! — „Göttliches überall — das Ganze fasset der Endliche nicht. Er deutet das Einzelne, und das gedeutete Einzelne ist ihm eine Gottheit. Viel Götter sieht und liebt der Mensch, weil den Einen er nicht fassen kann.“ — Ein Schlag, und Trauergestalten aber in himmlischer Schönheit wurden sichtbar, fliehend, gefesselt; umgestürzte Altäre, zerbrochne goldne Statuen lagen umher — und über dem Bilde der Zerstörung schwebte ein weinender Genius. — „Sie sind nicht mehr! Die Herrlichen sind nicht mehr! Rettet kein treues Herz die Verstoßenen? Ruft sie — sie fliehen, sie fliehen.“ Da öffnete sich vor den Fliehenden eine sma-

*) Vieldeutigkeit der Symbole, eine Folge der durch die Neoplatoniker angestrebten Vergeistigung der Mythen.

ragdne Flur im Golde einer Sonne, die schöner strahlte als die Erdensonne. Haine prangten mit glänzenden Altären, Tempel waren geöffnet und Priester opferten, es stiegen blaue Weihrauch-Wolken empor. In betender Stellung riefen die Priester nach den herzufliehenden Göttern, aber hinter den Fliehenden lagerte sich Mitternacht, und abgezehrte Gestalten schlichen unter Trümmern von einstiger Herrlichkeit. — Julian betrachtete noch staunend das bedeutsame Bild, als melancholischer, dreimahliger Weheruf an sein Ohr drang. — „Sie kommen wieder! Und ihre Tempel werden prangen, aus Trümmern werden sie sich erheben.“ — „Wer bringt die Entflohnen wieder?“ rief vom Throne eine Stimme. — Und in gewaltigem Echo hallete es durch die Tiefen des Saals: „Julian, der mächtige Herrscher.“ Und „Julian!“ rief es wieder. — „Julian, vergiß uns nicht! Wir haben Dich gerettet, ehre uns!“ — Julian fühlte sich an, ob er wache, oder träume; aber es war alles Wirklichkeit. — „Ich will Euch retten,“ rief er! — „So thu's mit Pallas Athene, der Göttin der Weisheit und der Kraft.“ —

Der berühmteste Sophist damahliger Zeit, dessen Schriften zugleich eine Hauptquelle über Julians Streben und Geist sind, war Libanius. Konstantinopel und später besonders Antiochien waren der Schauplatz seiner philosophischen Thätigkeit. Früher schon war Julian mit ihm bekannt geworden, ein längrer

Briefwechsel hatte bereits zwischen ihnen bestanden, und Julians gesundes Urtheil ahnete gar bald den Vorzug dieses Freundes vor allen übrigen. Zwar war auch dieser nicht frei von dem herrschenden Redeprunke und oft leeren Wortgeklingel der schriftlichen Darstellung, auch verschmähte der Schüler Plato's nicht, mit gemeiner, oft plumper Schmeichelei in der Gunst seines erhabnen Freundes sich zu behaupten; doch war er einer der Wenigen, der auf die hohe Vortrefflichkeit in Inhalt und Form, wie sie bei den alten Klassikern charakteristisch ist, bezeichnend und begeistert hinwies; auch war er bei allem Eifer für das Heidenthum, und aller Trauer über die vor seinen Augen geschehenden Plünderungen und Zerstörungen der Götterbilder, der Altäre und der Tempel, und bei dem tiefsten Unwillen über die sich verbreitende Geschmacklosigkeit und offen zur Schau gelegte Verachtung gegen das Schöne und dessen Erscheinung in der Kunst — ein mildgesinnter, billigdenkender Mann gegen die Verächter seines Glaubens und seiner Heiligthümer. Ja, wir besitzen von ihm noch beredte und gefühlvolle Schutzbriefe für bedrängte und verfolgte Christen. Und gewiß war es neben seiner hohen Wissenschaftlichkeit und Berühmtheit auch dieser edle Charakter, welcher ihm das Herz Julians zuwandte. Der für den Glauben seines Neffen so ängstlich besorgte Konstantius hatte zwar die Bekanntschaft Julians mit diesem Sophisten erfahren, und

alles Verhältniß mit demselben streng untersagt; allein reger Eifer für eine Sache weiß Hindernisse zu besiegen, und kaum war Julian in Athen nur einigermaaßen heimisch geworden, als Libanius auf kurzen Besuch daselbst sich einfand.

Als ebenfalls Eingeweihter hatten sie für einander kein Geheimniß. Libanius wußte alle Umstände, wie wir sie oben erwähnt, genau, und bat seinen fürstlichen Freund, der Flehenden und seines Versprechens eingedenk zu sein; auch war er in den Tagen seines Aufenthalts beflissen, so viel als möglich auf die Bildung des Freundes einzuwirken. Wir geben einen ganz kurzen Schattenriß vom Inhalte der Gespräche.

„Die Erde ist ein Stern, ein mittler Planet, zum großen Sonnensysteme gehörig, rund, durch ihre Gebirge voller Abwechselung in ihren Hervorbringungen; bestimmt zum Schauplatz der vielfältigsten Organisationen. Aber allen ihren Bildungen liegt ein Typus, ein Urbild zum Grunde; im Krystall noch unkenntlich, im Thiere allmählig heranstrebend zum Höhepunkte, zur Form des Menschen. Die höchste Vollendung der Erdenbildung, der Inbegriff aller Kräfte, der Züge aller Gattungen um ihn her, so viel es die Einzelheit seiner Bestimmung und die Einheit der Lebensfunktion zuließ, der gesammelte Brennpunkt aller feinern Strahlen des zu ihm in

vielfacher Abstufung herauf sich vollendenden Lebens: der Mensch, der Mikrokosmos."

„Der Mensch steht so an der Grenze zweier Welten; er beschließt die Schöpfungsreihe der Erdenwelt und beginnt im geheimnißvollen Regen geistiger Kräfte die Reihe einer höhern Welt. Zwischen ihm und dem höchsten Wesen das Verbindungsmittel des Lichtes. Im Lichte Freudigkeit, Gedeihen, Entwickelung. Deshalb die Sonne die Freundin und Pflegerin, und allgemein angestrebte Mutter alles Lebens, dem Menschen das sichtbare Bild der Gottheit. Der Mensch darf nie außer der Reihe, sondern muß stets in der Reihe der Erdenbildungen und ihrer Gesetzlichkeit betrachtet werden. Werden und reifen auf der Erde, im Anklammern an die Erde, allgemeine Bestimmung. Mit der Reife Loslassen der Erde. Wie das Waizenkorn wurzelt in der Erde, so der Geist, der Kern des Menschen im Irdischen, im Leibe; die Sinne Amme, Erweckerinnen, Vermittlerinnen. *) Auch gereift läßt er los die Erde; der Tod ist Trennung des reif gewordnen Geistes, der lebendigen Kraft vom nutzlos gewordnen Organ. Das Organ ist etwas anders, als die Kraft, die in ihm wirkt. Kraft geht nicht unter.

*) Wir bemerken hier bei Libanius eine bei weitem würdigere, menschlichere Ansicht von dem Körper und dessen Sinnen, als bei Plato, dem sie bloß als eine widrige Hemmung des Geistes an dessen „Für sich sein," gelten. S. besonders den Phädon.

— Jedes Erdengeschöpf hat seinen innern Trieb, der läßt Pflanze Pflanze, und ein jegliches Thier in seiner Art sein; ein sichrer, genügender Wegweiser. Der Mensch in der Reihe der Erdengeschöpfe hat auch in sich die Kraft — die ursprünglich reine, volle Kraft, zu werden, was er eben so als Mensch sein soll, wie es all anderes Leben in seiner Art ist. Seines Wesens höhere Beschaffenheit deutet auf Höheres, als die Materie geben kann. Dies Höhere in ihm ist also ein nicht Materielles, ein Göttliches. Dies Göttliche hat seine Regungen, Triebe, Anhaltspunkte, Gewißheiten. Diese Lebensregung und Strebung des Göttlichen im Menschen nennen wir Gefühl, dunkle Nothwendigkeit so zu erkennen, zu wollen, zu sein. Reflexion holt, durch höhere Erleuchtung, aus diesem tiefdunklen Lebensborne die ewigen Wahrheiten. Das Göttliche hat in seiner tiefsten Lebensregung und Selbstbewegung: Gottesbewußtsein; Heimathssehnsucht. Alles irdische Leben ist geworden, was es sein konnte und sollte, der Mensch nicht; da er in der Reihe der Erdenbildung steht, so hat auch er die Bestimmung, zu werden, was er sein kann. Alle Erdenbildung war nun aufsteigend bis zur letzten Möglichkeit irdischer Entwickelung, bis zum Menschen; in der Reihe dieser Erscheinungen steht auch der Mensch als ein aufsteigender; auf der Erde aber giebt's keinen möglich höhern Punkt, also ist eine andere Welt mit ihrer

Befähigung für höhere Darstellung, als diese Erde gestattete — des Menschen erwartende, vollendende Heimath. Glaube und Tugend hat der Mensch in Einem, nie geschieden, weil er Göttliches in sich hat; mithin ein beklagenswerther Irrthum, zu streiten, ob aus der Religion die Moralität, oder aus der Moralität die Religion herzuleiten, oder eine Moralität ohne Religion möglich und vollkommen sei. Im göttlichen Kern des Menschen liegt Anschließung an die Gottheit — Religion; und Verpflichtung für höheres Leben — Moralität, beides untheilbar. Aber auf der Erde ist des Menschen erste Heimath, er darf auf der Erde nicht widernatürlich sich in ein Wesen andrer Welten zwängen; Erfüllung des Erdenberufs macht ihn reif für himmlisches Leben. Die Erde ist rund, und also in ewiger Abwechselung; wie will man das Erdengeschöpf, das die Luft seiner Zone athmet, die Gewächse und Thiere seiner Zone genies't, und ein Kind der besondern Stelle ist — eine besondere Darstellung der höchsten Erdenform in besonderer Erdeinwirkung — wie die, ursprünglicher Anlage nach, in Ansichten, Neigungen, Fähigkeiten Verschiedenen, wider den Willen des Schöpfers und gegen das Grundgesetz der Erdenlebens-Gestaltung, zwingen zur Einheit inneren und äußern Lebens? Glaubenszwang und Gewissenszwang ist unnatürlich, ungöttlich. Die beabsichtigte Verschiedenartigkeit in der Entwickelung und Darstellung der

Menschheit wird dadurch freventlich gehindert; die eigenthümliche Blüthe des Individuums geknickt.

Die Gottheit *) ist das ewig Seiende, Waltende, Liebende; nahe allen ihren Werken. Göttliches regt sich im Leben der Natur. Der Geist der Andacht feiert im All. Schauen kannst Du nicht den Unsichtbaren; erkennen nicht den Unerforschlichen; **)

*) Auch die Neoplatoniker hatten eine Trias in der Gottheit; sie dachten dieselben nähmlich als absolute Einheit, als erste Intelligenz und als erste Seele. S. Tennemann VI. 187. Diese Ansicht und ihre Lehre von der nöthigen Läuterung des Menschen (im Mythos von Atys und Cybele) bildete eine gewisse Annäherung an das Christenthum.

**) Wir freuen uns, bei dem wackern Libanius hier eine Abweichung von der gewöhnlichen schwärmerischen Ansicht der Neoplatoniker zu bemerken. Wie wir früher nachwiesen, lehrten sie eben ein Schauen des Göttlichen, ja mehrere der berühmtesten Lehrer dieser Schule rühmten sich einer besonders ihnen wiederfahrnen Erscheinung der Gottheit, so Plotin (Tennemann VI. p. 39.) Porphyrius (ib. 205.) und Jamblich hieß der göttliche, weil er tiefer in das Anschauen der Gottheit gedrungen war und Wunder gethan hatte. (ib. 275.) Zugleich bemerken wir, daß, wenn einige früher ausgesprochne Sätze des Libanius eine gewisse Aehnlichkeit mit dem, erst zur Zeit der Reformation entstandenen System des Kopernik haben sollten, dies aus seiner Bekanntschaft mit pythagoräischen Lehren zu erklären sei. Wenigstens wollte in denselben Dutens schon das kopernikanische System finden, worüber in Engels Philosophen für die Welt (Briefe an Dutens) Vortreffliches zu lesen ist. Daß wir übrigens bei den, dem Libanius vorher in den Mund gelegten Worten, ganz nach Herder (Ideen zur Phil. d. G. der M.) gegangen, verlangt Dankbarkeit und Ehrlichkeit, offen zu bekennen.

finde ihn in seinen Werken. Betest Du Götter an, so meinst Du die Gottheit, nur das Ueberschwengliche in einzelner Vollkommenheit und Segensoffenbarung erfaßt. Ihr sich zu verähnlichen, in ihrer Erleuchtung zu erkennen und zu handeln, des Menschen, besonders des Philosophen Beruf. Grüble nicht! Hier wär's das Ringen des Zwergs mit dem Riesen, das Ende Verzweiflung."

„Der Mensch möchte den Himmel in sich äußerlich darstellen; in der Kunst ist er ein Schöpfer; Ideen bekleidet sie mit dem Lichtgewande schöner Wirklichkeit."

„Alles ist Leben, Ringen, Aufstreben. In der Wissenschaft lernt der Geist die Schwingen regen, sich kennen. Wer Wissenschaft verwehrt, und ein abgeschloßnes Satzgebäude als allgemein zwingende Norm aufstellt, macht träge, nimmt dem Geiste seinen Trieb, sein Wachsthum. Geistige Verkrüppelung ist die schauerliche Folge."

„Die Christen irren aus Trägheit, Unwissenheit und Hochmuth. Sie streiten und haben nicht Waffen und Kampfplatz. Aber sie vergessen des Erdenlebens Sinn und Zweck über vergeblichem Haschen nach dem Uebersinnlichen. Sie wollen — noch auf der Erde — schon im Himmel sein, das ist dem gegebnen Erdenlebengesetz zuwider; es ist unnatürlich, und alles Unnatürliche ist Sünde. Ihnen ist Kunst und Wissenschaft als irdisches Streben und Bilden zuwider. Siegen sie,

so ist es um Bildung geschehen; so gleichen die unsterblichen Werke der Alten den ausgegrabnen Riesengestalten einer Vorwelt. Sie leben nicht mehr, diese Gestalten, und können vom Pygmäengeschlechte der Gegenwart kaum mehr gedeutet werden. Rette das Schöne, das Herrliche auf Erden vom schmählichen Untergange."

Achtzehntes Kapitel.

Wir haben etwas länger bei dieser neuen Richtung des Geistes, die Julian in Athen empfing, verweilt. Theils im öffentlichen philosophischen Lehrunterrichte, theils in Privatgesprächen, vorzugsweise aber als Geheimlehre in den Mysterien, wurden ihm diese und ähnliche Ansichten mitgetheilt; er sah sich wie in eine neue Welt versetzt, am Himmel seines Innern zog ein neues Lichtgestirn nach dem andern herauf, es ward in ihm und um ihn heller, er genoß unaussprechliche Seligkeit. Man unterließ nicht, ihn den Abstand zwischen den Meisterwerken der alten Griechen und den Erzeugnissen der Christen fühlbar zu machen. „Wo finden wir," sprach Libanius unter andrem „bei den Christen eine Anstalt, welche auf die so nöthige Verstandesbildung und Wohlredenheit ihrer Zöglinge hinarbeitet? Ist's daher ein Wunder, wenn ihre Schriftsteller geschmacklose, schwerverständige Polterer sind? Wer vermag zum Beispiel die sich häufenden Streitschriften des wahnsinnigen Alexandriners, des eifernden Athanasius ohne Widerwillen

zu lesen? Fühlt man sich da nicht wie unter Scythen und rettet sich eilends nach Attika's Veilchengefilden, um dort die geflüchteten Grazien und Musen aufzusuchen? — Was ist ihre Baukunst? Grabmähler, und Kapellen über Gebeinen der Heiligen richten sie auf, aber die schönen Wohnungen der Götter zerstören sie!" „Ich selbst," unterbrach ihn Julian, „mußte auf Befehl meines Studiendirektors, des Bischofs Eusebius, mit meinem Bruder an dem Baue einer Kapelle über dem Grabe des heiligen Mamas arbeiten." — „Malerei?" fuhr Liban fort. „O, ihr Geister eines Zeuxis und Parrhasius, eure Pinsel würden sich weigern, Gestalten zu malen, die der Todeskrampf widerlich verzerrt! Die Heiden, wie man uns nennt, bauen auf, die Christen zerstören. Und leider ist es vor Allen die erhabene Idee des Menschen selbst, die sie zerstören. Welch ein erbärmliches, keines guten Gedankens oder Werkes fähiges Wesen ist ihnen der edle Schlußstein der aufsteigenden Erdengeschöpfe! Wer muß nicht von dieser Selbsterniedrigung und Selbstverachtung empört werden! Freilich, ihr eignes Leben und Treiben zeigt nicht viel Erhebendes, und ihr Gebot der Liebe haben sie sichtbarlich in ein Gebot des Hasses und der Anfeindung umgewandelt. Sieh, Herr, wir sind hier auch nicht Alle einerlei Meinung, und kann das sein? Wie ein jeder seinen eignen Mond, seinen eignen Regenbogen sieht, so ist er auch für die ewigen Strahlen der Wahr-

heitssonne besonders organisirt. Soll einerlei Meinung sein? Ist doch am Baume kein Blatt dem andern ganz gleich, und in der Geister lebendigem Schaffen sollte starre Einerleiheit sein? Die Eigenthümlichkeit in den Individuen der Menschheit ist das Anziehende. Aber so bewegt unser Leben, so rege unser Kampf ist, doch siehst Du uns friedlich beisammen leben; Keiner klagt den Andern an, verdächtigt ihn, vertreibt ihn, bestraft ihn; die Christen haben das Wort, wir die That des „Wahrheitsuchens mit Liebe.“ *) Des Menschen wichtigster Gegenstand, sein nächstliegendes, Lösung verlangendes Räthsel ist doch eben der Mensch selbst. Aber den Christen ist das viel zu gemein, sie zanken sich über die unerforschlichen Tiefen der Gottheit; hier, wo niemand Erkenntniß hat, geben sie ihre Befehle, ihre unsinnigen Entscheidungen. Nothwendig offenbart sich diese unnatürliche Richtung ihrer Denkkraft und ihrer Phantasie, diese Verrückung aller menschlichen Verhältnisse, aller Ausgangs- und Endpunkte, in unnatürlicher Gestaltung des Lebens und Benehmens. Schmuzzige, aller Bildung entblößte Mönche werden als Heilige verehrt. Hohn der Natur und ihrer weisen

*) Daß Libanius mit dem Inhalte des N. T. bekannt war, sieht man aus mehrern Stellen seiner Schriften; (z. B. orat. pro templis. Liban. Op. II. p. 179.) Es darf uns daher nicht überraschen, daß er das schöne paulinische Gebot ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ kennt. Ephes. 4, 15.

Einrichtungen also heißt ihnen Frömmigkeit, höhere Verdienstlichkeit. — „Und was das Aergerlichste dabei ist," sprach Julian, „wahrhaft höhere Wesen sieht man in diesen Erniedrigungen und Entstellungen der Menschheit; man drängt sich, ihren Segen zu empfangen; ich selbst mußte als Knabe gar demüthig, mit entblößtem Haupte, Jedem von ihnen, der mir begegnete, nahen, und ihn um seinen Segen anflehen." — „Schauderhaft!" fuhr Liban fort. „Wahrlich, kommt man in ihre Städte, so glaubt man in einem Irrenhause zu sein. Alle Gespräche am Hofe und in höhern Zirkeln bewegen sich einzig und allein um Religionsstreitigkeiten, und es bilden sich im Augenblicke Parteien; in allen Kaufmannsladen, bei den Bäckern, Fleischern, bei Mäklern und Wechslern, überall, wohin man nur hört, wird über Homousios und sein Gegentheil disputirt. *) Sage

---

*) Libanius übertreibt nicht. „Eine besonders anschauliche Schilderung macht Gregor von Nyssa von dieser Dogmatisirsucht in allen Ständen der Konstantinopolitaner in seiner oratio de Deitate filii et spiritus sancti T. III. f. 466. „„Alles in der Stadt ist voll von Solchen, welche über die unbegreiflichen Dinge dogmatisiren, die Straßen, die Märkte, die Kleidertrödler, die an den Wechseltisch Sitzenden, die mit Eßwaaren Handelnden. Wenn Du Einen fragst, wie viel Obolen es beträgt, dogmatisirt er Dir etwas über das Gezeugtsein und Ungezeugtsein. Wenn Du nach dem Preise des Brodes fragst, antwortet er Dir: Der Vater ist größer als der Sohn, und der Sohn ist dem Vater subordinirt. Wenn Du fragst: ist das Bad schon fertig? antwortet er Dir: der Sohn Gottes ist aus Nichts geschaffen."" Allgemeine Geschichte der christlichen Re-

selbst, edler Julian, ist Dir's nicht, während Du unter uns lebst, als ob Du fesselvollem Zwange einer steifen Gesellschaft entronnen, in der freundlichen, bequemen Weise natürlicher Häuslichkeit Dich befändest?"

„Ja wahrlich," antwortete Julian, „schön, wie Eure Natur und der darüber sich wölbende Himmel ist Euer Leben. Der Odem des Friedens und doch dabei der Frische des Lebens weht gar lieblich mich an; und überall die redenden Werke großer Menschen! Welche Baue! Welche Statuen! Welche Gemälde! Welche Schriften! Wie groß müssen sie dagestanden haben, die so Großes, Unsterbliches geschaffen. Es singt der Vogel sein Lied, es webt die Spinne ihr Netz, es kleidet sich die Blume in ihre Pracht — und der Mensch allein thäte nichts, worin er sein Menschenwesen abdrückte? Solche Werke, wie ich hier sehe, sind rechte Menschenwerke. Ach, hier ist's schön, hier will ich meine Hütte mir bauen!"

„Letzter Sprößling eines hohen Regentenstammes, meine nicht, daß Dein Genius Dich für den stillen Hörsaal des Philosophen bestimmt habe. Aber preise Deinen Genius, daß er Dich aus den Armen

ligion und Kirche, v. D. Aug. Neander. Zweiten Bandes zweite Abtheilung p. 827. f. n. Libanius hatte längere Zeit in Konstantinopel als Sophist, d. h. als Lehrer des Ausdrucks (Rhetor im engern Sinne) und als Lehrer der Sittlichkeit, gewirkt, und von dort aus in Briefwechsel mit Julian gestanden.

der Philosophie auf einen Thron rufen wird. Du wirst die herrlichen Glanzzeiten der Antonine, aber vollkommner noch, zurückführen."

„Das — laß mich's geradezu aussprechen, fürchte ich nicht;" erwiederte Julian. „Ich fühle meine Bestimmnng zum stillen, beschaulichen Leben. Auch weiß ich nur zu gut, daß ich kein Mann für meinen kaiserlichen Oheim und seine verstümmelten Herrlein bin. Sie sind froh, mich, ohne mein Blut vergossen zu haben, auf gute Weise aus dem Wege geschafft zu sehen. Rufen werden sie mich gewiß nicht, und eben so wenig werde ich ungerufen kommen."

„O, theurer Julian, die Umstände machen oft plötzlich die feinsten Berechnungen der Menschen zu Schanden. Die Noth drängt jetzt überall im weiten Reiche, und laß dieselbe bis aufs Höchste steigen, dann rufen sie den Geist an in der Noth. Wenn nun die am Rheine drohenden Alemannen in das bloßgegebne Gallien einfallen? Wenn in Osten Persien rüstet? Dann, Du Schützling der Pallas Athene, mußt Du sein wie sie, Gottheit der Wissenschaft und des Krieges."

„Nun, ich müßte mich wahrlich in kriegerischer Tracht possierlich ausnehmen. Ich denke aber, man wird schon durch edle Nachgiebigkeit das Aeußerste vermeiden."

„Vermeiden? sage lieber herbeirufen."

„Allerdings! denn offenkundige Schwäche steigert

die Forderung. Aber Du weißt ja, die Christen verpönen den Krieg.“

„Thorheit! In einer idealen Welt natürlich kann er nicht statt finden. Was aber aus der Gegenwart ohne kriegerische Abhilfe werden sollte, weiß ich doch wahrhaftig nicht. Ist der Krieg Abwehr der Ungerechtigkeit, Schutz des Vaterlandes, dann ist er heilige Pflicht. Auch bilde ich mir ein, es liegt dieser Ansicht der Christen ein Misverständniß zum Grunde.“

„Es mag am Ende wohl so sein. Wenn aber nur nicht bei einem Misverständnisse eine Menge anderer immer im Gefolge wären. Was kann ein ärgeres Misverständniß sein, als den äußern Zwang auf das Innere des Menschen, auf seine Ueberzeugungen, seinen Glauben, sein Gewissen ausdehnen zu wollen? Erstlich wozu dieser Zwang? Ist denn Glauben und Gewissen nicht eines Jeden eigene Sache? Was geht mich die innere Welt meines Nebenmenschen an, wenn er nicht durch die Lehren, die er verbreitet, und die Handlungen, die er ausübt, mir schadet? Gott duldet die Unzahl der verschiedenartigsten Geschöpfe auf der Erde; ja, er hat selbst unter den Menschen so unendliche Verschiedenheit an Seelenkräften, an Stärke oder Schwäche der Empfindung zugelassen — und wir wollten eine gewaltsame Einheit des Erkennens und Glaubens erzwingen? Ach, daß die goldenen Lehren der Erfahrung so fruchtlos für den vorurtheilsvollen, be-

11 *

fangenen Menschen bleiben! Daß die in Vorurtheilen Auferzogenen durch die Zeit weder etwas lernen, noch verlernen!"

„Nun, sie hätten wahrhaftig seit Konstantins Verkehrtheiten viel Zeit und Gelegenheit zum Lernen gehabt;" sprach Libanius. „Ich kenne von Konstantinopel aus die Dinge. Konstantins Lieblingswunsch war, Einheit in die Kirchenlehre bringen. Er selbst, der Nichttheolog, disputirte in Nicäa, er gab Gesetze, er griff mit der ihm zu Gebote stehenden Staatsgewalt ein. Was hat er erreicht? Nur heftigeren Widerspruch; nur schrofferes Gegenübertreten der Parteien; nur Verbreitung, Verewigung der Streitigkeiten."

„Und doch wollen sie nicht einsehen lernen," fiel Julian ein, „daß beim Gebiete der Wissenschaft und des Glaubens alle äußere Macht an ihrer unüberschreitbaren Grenze steht. Mein Oheim möchte gern der ganzen Welt den Stempel seiner Meinung, und zwar seiner wechselnden Meinung aufdrücken! — Und nun ferner der unglückselige Wahn, als ob der Werth des Menschen von seiner theoretischen Glaubensmeinung abhinge! Kann nicht ein Mensch ein trefflicher Staatsbürger, ein unvergleichlicher Feldherr, ein gewissenhafter Beamter sein, wenn er auch in Bezug auf die unsichtbare Welt ganz anders denkt, als ich?"

„O, wie wahr ist das!" nahm Libanius wieder

das Wort, „und wie wehe thut es, sehen und hören zu müssen, wie jetzt die kräftigsten, thätigsten, edelsten Männer oft plötzlich von ihren Stellen entfernt werden und in Ungnade fallen, bloß weil sie dem herrschenden Parteiglauben nicht zugethan sind, und wie dagegen ganz Unwürdige an die Spitze der Geschäfte, zur Führung der Heere berufen werden, bloß weil sie im Ernste oder aus Heuchelei dem Hofglauben zugethan sind."

„Richtig," sprach Julian, „aus Heuchelei! Denn wenn der Gezwungene nun auch äußerlich zu meinem Glauben sich bekennt, bin ich denn im Stande, in sein Inneres zu dringen? Und sind äußere Vortheile mit der Annahme irgend einer Glaubensfarbe verbunden, wie Viel werden dann einen Eifer für diesen Glauben erheucheln, ohne daß ihr Herz das Geringste davon empfindet? Welch moralischer Nachtheil für die Menschheit! Wie vergreifen sich die in den Mitteln, die aus Liebe zu Gott, wie sie sagen, mit Zwang einförmigen Glauben herstellen wollen; sie werden ja eben dadurch Vielen zum Falle, durch sie kommt Aergerniß, und doch heißt es gerade in ihren heiligen Büchern, wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt!" *)

---

*) Julian spielt hier wahrscheinlich auf Luk. 2, 34. und Matth. 18, 7. an, und da er eine Zeit lang Anagnost (Vorleser) in der Kirche von Nikomedien gewesen, so darf uns seine Bekanntschaft mit einzelnen biblischen Stellen nicht wundern.

Es waren die angesehensten Philosophen um Julian versammelt, als er mit Libanius dieses Gespräch führte. Sie hatten bis jetzt schweigend zugehört, in diesem Augenblicke aber fragte der neben Julian Sitzende:

„Was also wirst Du thun, wenn Du einst auf dem Throne bist?“ Libanius wollte den voreiligen Frager zurecht weisen, allein Julian sprach:

„Ich kann Euch keinen größern Beweis meines Vertrauens geben, als wenn ich jetzt — aber versteht mich! unter Euch, — frei bekenne, was längst schon in meinem Herzen gereift ist. Ihr wißt, ich bin im öffentlichen Leben beobachtet, ich muß da Manches thun, was meiner Ueberzeugung zuwider ist, ich betrachte es aber als etwas Gleichgiltiges. Mein Herz, mein ganzes Innere ist bei der Menschheit und bei dem menschlichen Streben. Seitdem ich unter Euch bin und schon unter Euren Brüdern in Ephesus, hab' ich etwas Besseres kennen gelernt, als bis zu meinem zwanzigsten Jahre meine stumpfsinnigen Lehrer mich glauben hießen. Besser muß es ja sein, ich bin froher, freier, zuversichtlicher dabei. Ich weiß nicht, was mein Schicksal sein wird; aber was es sei, die Lehren, die ich Euch verdanke, das Streben, zu dem Ihr mich geführt, die Grundsätze, die Ihr aus unsrem göttlichen Plato in meine Seele gepflanzt, sollen mir Leitstern und Richtschnur bleiben, und führt mich mein Genius auf einen Thron, so werde ich

den Göttern, die mich geschützt und dahingeführt haben, ihre Tempel wieder aufbauen, und ihre Verehrung wieder herstellen. Freiheit soll der Wahlspruch meines Lebens sein, bürgerliche, so weit es möglich ist, allgemein aber: Religionsfreiheit. Heraus mit dem Wort, das freilich, wenn's meine Auflaurer erführen, Freiheit und Leben mich kosten würde: ich habe aufgehört ein Christ zu sein. Meine Gottheit ist die Eure; das ewige Licht, und seine Zeugin und Stellvertreterin auf der Erde, die allsegnende, allbelebende Sonne."

Ein alter Greis mit ehrwürdigen Silberlocken war unter der Gesellschaft. Tiefgerührt und weinend trat er zu Julian:

„Werd' ich den schönen Tag noch sehen? Einst, als ich betend und opfernd im Aeskulaptempel mich befand, ward mir eine Versicherung von dem Gotte, das Reich der Uranionen würde wieder glänzend werden. O, Du Liebling der Himmlischen, mögen Alles die Götter Dir gewähren, was in Deiner Seele Du anstrebst." *)

Julian und alle Versammelten wurden von der Rührung des bewegten Greises ergriffen, und trennten sich ernst und schweigend. Julian war zu tief aufgeregt, um mit gehöriger Sammlung des Geistes

---

*) *Παντα θεοι σοι δοιεν, ὁσσα φρεσι σῃσι μενοινᾳς.*
Hom. Odiss.

etwas lesen zu können, zudem lockte einer der schönsten Abende, wie er nur Attika's Fluren umschleiern kann. Er ging zum dipylischen Thore hinaus nach den Gärten der Akademie, und wandelte daselbst lange einsam unter den Platanen. Der nun laut ausgesprochne Entschluß seines Uebertritts zum Heidenthume erfüllte seine ganze Seele. Nicht leichtsinnig war er bis dahin gekommen. Er betrachtete sein bisheriges Leben. Die ersten Menschen, die er hatte achten lernen — ach nein, die Mörder seines Vaters und seines Bruders waren es nicht; die ersten Menschen, die er in erfreulicher, behaglicher Wirksamkeit gesehen — ach nein, die wegen ihrer Glaubenssätze sich Anfeindenden und Würgenden; die Lässigen in Arbeit und Erdenberuf, die unnatürlich Fühlenden, Strebenden und Handelnden waren es nicht; die Menschen, von denen er selbst Licht und geistige Mündigkeit empfangen, ach nein, der Bischof Eusebius mit seinen Formeln und seinem Glaubenszwange, überhaupt die Christen waren es nicht.

Unter den Heiden hatte er gefunden, wonach schon als Knabe, und heißer noch als Jüngling dunkle Sehnsucht ihn getrieben; Freundschaft, Wissenschaft, Mittel zur geistigen Erleuchtung, Selbstbewußtsein, Freudigkeit der Seele. Zwar hatte man ihm viel von der wunderbaren Verbreitung des Christenthums und dem daraus folgenden Beweis seiner Göttlichkeit gesagt; allein jetzt wollte ihn bedünken, als ob das

Christenthum gerade in seiner eignen Mitte den Todeskeim, also den Fluch der Götter trüge. Denn, das hatte ihm sein Aufenthalt unter den Heiden deutlich gemacht, Einigkeit erhält. In der Zwietracht der Christen aber schien ihm ein selbstmörderisches Beginnen zu liegen, wie er in dieser Zwietracht offenbar die Verzehrerin jeder kräftigen Gegenwirkung gegen das Heidenthum zu erkennen glaubte. Ja, gerade um nicht mit vereinter Kraft die bedrängte Götterwelt völlig vernichten zu dürfen, schien ihm eben von einem mächtigen Gotte die Zwietracht unter die Christen geschickt zu sein; ein offenbares Zeichen des Schutzes, welchen das Heidenthum erführe.

„Ein Krieg Aller gegen Alle," sprach Julian zu sich selbst, „soll doch das Leben nicht sein; unter den Christen ist aber dies. Wo Frieden ist, ist das Reich der Gottheit. Unter den Heiden hab ich ihn gefunden, nachdem ich zwanzig Jahre lang nur dessen Nahmen gekannt."

Lange beschäftigten ihn diese Gedanken, während er in den mondbeglänzten Gängen wandelte. Veilchenduft aus unsichtbaren Kelchen stieg ihm entgegen, und aus den Wipfeln klagte die Nachtigall den einsamen, unerwiederten Schmerz ihrer Liebe, denn die schlummernde Braut mit den glühenden Wangen, die Rosenknospe, wollte noch nicht erwachen, und dem sehnenden Verlangen ihre Blätter, wie Lippen, entgegenreichen. Wehmuth und überschwengliches Ge-

fühl ergriff den edlen Jüngling, er sank auf seine Kniee und betete: „Ihr ewigen Götter, Ihr seid! Ich sehe Eure Wohnungen, die Sterne; heilige Selene, Du schaust auf mich. Pallas Athene, mich hat Deine ewige Stadt beherberget! Habt Ihr mich auserſehen zu Eurem Streiter, so rüstet mich. Euren Willen, Ihr Ewigen, will ich erkennen und thun!" Da rauschten über ihm die hohen Wipfel in der stillen Abendluft, und ihm war's, als ob er ein Zeichen empfinge aus der Höhe. Er stand auf; um ihn herrschte Einsamkeit und tiefe Stille; er sah sich um, da däuchte ihm, es stehe hinter Zweigen eine hohe weibliche Gestalt, er glaubte einen kriegerischen Helm auf ihrem Haupte, einen Speer in ihrer Hand zu bemerken, und in unhörbar leisem Fluge strich die Eule über die hehre Gestalt. „Pallas Athene!" rief er. Aber, als er näher hinzutreten, schärfer hinblicken wollte, war die Gestalt nicht mehr da. Fest jedoch blieb bei ihm die Ueberzeugung, Athene sei ihm erschienen, und er stehe, wie einst Diomed und Odysseus, unter ihrem besonderen Schutze.

Neunzehntes Kapitel.

Kaum war Julian am andern Morgen erwacht, als ehrfurchtsvoll begrüßend Abgesandte vom Hofe zu Mailand bei ihm eintraten. Unter ihnen Epiktet, den wir bereits durch seine Siegesnachricht von der Schlacht bei Mursa kennen.

„Freue Dich, Du Begünstigter, Großes thut der allein wahre Gott an Dir. Von dem erhabenen Oberhaupte der Christenheit, dessen Nahmen einst leuchten wird unter den Sternen, denn er steht angeschrieben im Himmel, von Konstantius, dem Vertheidiger des wahren Glaubens und dem Schrecken der Feinde Gottes und seiner heiligen Kirche, kommen wir, Dich zu seiner geheiligten Person, in den näheren Schauplatz seiner unvergleichlichen Tugenden zu rufen. Zu erhabenem Posten hat Dich seine zärtliche Liebe bestimmt, eine Liebe, die seit Deiner frühesten Jugend bis auf den heutigen Tag in den rührendsten Beweisen gegen Dich unerschöpflich gewesen ist. Du wirst Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, durch ein frommes, der Förderung seiner Kirche

geweihtes Leben, für seine Wohlthaten preisen, und mit Deiner neuen Stellung zugleich die Gelegenheit ergreifen, die abscheulichen Gerüchte zu widerlegen, zu welchen Dein leichtsinniger Umgang mit blinden, zu ewiger Verdammung bestimmten Heiden Veranlassung gegeben hat."

„Cedant arma togae!" *) nahm Salust jetzt das Wort. „In großer Freude kommen wir, Herr, Dich zu einem, Deinen hohen trefflichen Eigenschaften entsprechenden Wirkungskreise einzuladen. Es waltet über aller Menschen Leben still, aber unverkennbar, eine Nemesis —"

„Ich verbitte mir in meiner Nähe aller heidnischen Greuel," fiel zürnend der Geistliche ein.

„Ich dächte denn doch, hier in meinem Zimmer hätte niemand sich etwas zu verbitten, als ich allein. Oder haben die Christen auch in Bezug auf Gesittung und Rücksicht im Umgange ihre besondern Gesetze? Dann verweile hier; Euch Andern aber ersuche ich, in das Nebenzimmer mir zu folgen." — Sie gingen; mit der ganzen Verachtung geistlichen Hochmuths blickte Epiktet den Hinweggehenden nach.

„Die Noth," fuhr Salustius fort, „hat endlich auch über das Herz des Konstantius ihre Siege gefeiert, und ihn an seine selbst verwirkte Einsamkeit schmerz-

---

*) Erst der Priester, dann der Soldat.

lich gemahnt. An der Donau drängen die Sarmaten; die Isaurier brechen aus ihren Bergschluchten hervor; der Herrscher der streitlustigen Perser rüstet in Asien, und damit das Ungewitter von allen Seiten heranziehe, so regen sich auch jenseits des Rheines mächtige Völkerschaften, die Alemannen senden ihre kühnen Heldenschaaren zu Ueberfällen weit hinein in das gallische Gebiet. Konstantius zagt, und weiß nicht, wohin er zuerst sich wende; das aber ist ihm trotz wiederholter, plumper Schmeicheleien seiner Eunuchen, welche aus eigner Armseligkeit in jedem Manne ein ganzes Heer erblicken, doch klar und unwidersprechlich geworden, daß er allein diesen von allen Seiten hereinbrechenden Drangsalen nicht gewachsen ist.“

„Und da hat er sein Augenmerk auf mich gerichtet?“ fragte Julian.

„Nicht eigentlich er selbst, sondern es bewog ihn die edle Eusebia, nach Dir zu senden.“

„O, ich kenne sie, diese Hohe, Treffliche! Sie sorgt liebend, wie eine Mutter, für mich; diesmahl aber hat ihre Vermittelnng mich nicht beglückt!“

„Wie so?“ fragte Salust. „Der ungerecht Verdrängte, Verstoßene wird durch sie in seine angebornen Rechte, auf seinen ihm zugehörigen Standpunkt erhoben?“

„Wo es uns wohl ist, da ist unser rechter Standpunkt. Hab' ich doch durch die ganze Zeit meines

prüfungsvollen Lebens nicht Gelegenheit gehabt, mich mit dem Hofleben, seinem Scheine und seinem Zwange vertraut zu machen. Ich weiß wohl, mit meinem Plato, meinem Homer umzugehen, aber nicht mit Euren Hofschranzen.“

„Verzeihe, Herr, wenn ich Dich nicht für einen echten Schüler Plato's jetzt halte.“

„Wie so?“

„Soviel mir aus früherer Zeit bekannt ist, will Plato den Philosophen zum Herrscher haben. Bis jetzt hat man diesen Wunsch des großen Mannes als Chimäre betrachtet. Du könntest der Erste sein, der als Oberhaupt eines großen Staates des edlen Denkers Lieblingsgedanken verwirklichte, und Du willst dem herrlichen Berufe Dich entziehen?“

„Du hast mich beschämt, trefflicher Salustius. Wahrlich, Du zeigst mir meine Zukunft in einem himmlisch schönen Lichte; ich folge Euch.“ —

Allein, so willig Julian in den Befehl sich gefügt hatte, der ihn von dem schönen Athen, wo er nur sechs flüchtige Monate hatte leben dürfen, zu dem gefährlichen, ihn anwidernden Hofe nach Mailand abrief, so schwer ward ihm doch an dem andern Morgen der Abschied. Er hatte wohl während seines kurzen Aufenthalts so manche Beweise von Liebe erhalten; allein daß so allgemein, so herzlich er geliebt würde, hatte er in seiner großen Bescheidenheit nie geahnet; die Bürger und die Philosophen wett-

eiferten, ihm bei seinem Weggange die Beweise der ungeheucheltsten Rührung und Anhänglichkeit zu geben, so daß er selbst unter unaufhaltsam fließenden Thränen die Stadt verließ.

Waren ihm jemahls Menschen verächtlich erschienen, so war es, als er bei seiner Ankunft in Mailand die Mörder seiner Familie, seine persönlichen Feinde mit der niedrigsten Schmeichelei und der kriechendsten Unterwürfigkeit ihm die Aufwartung machen sah. Er fand bestätigt, was ihm Salust gesagt hatte; selbst bei der drängendsten Noth hatte es bedeutenden Kampf gekostet, den Kaiser für ihn zu bestimmen. Die Eunuchen hatten ihren ganzen Einfluß aufgeboten, den schwachen Konstantius mistrauisch gegen den Bruder des hingerichteten Gallus zu machen; allein das Gefühl der Wahrheit war stärker, als die Stimmen der Schmeichelei, und Konstantius fühlte troz ihrer Erhebungen seiner unvergleichlichen Herrscher- und Feldherrn-Tugenden, sein Unvermögen, allein diese Kämpfe zu bestehen. Um so weniger widerstrebend hatte er sein Ohr zu den sanften Verstellungen seiner Gemahlin geneigt. Sie hub Julians sanftes, anspruchloses, von allem Ehrgeiz entferntes Wesen hervor. Ein edles Gemüth, behauptete sie, sehnte sich nach Liebe und Vertrauen, und würde für die Beweise solcher Gesinnungen empfänglich und dankbar sein. Jedes Zeichen von Herzlichkeit, von Gunst, jede Erhebung würde ihm nur neue Verpflichtung

auflegen, seinen Eifer, seine Anhänglichkeit nur steigern. Sie würde gern auch erwähnt haben, daß eine herzliche, bleibende Aussöhnung sehr vortheilhaft auf die öffentliche Meinung wirken müßte, hätte sie nicht mit Recht gefürchtet, durch diese Hindeutung ihre Absicht im mistrauischen Gemüthe ihres Gemahls zu verfehlen. Als die Eunuchen den Sieg Eusebiens sahen, so wußten sie sich mit der ihnen eignen Arglist höchst beifällig dem einmahl gefaßten Entschluß des Kaisers anzuschließen, und kaum war Julian in Mailand angelangt, als in prächtiger Equipage Eusebius bei ihm vorfuhr. Ein Lackai meldete den mächtigen Günstling, und erbat im Nahmen seines Herrn eine Audienz. „Meine Geschäfte gestatten mir, jedweden Besuch anzunehmen;“ ließ Julian antworten, und der Eunuch trat ein.

„Laß mich der Erste sein,“ begann er, „hoher Herr, der Dich in der Residenz begrüßet, und sich und dem Reiche zu Deiner Ankunft Glück wünscht. Mit zerrissenem Herzen fügte ich mich in des Kaisers unabänderlichen Befehl, Dich noch eine Zeit lang entfernt sein zu lassen; allein mein einziges Streben, der ganze geringe Einfluß, den ich auf den erhabenen Herrscher zu haben mich rühmen darf, ging darauf hin, das Herz desselben Dir zuzuwenden. Jetzt unterstützten mich auf mein heißes Gebet die unvorhergesehenen Umstände, und mein Werk, das schönste meines Lebens, Deine Zurückberufung, ist vollendet.“

„Wie viel Knaben sind heuer in Mailand geboren? Haben wir Aussicht auf Nachwuchs von Männern?"

„Kann nicht dienen, ich habe mich mit den Kirchenregistern nicht eben befaßt."

„Wie viel Köche hat mein Oheim?"

„Hier hat sich der Glanz des Hofes in nichts verringert; tausend Barbiere, tausend Mundschenke, und tausend Köche sind noch fortwährend in reger Beschäftigung."

„Es giebt entsetzlich viel Geschmeiß hier, man wird nicht fertig mit todtschlagen." Julian hatte wirklich eine Fliegenklatsche in der Hand, und ließ dieselbe ihr Amt verrichten. — „Nun ich sehe," fuhr Julian fort, „daß unter Deiner Verwaltung als erster Minister das Reich sich sehr gehoben hat."

„Ich bitte unterthänig, mein Verdienst —"

„Ich bitte ganz unterthänig, ich weiß was ich sage, Dein Verdienst ist nicht zu verkennen, das Reich hat sich sehr gehoben" —

„Wahrhaftig, Du beschämst mich, hoher Herr!"

„Ich meine, sehr gehoben an Zahl unnützer Tagediebe."

„Du meinst?"

„Ich meine, großmächtigster Mann im ohnmächtigsten Reiche, daß ich Deiner wohlwollenden Obhut, die ich in gar so rührenden Beweisen schon erfahren habe, mich fernerhin allerdemüthigst empfehle.

Sich, ich bin ein unerfahrner Jüngling, Du bist ein Mann, ein gereifter, kraftvoller Mann. O, fühle doch, Mann! was ich mit diesem Worte Alles ausspreche. Wie groß an Seel' und Körper steht ein Mann da! Die Hochherzigkeit, die Wahrhaftigkeit, der Edelmuth, die ungebeugte Willenskraft; leite mich, schütze mich, den schwachen Jüngling."

„Herr, ich weiß nicht —"

„Was weißt Du nicht, Du edler Mann? O, besinne Dich, wie Du als Henker vor meinem armen Bruder standest; nein verzeihe, Du warst der Henker nicht, zu diesem Geschäft gehörte Manneskraft, denn der Kopf eines Mannes fliegt nicht auf das keuchende Wort eines Eunuchen herunter. Wie gütig weidetest Du Dich an seiner Todtenblässe, an meinem Schmerze. Nun bist Du wieder so gnädig gewesen, und hast meine Zurückberufung bewirkt. Nein, wenn man Dir einen Dank nach Deinem Herzen bringen wollte — so müßte man die ganze Männerwelt um eine Kleinigkeit geringer machen, damit eine erfreuliche Gleichheit statt fände zwischen Dir und den Andern, mit denen man Dich beim ersten Anblick durch unerhörten Misgriff für einerlei Geschlechtes halten könnte. Höre, allvermögender Minister, laß uns nicht zu lange beisammen sein, mein dankbares Herz schwillt zu heftig über. Mein Gemüth wird durch diese meine Dankgefühle zu sehr ergriffen."

Der Eunuch zog sich beschämt zurück, und Salust stürzte herein: „Um Gotteswillen, was hast Du gethan? Ich habe Alles gehört. Knirschend und Rache schnaubend ging der Mächtige von Dir!"

„Führe mich jetzt aufs Schaffot; mir ist leicht, himmlisch leicht. Es kochte so lange in meinem Herzen. Dank dem Himmel, ich sehnte mich, einmahl dem gepreßten Luft machen zu dürfen. Er kann nicht teuflischer gegen mich werden, als er's vom Anfang an gewesen."

„Du sollst zur Kaiserin kommen," sprach Salust; und bald vergaß Julian in der Nähe der Erhabenen alle Bitterkeit und alles Mistrauen. Sie gab ihm einige Rathschläge; denn mit der Treue, mit der Zärtlichkeit einer Mutter wendete sie alle Sorgfalt, all' ihre Gewalt über Konstantius zum Vortheile ihres Schützlings an. Sie stand wie ein guter Geist dem philosophischen Fremdling am geschmeidigen Hofe zur Seite. Nicht zu leugnen war es, die neue Tracht als Soldat wollte dem Zöglinge der friedlichen Musen nicht zusagen; Gezwungnes, Steifes, Linkisches, lag in seiner ganzen Bewegung und Haltung, und da er die Höflinge nicht schonte, so schonten sie ihn natürlich auch nicht, und er war der Gegenstand ihres Spottes. Trat er ein in die Hofzirkel, so gab es schnell ein Stoßen mit den Armen, ein Flüstern, ein höhnisches Mienenspiel, was Julian nicht entging, was er aber durch kalte Nichtbeachtung am Besten zu beantworten glaubte. —

Bereits war der sechste November des Jahres dreihundert und fünffunfzig gekommen, als Julian am Morgen dieses Tages zu dem Kaiser beschieden ward. Er fand die Gemahlin Eusebia im Zimmer, mit wahrhafter Traulichkeit ward er empfangen. „Folge mir,“ sprach der Kaiser, und mit Thränen in dem schönen Auge wünschte Eusebia unter heißen Gebeten den Segen Gottes herab auf den gegenwärtigen Schritt.

In weiter Ebene waren die Garden und alle in der Nähe stationirenden Truppen versammlet. Der Kaiser führte Julian auf eine Tribune, und erklärte in wohlstudirter Rede und in männlicher Haltung — Julian glaubte kaum, daß das derselbe, von Eunuchen beherrschte Schwächling wäre — der Armee seinen Entschluß, diesen seinen Neffen wegen der dringenden Gefahren zum Cäsar und Mitregenten für den Westen zu ernennen. Allgemeiner Beifall erhub sich. Anfangs sprach sich derselbe nach der Sitte der Zeit nur in ehrfurchtsvollem Gemurmel aus; dann betrachteten die versammelten Krieger das männliche Antlitz Julians; mit Freude bemerkten sie jetzt, wie das Feuer seiner Augen mit dem bescheidnen Erröthen der Verlegenheit, also zum ersten Mahle den Blikken der Welt bloß gestellt zu sein, sich paarte, und als nun der Kaiser auch an Julian mit Ermahnungen sich gewandt, ihn gebeten, durch Heldenthaten seinen hohen Rang zu rechtfertigen, und ihm versichert hatte, daß keine Zeit, kein Schicksal, ihre

Freundschaft enden sollte — so schlugen die Soldaten ihre Schilde an ihre Kniee, die Offiziere nahten sich dem Stellvertreter des Konstantius mit Anerkennung seiner Tugenden und mit dem bescheidnen Geständniß ihrer Erwartungen, und weithin ward das Echo laut von Beifallszeichen. Langsam fuhr der Staatswagen, worin beide Herrscher saßen, nach Mailand zurück. Alles war freudig, nur Julian saß in ernsten Gedanken versunken in der Ecke des Wagens, und leise sprach er den homerischen Vers:

Faßte der purpurne Tod, und das Schicksal, das mächtige, faßte. *)

Erschüttert von der ergreifenden Wichtigkeit des Tages konnte Julian, der einfache, nüchterne, nur mit Anstrengung an der lang ausgedehnten Mittagstafel Antheil nehmen, wozu heute, wegen der großen Festlichkeit, Viele geladen waren, und wobei asiatische Verschwendung herrschte. Endlich durfte er sich, ohne den Anstand zu verletzen, und nachdem er die unaufhörlichen Glückwünsche von Heuchlern und Freunden empfangen und beantwortet, in sein Kabinet zurückziehen, und den lang entbehrten Plato zur Hand nehmen. Durch ein seltsames Spiel des

*) ʼΕλλαβε πορφυρεος θανατος και μοιρα κραταιη. Gibbon macht hierbei die richtige Bemerkung, daß das bei Homer so gewöhnliche Beiwort des Todes, purpurn, mit Hindeutung auf die nächste Ursache seiner Befürchtung, auf den erhaltenen Purpur, von Julian sehr passend sei ausgesprochen worden.

Zufalls schlug er das Symposion auf, und seine Augen fielen auf die Stelle: „der Götter menschenfreundlichster ist Eros.“ *) „Ach!“ seufzte Julian; das Gemüth verlangte nach langem Zwange seine heiligen Rechte, und mit der ganzen Wehmuth der ersten Zeiten seines plötzlichen Verlustes, dachte er seiner Julia. Er war ihr treu geblieben, heilig treu! Hatte man vielleicht mit abscheulicher Berechnung Athen zu seinem Aufenthalte erwählt, um ihn in der Stadt der Aspasien und der Phrynen zum Sklaven der Venus Vulgivaga zu machen, so hatte man sich in dem ernsten, keuschen Sinne des trefflichen Jünglings geirrt. Seine Huldigungen galten der Venus Urania, und der stillen Mutter der Musen; an Mnemosynens Altare opferte er bisweilen einer himmlischschönen Zeit, die nicht mehr war und nicht wiederkehrte — eine Thräne. Und mit Freuden sagte er sich jetzt in seinem Schmerze: „ich bin Dir und mir treu geblieben, und werde es bleiben.“ Da hörte er die Thür hinter sich öffnen, und ohne Begleitung trat zu ihm die Freundin, die treue Beschützerin: Eusebia.

„Der heutige Tag ist einer der schönsten meines Lebens,“ begann sie. „Ein Band ist geschlossen, um dessen Schlingung ich so lange, so heiß zu Gott geflehet habe.“

---

*) Ἐστι γαρ θεων φιλανθρωποτατος (Ἐρως). Plat. Symp. II. II. p. 402. Bekk.

„Laß mich's frei gestehen, erhabene Kaiserin, mütterliche Wohlthäterin, ohne Dich hier zu wissen, hätte ich durch jedwedes Mittel, ja mit dem letzten einer Flucht, dem gefährlichen Rufe mich entzogen. Möge die Gottheit Dein Leben erhalten — dann bleibt mir Hoffnung, obgleich ich Dir meine Besorgnisse für die Zukunft nicht verhehlen kann."

„Sei unbesorgt! Der Kaiser ist Dir wirklich gewogen, auch verlaß Dich auf meine Wachsamkeit. Doch eben, um das neugeschloßne Band noch enger, noch nnauflöslicher zu machen, habe ich längst einen Plan gehabt, und er ist mir gelungen. Der Kaiser hat eingewilligt in Deine Vermählung mit seiner jüngsten Schwester Helena."

„Wie? Nein, das ist Dein Ernst nicht. O, meine Mutter, laß mich so Dich nennen, Du bist ja treu und zärtlich, wie eine Mutter — dies, nur dies Eine mache rückgängig!"

„Julian? Was höre ich? So lohnst Du mein Bemühen? — Hatte ich mir das Alles so schön gedacht! All' meine Wünsche sah ich erfüllt! Meine heißen Gebete erhört! — Du machst mich sehr traurig."

„Traurig! Dich? Nein, meine Mutter; es geschehe Dein Wille. Ich habe seit meinen Knabenjahren verlernt, nach eignem Hange zu handeln und zu leben; wär' ich Deiner Liebe werth, wenn ich zu feig wäre, ein Opfer zu bringen? O, höre selbst dies

Wort nicht. Wenn soll ich Helena heurathen? Heute! Jetzt? Wie Du willst!"

Tief gerührt schloß sie Julian an ihr Herz. Sie ahnete ein Geheimniß, aber das zarte Weib schonte den zur Entsagung Entschloßnen. Nur, als sie ging, sprach sie: „Julian, es ist ein schöner Vorzug der andern Menschen — ach, es muß das ein himmlisches Glück sein! — dem Herzen folgen zu dürfen. Unter dem Purpur muß das Herz schweigen lernen. Das meinige hat es auch gelernt, und ich bin ein Weib; Du bist ein Mann. In Deinem Herzen wohne das Streben, der größte, der vorzüglichste Mann Deiner Zeit zu sein."

Zwanzigstes Kapitel.

Mit der Gattin hatte Julian die Regierung über die Länder jenseits der Alpen erhalten, und nach einem Aufenthalte von drei Wochen nach Verleihung der Cäsarswürde war er von Mailand dahin abgegangen. Hatte er sich in Mailand troß aller Gleisnerei und fürstlichen Pracht doch in einer Art von Gefangenschaft gesehen, so mußte er leider auch in seinen neuen Verhältnissen als Regent dieselbe traurige Erfahrung machen. Vermochte sein Feind Eusebius nicht mehr, die Erhebung desselben rückgängig zu machen, so vermochte er doch fortwährend den Argwohn des Kaisers rege zu erhalten. Man trennte deshalb alle seine frühern Diener bis auf vier von ihm, und umringte ihn dafür nur mit Kreaturen des Hofs. Keine selbstständige Maaßregel durfte er ergreifen, ohne zugleich fürchten zu müssen, bei dem Kaiser anzustoßen und den ganzen Folgen seines Mistrauens ausgesetzt zu sein. Jeder seiner Schritte wurde bewacht, seine Briefe aufgefangen; er, der Regent, stand wie unter Vormündern und Aufsehern; ja, aus nothwen-

diger Klugheit mußte er sogar den Besuch seiner bewährten Freunde zu vermeiden suchen. Eine hohe Freude jedoch sollte gleich bei seiner Ankunft in Vienne ihm zu Theil werden, und wem anders, als der Trefflichen, der er schon so viel dankte, konnte er auch diese Ueberraschung zu danken haben? Eusebia wußte seine Vorliebe für Athen und seine Bücher. Während seines kurzen Aufenthalts in Mailand nun hatte sie Julians Bibliothekar, einen von den vier ältern Dienern, welche man ihm gelassen, beauftragt, in Vienne einige Zimmer ganz so einzurichten, wie die von Julian in Athen bewohnten gewesen; vorzügliche Sorgfalt war ihm für das Bibliothekzimmer anempfohlen; kein Buch, was in Athen er besessen, sollte fehlen, und wo möglich alle in dieselbe Ordnung wieder gebracht sein, wie dort. Auch sollte ein in der Nähe liegendes Wäldchen zu einem Parke, ähnlich den Schattengängen der Akademie, ausgehauen werden. Alles war geschehen, und mit freudiger Rührung glaubte Julian wiederzufinden, was er so ungern verlassen hatte; wie begierig griff er nach seinem Homer und Plato, wenn die Abscheulichkeiten seiner Umgebung, die herzlose Abgemessenheit in ihrem ganzen Benehmen ihn bis zum Ekel angewidert hatten! Allein so mächtig diese unsterblichen Werke ihn erhuben, so konnte er doch einer gewissen Bangigkeit nicht Meister werden. Ach, du edler Mensch, wir fühlen sie mit dir. Die Aufgeblasenen, mit dem Geburts-

recht Alles schon zu besitzen Meinenden, die selbstsüchtigen Bevorrechteten in ihrem so engen Gesichtspunkte ahnen davon freilich nichts; darum auch schweigt die Geschichte von ihnen, oder sie klagt nur über sie. Anders bei dem edlen Schüler des großen Plato. Ideale standen vor seiner Seele. Erneuerung der alterschwach werdenden Welt, Herstellung untergangener Herrlichkeit war das begeisternde Ziel seines Strebens. Aber ach, gehemmt sah er sich von Arglist und Mistrauen, wohin er wirken wollte! Und wenn einst in glücklichster Veränderung diese bösen Hemmungen hinweg wären — welches sind die rechten Mittel zur Erreichung so großen, so schönen Zwecks? Dazu kam die dringende Gegenwart. Nicht erst zu werden galt es jetzt, schon sein sollte er Regent, Heerführer, Gesetzgeber, Richter, Retter. Nun wahrhaftig, ganz absichtlich hatten ja seine christlichen Lehrer und Erzieher alle diese Dinge in den fernsten Hintergrund gedrängt, und gerade die entgegengesetzten Eigenschaften und Fertigkeiten bei ihm hervorzurufen gesucht. Besser freilich hatte er sich bei den Heiden ausgebildet — allein doch gerade zu dem plötzlich, wider alles Erwarten ihm gewordenen Berufe nicht. O, es lag Zentnerlast auf ihm, als er dies in einsamer Mitternacht überlegte; fliehen hätte er mögen, aber Flucht wäre ja schimpflich gewesen. Da pochte es leise an seine Thür. Er sprang auf, öffnete, und vor ihm stand: Salustius.

Odysseus konnte nicht freudiger, gerührter nach zwanzigjähriger Abwesenheit und langer Irrfahrt zum ersten Mahle wieder den Rauch aus seines Hauses Schornstein aufsteigen sehen, als Julian jetzt in dem Eintretenden seinen theuern Salust erkannte. „Herr, ich sah durch die dunkle Mitternacht einen Lampenschein aus Deinem Zimmer funkeln, da dachte ich, Du wachtest, und eilte zu Dir.“

„Willkommen, mein Freund, mein väterlicher Rathgeber! O, ein guter Gott hat gerade jetzt Dich mir gesendet. Weißt Du noch, was Du einst dem Jünglinge in Ephesus versprachst?“

„Wie sollt' ich jenen schönen Augenblick vergessen? Herr, es ist Freude und neue Begeisterung unter das Heer gekommen, seitdem Du hier bist. Vertraue Du uns, wie wir Dir vertrauen.“

„Ihr Guten,“ erwiederte Julian, „wem vertrauet Ihr denn? Einem unerfahrnen Jünglinge, der von seinen Büchern hinweg zu einem Wirkungskreise berufen ward, von dem er nichts versteht!“

„Du urtheilst sehr ungerecht über Dich, mein Cäsar. Vertraue Deinem Genius, er wird Dich überall zum Rechten leiten. Und meinst Du nicht, daß der Schüler des Plato die Keime jedweder Wissenschaft, die Befähigung zu jedwedem Berufe in sich trage?“

„Wie meinst Du das?“

„Die Philosophie giebt für jede Wissenschaft die

ersten Grundsätze. Fertigkeit in Anwendung dieser Grundsätze ist Sache der Uebung; aber alle Uebung wird nichts erreichen ohne rechte Grundsätze. Denke Dir, Du sollst jetzt als Richter entscheiden; zwar hast Du vielleicht gar keine, oder nur unbedeutende Kenntniß von dem giltigen Landesgesetze, allein Du hast in Dir das lebendige Gefühl der Gerechtigkeit; so wirst Du entscheiden nach dem ewigen Vernunftrecht, damit wohl hie und da gegen den Buchstaben verstoßen, allein das heilige Gesetz des Rechtes in jeder Menschenbrust wird Dir danken. Oder Du hast als Regent das Ganze im Auge; vielleicht gehen Dir die Staatskünste, die feinen Wendungen und Intriguen ab; wohl Dir und uns, dafür hast Du in Dir die Idee des Staatslebens, als einer Gemeinschaft zur Erreichung der höchsten menschlichen Zwecke, — Du wirst nun alle Deine Anordnungen aus diesem Geiste hervorgehen, und den Rath der Erfahrnen und Weisen nicht durch die Einschläge und Einflüsterungen der Listigen und Ränkevollen verdrängen lassen. Einsicht, guter Wille, Festigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit sind die köstlichen Früchte, welche die Philosophie in uns reifen läßt; und Du meinest, ein also Ausgerüsteter tauge nicht zum Regenten, und verdiene nicht, daß die Seinen ihm vertrauen?"

„Salust, wie viel danke ich Dir! O wahrlich, der giebt uns ein unschätzbares Gut, der uns Zuver=

sicht zu uns selbst einflößt. Allein höre weiter. Ich soll auch Heerführer sein, o Himmel, und weiß noch nicht einmahl, in soldatischer Kleidung zu gehen. Das fühle ich nur zu deutlich, lächerlich muß ich mich an der Spitze der Colonnen machen, wie man in Mailand über mich gelacht hat, als ich den Philosophenmantel zum ersten Mahle mit der prinzlichen Uniform vertauscht hatte."

„Ich wiederhole Dir, Cäsar, vertraue Deinem Genius. Dies Aeußerliche lernt sich leicht, wenn ein kühner, soldatischer Geist in uns ist; auch sieht man dem so bewährten Geiste manches in Bezug auf körperliche Haltung nach. Doch geb' ich Dir recht, auch dies Aeußerliche will gekannt und geübt sein. Willst Du mich, den alten Soldaten, zu Deinem Exerziermeister annehmen?" —

Mit Freuden ergriff Julian den Vorschlag seines Freundes, und der Winter verging ihm in Vienne unter militärischen Uebungen, wobei er aber oft bei sich selbst flüsterte: o Plato, Plato, welch ein Tagewerk für einen Philosophen!

Salust hatte vergessen, unter den großen Vortheilen, welche dem Julian der Umgang mit den Büchern verschafft, auch die erhabenen Beispiele, die Ehrliebe und die Todesverachtung geltend zu machen. Die Beispiele der großen Männer, welche dem jungen Regenten vor Augen schwebten, rückte er nun so gern weit hinweg von der Verunstaltung der Gegen-

wart. Jetzt ein in Ueppigkeit und Schlaffheit lebendes Geschlecht ohne große Gedanken, ohne unsterbliche Thaten! Wie empört fühlte er sich daher, als gleich am nächsten Morgen nach seiner Ankunft in Vienne, während er mit den ernstesten Dingen beschäftigt war, der Obersthofmeister eintrat, und einen gewaltigen Küchenzettel zur beliebigen Auswahl ihm brachte.

„Was soll das Zeug?“ rief Julian.

„Auf Befehl des durchlauchtigsten Monarchen,“ antwortete der Hofmann, „hätte er täglich für eine glänzende Tafel zu sorgen.“

„Wo ist denn der Befehl?“ fragte Julian.

Da zeigte ihm der Obersthofmeister ein vom Kaiser eigenhändig, wie für einen Kostgänger geschriebnes Tischreglement. Mit Unwillen strich Julian sofort drei damahls sehr beliebte Gerichte darin aus: nähmlich Fasan, Schweinstasche und Schweinseuter.

„Welch unnöthige Verschwendung!“ rief er. „Wenn ihr den Kopf mit unmäßigem Essen und Trinken verdüstert, wo soll denn dann ein heller Gedanke herkommen? Wenn ihr durch Schlemmerei Euch träge macht, woher die Lust zu Thaten? Daß nie etwas anders, als einfache Kost auf meine Tafel komme! Fleisch, denn dies mit etwas Gemüse, ist die leichtest assimilirbare Nahrung; und etwas Wein, er giebt dem Blute raschern Lauf, und wirkt Heiterkeit und geistige Erregung.“

Mit finsterem Gesicht zog der Höfling sich zurück und war zweifelhaft, ob ein Mann, der dergleichen Genüsse von sich wiese und absichtlich zur Hausmannskost sich verdammte, auch völlig bei gesunden Sinnen sein könnte.

Abhärtung des Körpers war ein Zweites, was sich Julian nächst Einfachheit in der Nahrung zum Gesetze machte. Die Kälte des gallischen Winters mußte sehr empfindlich sein, wenn er das Zimmer sollte heizen lassen; ein einfacher Teppich diente ihm zum Nachtlager, und nur ganz wenige Zeit verstattete er der Erquickung des Schlafs. Wenn bereits Alles um ihn der Ruhe genoß, saß er noch bei seinen geliebten Griechen, und wenn noch seine Umgebung in den Armen des Schlafes lag, war er schon wieder bei der Arbeit. Deshalb gelang ihm, so viel zu leisten; deshalb wirkte sein Beispiel so begeisternd auf die Armee, daß er bald, ein selbst ausgezeichneter Held, an der Spitze von siegreichen Helden stand, und mit Erfolgen, welche an das Unglaubliche grenzten, die Welt überraschte. Denn die Noth und die Bedrängniß in Gallien war auf das Höchste gestiegen.

Dies große Land war bis zuletzt dem Empörer Magnentius treu geblieben, deshalb hatte Konstantius in der frühern Verwirrung des Bürgerkampfs absichtlich die stets zum Angriff bereiten Germanen herbeigerufen. Franken und Alemannen waren in zahlreichen Heerhaufen über den Rhein gegangen; als

sie aber einmahl die Reichthümer der römischen Gebiete hatten kennen gelernt, so erwachte die Lust in ihnen, daselbst die Herren zu spielen, und die römischen Unterthanen wie ihre natürlichen Feinde zu behandeln. Fünf und vierzig der blühendsten Städte, worunter Trier, Worms, Speier, Strasburg, Kölln, hatten sie in Asche gelegt, und Konstantius bereute zu spät seine unkluge Handlung, ohne mächtig genug zu sein, sie wieder gut zu machen. Elsaß und Lothringen hatten die Alemannen innen, und Holland und die Niederlande die Franken, aber weit über diese Grenzen hinaus verbreiteten sie Schrecken und Verwüstung. Weit hinein nach Gallien standen die unbefestigten Städte menschenleer, und die befestigten erhielten ihren Proviant nur aus dem Ertrag der Fluren, die innerhalb ihrer Ringmauern lagen. Die zusammengeschmolznen Legionen, ohne Sold und Nahrungsmittel, ohne Waffen und Kriegszucht, zitterten schon vor dem Nahmen der Barbaren.

In dieser bedrängten Lage, mit einem demoralisirten Heere, sollte ein des Krieges, und überhaupt der Geschäfte unkundiger, und dabei noch von Engherzigkeit und Argwohn gehemmter Jüngling helfen.

Die Verlegenheit des geraden, offenen, aller Heuchelei feindlichen Julian stieg, als er seine neue Stellung in Bezug auf die herrschenden kirchlichen Verhältnisse sich dachte. Seit jenem Geständnisse in dem Kreise der Geweihten war er vollkommen zum

Heidenthume übergetreten; wie ein Lauffeuer hatte sich diese frohe Kunde über alle an den Mysterien Theilnehmenden verbreitet. Ihre Hoffnungen waren auf Julian gerichtet, ihre Gebete flehten für den Wiederhersteller der alten Götterzeiten. Das wußte Julian, und für das Heidenthum und seine Herstellung glühten alle seine Wünsche. Allein welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Athen und Vienne? Dort hatte sich noch einiger Glanz des Heidenthums gerettet, dort konnte er seine Theilnahme am Dienste der Götter verborgen halten, wie er's ja auch gethan hatte. Hier war Alles christlich, Alles blickte hier auf das Heidenthum wie auf das Werk der Hölle; alles Gedeihen, allen Segen sah man hier nur bei der heiligen Fahne des Christenthums und bei seinen Streitern. Der Regent war die Stadt auf dem Berge, wohin Aller Blicke sich richteten; er konnte, ohne beobachtet zu werden, dem entgegengesetzten Gottesdienste nicht huldigen. Ein Verdacht, und der bigotte Konstantius hätte gewüthet, die Herzen der Untergebenen wären mistrauisch geworden, und die Truppen wären dem heidnischen Führer nur mit feigen Vorahnungen göttlicher Strafe und unvermeidlicher Niederlage gefolgt. Ach, und gerade des Vertrauens, der Zuversicht zu seiner Führung bedurfte der junge Feldherr so sehr. Was war zu thun? Er that, was die unumgängliche Nothwendigkeit forderte und was das Gewissen des Neoplato-

nikers zuließ, was aber alle seine Feinde mit rücksichtloser Verdammniß Heuchelei gescholten, und Libanius mit unglücklicher Sophistik vertheidigt hat; *) er erschien äußerlich als Christ, wie auch sein Inneres dem Heidenthume zugewandt war. Niemand suchte bei dem kirchlichen Gottesdienste eifriger auf ihn einzuwirken, als der mit bischöflicher Würde ihm beigegebene Epiktet, den wir bereits kennen. Eben traf sich's, daß mit großer Feierlichkeit das Epiphanienfest begangen werden sollte, und Julian konnte sich

*) Er sagt: Da es gefährlich war, sich öffentlich als das, was er war, zu zeigen, so blieb er äußerlich der Vorige. Sehr verschieden von dem äsopischen Esel, der sich in eine Löwenhaut hüllte, mußte sich unser Löwe in eine Eselshaut wickeln, um den Geboten der Klugheit und der Nothwendigkeit zu genügen. Orat. Parent. c. 9. p. 233. Eine bessere Rechtfertigung liegt in dem freien, toleranten Geist des Neoplatonismus. Der neuplatonische Philosoph betrachtete sich als den Hierophanten jedwedes Kultus. Wir machen auf diese Erklärung der Handlungsweise Julians besonders aufmerksam, da sie unsers Wissens noch niemand, selbst nicht der unparteiische Gibbon, angeführt hat. Wir belegen unsren Erklärungsversuch mit einem Ausspruch des Neuplatonikers Proklus, welcher auf alle Gottheiten ohne Unterschied, bekannte und unbekannte, Hymnen fertigte, und dabei sagte: es gebühre einem Philosophen, Priester und Vorsteher nicht irgend eines Kultus, sondern des Kultus der ganzen Welt zu sein. *Κοινη του ὅλου κοσμου ἱεροφαντην* (*προσηκει εἶναι τον φιλοσοφον.*) S. Tennemann VI. p. 286. Nach dieser Ansicht konnte Julian bei allem Widerwillen gegen das Christenthum doch ohne Verletzung seines Gewissens an kirchlichen Feierlichkeiten Theil nehmen.

von der Feierlichkeit nicht ausschließen, wiewohl gerade dies Fest seinen Gleichmuth und die Anstrengung, welche ihn gezwungene Anwesenheit bei, ihn anwidernden, Dingen kosten mußte, auf die härteste Probe stellte.

Bekanntlich gilt das Erscheinungsfest gerade der dankbaren Erinnerung an die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden, also dem Verdrängen des Heidenthums, und es war eben zu den Zeiten Julians erst aus dem Morgenlande, wo es altes Hauptfest der Kirche, und dem Andenken an die Taufe Christi geweiht gewesen, nach dem Abendlande mit der ansprechenderen Bedeutung eines Festes der Heilserscheinung für die Heidenwelt gekommen, und wurde daselbst mit besondrer Theilnahme begangen. *) Also gerade das Fest, welches den Untergang des Kultus, den er wieder herstellen wollte, zu feiern bestimmt war, sollte er jetzt mit begehen. Der Kampf war schwer, aber er bestand ihn. Hätte jetzt Epiktet, welcher die Predigt hielt, verstanden; auf Julians Geist und Herz zu wirken, vielleicht hätte er, da alle Umstände so mächtig mithalfen, einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht. Allein welche Schmähungen, welchen Unsinn enthielt des Eiferers Rede. Mit der ewigen Verdammung der Heiden begann er, rühmte dann die Barmherzigkeit Gottes, welcher die zu unwiderruflicher Verdammniß Bestimmten, doch in das

---

*) Mehreres bei Neander II. II. 655 — 58.

Reich der Gnade mit eingeschlossen. Darauf ging er über auf die Lauigkeit unter den Gläubigen selbst. „Der furchtbare Weseneinheitsglaube wollte sein Haupt wieder erheben, und die Streiter des Herrn blieben ruhig. Ja, mehrere wollten sogar, wie der Apostel spräche, der Philosophie und losen Verführung nach der Menschen Lehre sich zuneigen, das hieße, sie wollten selbst denken, den Glauben nach ihrem Gutdünken bestimmen, bald die eine, bald die andre Lehre ausscheiden, und sich mit ihrer Vernunft, die doch unter den Glauben gefangen zu nehmen sei, über die Bibel und die göttliche Offenbarung erheben. *) Unverständig müssen wir sein, fuhr der Redner fort, dann kommt der Verstand von oben; im Sündenpfuhle uns versunken fühlen, dann kommt die rettende Hand. Diese Gedankenumschmelzung, dieser geistige Bankerott kann uns nicht erspart werden, wenn wir wollen selig werden. Ihr könnt nichts denken, was recht ist, nichts wollen, was gut ist; die Gnade Gottes muß es wirken. Unsere Frömmigkeit, unsere Ehrlichkeit, unsere Tugend, unser ganzer Ruhm muß zu Schanden werden; als Gottlose, als Unwissende, als Blinde, als Narren, als Kinder der Verdammniß müssen wir uns erkennen lernen, wie

*) Ohne unser Erinnern sieht der Leser, wie schlimm es um richtiges Verständniß der Bibel bei Epiktet aussah. Wehe aber, daß man jetzt noch oft so unsinnige Auslegungen vernehmen muß. Koloss. 2, 8. 2. Corinth. 10. 5.

wir es denn auch sind. *) Hinaus aus dem Reiche Gottes, hinab in die tiefen Abgründe der Hölle, wer das nicht glaubt. Bald wird das Gericht Gottes kommen und mit Schwefel und Feuer werden unsre Städte verwüstet werden, wie einst Sodom und Gomorrha; aber seine Gläubigen wird Christus durch ein Wunder erretten. Hütet Euch vor den bösen Geistern, die umherschleichen, umherfliegen; ja, wenn ich außer dem Heiligthume der Kirche meinen Finger emporhalte, so bin ich in Gefahr, daß böse Geister an ihm auffliegen, wie Vögel auf eine Stange. Verdammniß über alle Ungläubigen."

Der Eindruck, den diese Rede auf Julian machte, läßt sich errathen. Der Pöbel war ergriffen, staunte den Eiferer an; aber die Gebildeten zuckten, trotz ihrer Frömmigkeit und Gläubigkeit, die Achseln.

---

*) Sollte man glauben, daß diese, soll man sagen wahnsinnige oder gotteslästerliche Predigtweise auch in gegenwärtiger Zeit wieder in Uebung und zu Beifall gekommen ist? Aus einer Masse von Beispielen S. Hofackers, gewesenen Pfarrers zu Rielingshausen, Predigten über evangelische Texte. Stuttgart 1830.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

In den verborgensten Gemächern seines Palastes hatte Julian, ohne daß irgend jemand außer seinem Leibarzte Oribasius, einem unternehmenden, in Eleusis eingeweihten Mann, etwas nur von fern ahnete, eine Hauskapelle dem Merkur und Jupiter errichtet. Tief empört über den Unsinn und die Lieblosigkeit des polternden Epiktets eilte er jetzt dahin, wie ein Liebender zu der lang entbehrten Geliebten, und sühnte seine Abwesenheit durch den aufsteigenden Duft des mit Begeisterung in die Gluth geworfenen Weihrauchs.

Kaum war er wieder in seinem Arbeitszimmer, als ihm Nachrichten von der tapfern Garnison zu Autun gebracht wurden, welche mit dem Heldensinn der alten Römer die belagernden Germanen verjagt hatte. Die militärischen Uebungen waren fleißig und mit dem besten Erfolge fortgesetzt worden, und Julian traf Anstalten, mit den wenigen Truppen, die er bei sich hatte, und mit der Besatzung von Autun weiter hinauf nach Rheims zu ziehen, wo das übrige Heer

versammelt war. Zwei Straßen konnte er dahin einschlagen; die eine führte auf Umwegen dahin, die andere aber, die bei weitem nähere, war durch die Anwesenheit der Feinde höchst gefährlich. Allein gerade das Gewagte entschied in der jugendlichen Heldenseele; und mit einer Geschicklichkeit, wie sie selbst bei dem erfahrnen Feldherrn in Erstaunen gesetzt haben würde, wußte Julian sein kleines Heer von Bogenschützen und schwerer Reiterei so zu führen, daß er bald durch einen verstellten Marsch den Feind täuschte, bald bei günstiger Gelegenheit mit Vortheil denselben angriff, und auf diese Weise glücklich in Rheims anlangte. Der Anblick des jungen, kühnen Führers brachte neuen Muth, neue Begeisterung in das niedergeschlagene Heer; mit Jubel ward der Kommende begrüßt, und nur mit zu tollkühner Sicherheit zogen sie dem Feinde entgegen. Denn die des Terrains kundigen Alemannen überfielen das Hintertreffen plötzlich, und ehe Julian rettend herbeieilen konnte, waren durch die tapfern Deutschen zwei Legionen vernichtet. Mit Beschämung dachte er des weisen Agamemnon, wie er dort in der Nacht die Kundschafter ausgesandt, und lernte durch schmerzliche Erfahrung, daß Vorsicht und Wachsamkeit als hauptsächliche Eigenschaften zu einem guten Heerführer gehören. Es gelang ihm bis zu dem verwüsteten Kölln vorzudringen, allein er vermochte nicht, den Feinden empfindlichen Verlust beizubringen, und unzufrieden

mit sich, mit dem Erfolg und mit der Schlaffheit des kaiserlichen Hofes bezog er in Sens Winterquartiere.

Kaum aber hatte er sein Heer in die einzelnen Kantonnements vertheilt, und nur mit einem mäßigen Korps in das befestigte Sens sich geworfen, als die Feinde mit ungeschwächter Kraft herbeizogen und ihn belagerten. Seine Lage war bedenklich, wenn nicht bald Entsatz kam; dieser jedoch konnte nicht ausbleiben, denn Marcellus, der Oberbefehlshaber der sämmtlichen gallischen Reiterei, stand in der Nähe. Allein ob aus Haß, oder aus Verrath, oder aus kleinlicher Rücksicht gegen zweideutige Verhaltungsbefehle vom Hofe, — kurz Marcellus blieb ruhig in seiner Stellung. Nun war Julian ganz allein auf die Hilfsmittel beschränkt, die sein reger Geist ihm bot, und mit unsäglicher Anstrengung und persönlicher Lebensgefahr, wo er oft Wunder der Tapferkeit that, wußte er den Feinden einen solchen Widerstand entgegen zu setzen, daß sie nach dreißigtägiger vergeblicher Belagerung mit Wuth über ihre getäuschten Siegeshoffnungen abziehen mußten.

Immer glänzender begründete Julian seinen Ruhm, aber immer deutlicher zugleich sah er, wie Falschheit und Verrath ihn umgab, ja, wie vielleicht seine erbitterten Feinde am Hofe ihn dem unvermeidlichen Verderben absichtlich und recht systematisch Preis geben wollten. Sich und seiner Ehre war er schuldig, gegen den pflichtvergeßnen Marcellus stra-

fend aufzutreten; jedoch, da er nicht zum Oberbefehlshaber erklärt war, sondern noch immer Befehle vom Hofe erhielt, und sich in das Kommando theilen mußte, war Mäßigung nothwendig. Er beschwerte sich bei Hofe, und um nicht offenbar dort als mitschuldig zu erscheinen, entließ man unter den wohlwollendsten Ausdrücken den Verräther, und gab dessen Stelle an Severus, glücklicher Weise einen erfahrnen, braven Mann. Zugleich setzte die verständige, edle Eusebia bei ihrem Gemahl die Ernennung Julians zum unbeschränkten Chef der Armee durch. Wie viel war gewonnen! Ein höchst durchdachter Plan ward nun für den nächsten Feldzug entworfen. Julian wollte mit dem Rest der Veteranen in das Herz der feindlichen Besitzungen dringen, während von Mailand aus Barbatio mit dreißigtausend Mann dem Feinde in die Flanke fallen sollte. Allein Ungeschicklichkeit oder Neid vereitelte die gerechten Erwartungen. Barbatio verbrannte Kähne und Magazine, mit denen er Julian unterstützen konnte, und zog sich endlich thatlos und schimpflich zurück. Die Feinde triumphirten, und spotteten des unbedeutenden Heerhaufens, der unter Julian noch im Felde stand. Erdrückt, vernichtet sollte er werden; die Alemannen stürmten über den Rhein, geführt von ihrem stolzen, siegreichen Könige Chnodomar; sechs andere Könige und zehn Prinzen folgten ihm. Ihren Trotz erhöhte ein Ueberläufer, der da berichtete, etwa fünf Meilen hinter

Strasburg stehe Julian mit höchstens dreizehntausend Mann, während die Zahl ihrer Streiter über fünf und dreißigtausend stieg.

Aber mit seinen dreizehntausend Getreuen beschloß Julian den Feind aufzusuchen. Schon weit im Nachmittage war es, als das römische Heer den Feind zu Gesichte bekam, und Julian wollte seine durch den Marsch ermüdeten Soldaten erst durch die Ruhe einer Nacht gestärkt werden lassen. Allein der laute Ruf seiner Tapfern änderte seinen Entschluß. „So rechtfertigt durch Heldenthaten Eure Forderung; denn die Schande der Uebereilung und der Unbesonnenheit brandmarkte uns Alle, erlitten wir Niederlage.“ Die Trompeten schmetterten, und mit Kampfbegier stürzten die beiden Heere aufeinander. Der Cäsar selbst führte den rechten Flügel, und verließ sich auf seine geschickten Bogenschützen und die Massen seiner Kuirassire. Aber ach, im Augenblick waren seine Reihen durchbrochen, und mit blutendem Herzen sah er die Flucht von sechshundert seiner besten Reiter. Doch wie einst Julius Cäsar die fliehenden Quiriten zum Stehen gebracht, so gelang es jetzt Julian die Fliehenden zurückzuführen. Ein mörderischer Kampf begann. Die Germanen übertrafen an Körperkraft und Größe die Römer, die Römer die Germanen durch Kriegskunst und Besonnenheit. Doch auch unter dem römischen Heere dienten Barbaren, sie brachten die materielle Kraft ins Gleichgewicht, und so erfochten die

Römer einen merkwürdigen, für Gallien höchst beglückenden Sieg. Vier Tribunen, und zweihundert und drei und vierzig Mann kostete sie der heiße Tag bei Strasburg, *) aber sechstausend Feinde waren als Sühnopfer gefallen, diejenigen nicht mitgerechnet, welche in den Fluthen des Rheins den Tod gefunden. Unter den Gefangnen war auch Chnodomar; ihn sandte Julian an den Kaiser, nicht lange aber überlebte der stolze, freie Deutsche die Schmach der Gefangenschaft.

Wir eilen flüchtiger über die nächsten Feldzüge Julians hinweg, und erwähnen nur, wie es ihm gelang, auch die Franken zu überfallen und zu zerstreuen, und wie er dreimahl siegreich die römischen Adler über den Rhein trug, während Julius Cäsar den höchsten Ruhm schon errungen zu haben glaubte, als er schreiben durfte, er habe zweimahl als Sieger den Rhein überschritten.

Eine der Hauptbedingungen bei dem geschloßnen Frieden mit den Barbaren, war, daß sie sich verpflichten mußten, die nöthigen Baumaterialien zur Herstellung der gallischen Städte zu liefern, und Julian wußte die erkämpfte Ruhe zur Verschönerung, zur Beglückung des Landes zu benutzen. Strenge Gerechtigkeit war das erste Gesetz seiner Verwaltung, und als bei einer Rechtsentscheidung ein eifernder Sachwalter ihm entgegenrief: „Wer wird denn noch

---

*) Im August des Jahres 357.

als schuldig befunden werden, wenn das bloße Leugnen genügt?" so antwortete er mit Ruhe: „und wer wird als unschuldig erkannt werden, wenn bloße Beschuldigung genügt?"

Aber überall thürmten sich dem edlen Vertreter des bedrängten Volks Hindernisse entgegen, und gleich beim Beginne der Segenswerke, an welchen der Friede ihm zu arbeiten gestattete und zur Pflicht machte, sah er sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zwischen Bedrückung des Volks und zwischen Widerspruch gegen kaiserliche Anordnungen zu wählen. Florentius, der dortige Finanzpräsident (denn Julian hatte man aus leicht begreiflichen Gründen von allem Antheil an der Verwaltung und Eintreibung der Steuern und Zölle gänzlich ausgeschlossen) gab dazu die traurige Veranlassung. Wegen Rechtgläubigkeit und wegen Eifers gegen den Verfall der Kirche war ihm von Epiktet dieser Fromme stets gerühmt und als Beispiel aufgestellt worden. Trotz des Lobes der Frömmigkeit aber kamen fast täglich Klagen über harte Bedrückungen vor Julian, und eben jetzt hatte Florentius dem durch Kriegsunglück erschöpften Volke eine neue Taxe aufgelegt. Julian war in der Seele erbittert. Solch eine Handlungsweise zeigte ihm in dem Frommgläubigen den lieblosen, verworfnen Heuchler, und er wagte sich zu widersetzen und dadurch den unausbleiblichen Haß des Kaisers zu erregen. Längst bereits mochte der Ruhm von Julians

Thaten den Neid des schwachen Monarchen erweckt haben; bereits hatte man in der selbstgefälligen Meinung, der erfahrne Salustius, sei eigentlich die Seele aller Unternehmungen, aller Erfolge Julians, diesen edlen, treuen Freund von ihm getrennt; jetzt erschien ein Befehl, den Florentius in Ausübung seines Amtes nicht zu stören, und der Befreier Galliens konnte nur mit dem unglücklichen Volke klagen, und nach Kräften ihm Erleichterung schaffen, nicht aber die Gebrechen bei der Verwaltung abstellen. Julian erkannte die Folgen seines Widerspruchs, allein er konnte sich deshalb keinen Vorwurf machen, und in einem Briefe rechtfertigt er denselben: „Konnte der Schüler des Plato anders handeln? spricht er. Konnte ich unglückliche, meiner Leitung anvertraute Unterthanen verlassen?" — So fand er bei den Christen Glauben und Glaubenseifer ohne Einfluß auf Gesinnung und Leben. Heilige Worte und schändliche Thaten, das Gebot der Menschenliebe und doch hartherzige Unterdrückung der armen Menschen. Nein, diese Erscheinungen konnten ihn nicht von seiner Philosophie abwendig machen!

Mit stiller Freude aber sah Julian verwüstete Städte sich neu erheben; verheerte Gefilde mit neuen Ernten prangen; Ackerbau, Handel und Gewerbe blühen; die Gerichtshöfe von verständigen und gerechten Männern besetzt; das Volk seines Glückes sich bewußt, und sich durfte er den Schöpfer dieser be-

glückenden Veränderungen nennen. Unter allen aufblühenden Städten aber war sein Liebling — der Ort, woran er im spätern Gewirr seines Lebens stets mit wehmüthig freudiger Erinnerung hing — Paris. Mitten in der Seine liegt ein kleines Eiland, darauf beschränkte sich anfangs die später auf beiden Seiten des Flusses sich weit hinbreitende Riesenstadt. Zwei hölzerne Brücken führten dahin; später entstanden am südlichen Ufer einzelne Häuser, dann erhuben sich Paläste, ein Amphitheater, Bäder, Wasserleitungen und ein Marsfeld für die Uebung der Legionen. Bei harten Wintern fror die Seine zu, und Eisblöcke schwammen, wie gewaltige Marmorstücke aus Phrygiens Bergen, durch die Fluthen. Ernste, einfache Sitten herrschten, und in Antiochiens wüstem, weichlichem Leben dachte Julian mit stiller Sehnsucht an sein einfaches, stilles Lutetia zurück. — Was ist jetzt Antiochien und jetzt Paris? Welche Verwandlung!

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Während Julian mit wenigen Truppen, unter Verrätherei und Ränken, gegen tapfere, kriegskundige Feinde unglaubliche Triumphe erfochten, hatte Konstantius anfangs seiner Prachtliebe auf einem Besuche der alten Roma huldigen lassen; dann war er durch die dringende Noth, welche die Quaden an der Donau verursachten, und welche die von der Schlacht bei Mursa her noch geschwächten Legionen nicht beschwören konnten, dahin geeilt, und hatte sowohl diese Barbaren besiegt, als auch das empörte Sklavenvolk, die Limiganten — Haytier der alten Zeit — vertilget. Da erscheinen plötzlich die Gesandten des Perserkönigs Sapor vor ihm in Sirmium, *) und bringen unter den hochmüthigsten Ausdrücken die anmaaßendsten Friedensvorschläge, dazu verleitet durch eigenmächtig begonnene Unterhandlungen der im Osten befindlichen Minister des Kaisers mit denen des Königs.

*) Mitrowitz an der Donau. S. Pfister Geschichte der Deutschen I. 240.

Natürlich verwirft Konstantius mit gleichem Stolze die unwürdigen Anträge; sendet aber doch eine ausgewählte Gesandtschaft nach Ktesiphon, um den heimlich heiß ersehnten Frieden unter besseren Bedingungen zu erlangen. Orientalischer Hochmuth war damahls derselbe, der er heutiges Tages ist; kurz Sapor rüstet, und zieht mit einem Heere von mehr als hunderttausend Mann nach Mesopotamien. Alle Mittel, die nur Sieg verbürgen können, waren hier auf Seiten der Kaiserlichen. O, wie anders, als bei dem an Mitteln so entblößt gewesenen Retter Galliens! Hier schützten starke Festungen, krieggewohnte Schaaren, und vorzüglich der eben so tapfere als einsichtsvolle General Ursicinus. Allein kaum ist der Krieg in seinem Beginnen, als durch Intrigue der Eunuchen der berühmte Führer abgerufen, und durch eine erbärmliche Kreatur ersetzt wird. Müßig steht der alterschwache Sabinian in seinen Kantonnements, während die starke Stadt Amida *) mit ihrer heldenmüthigen Besatzung von dem ganzen Heere des, wegen eines daraus auf ihn abgeschossenen Pfeils in Zorn und Rachbegier gerathenen Königs belagert wird. Wunder der Tapferkeit geschehen von beiden Seiten; der durch die Noth und auf die Klagen des Heeres als Untergeneral wieder angestellte Ursicinus ermahnt zum Entsatz; der Ruhm befiehlt es, die Menschlich-

*) Diarbekir.

keit drängt so laut — vergebens! Der träge Greis entschuldigt sich mit strengen Verhaltungsbefehlen, und bleibt ruhig. Zwei und siebzig Tage leistet die umlagerte Stadt Widerstand; endlich am drei und siebzigsten stürzen ihre Mauern durch den Anprall der Balisten. Der Sohn eines alliirten Königs war während der Belagerung durch einen Pfeil getödtet worden, und Sapor hatte dem trostlosen Vater verheißen, Amida zum Grabeshügel seines Sohnes zu machen; die Verheißung ging in schauderhafte Erfüllung. Die Wilderregten stürmten ein, und was nicht zum jenseitigen Thor hinaus fliehen konnte — Soldaten, Männer, Greise, Weiber, Kinder, Kranke — Alles, was da lebte verschlang e i n ungeheures Blutbad, und eine stille Einöde trauerte, wo Amida mit seinen festen Mauern, mit seinen Tempeln und Palästen, mit seinen braven Einwohnern gestanden. Wohl war auch die Blüthe des Perserheers dahin, und dreißigtausend Feinde blieben vor den Mauern; aber, weithin Entsetzen und Niedergeschlagenheit verbreitend, erscholl wie ein lauter Jammerruf die Kunde von Amida's Fall und dem Tode seiner Kinder. Da endlich brach Konstantius auf, um beschimpfte Ehre zu retten, den übermüthigen Feind zu demüthigen und Rache zu nehmen wegen grausam vergossenen Blutes von Greisen und Weibern und Kindern. Aber nur in langsamen Märschen zog er nach Mesopotamien; weinte über Amida's Trümmern, und belagerte mit gewaltigem Heerhau-

fen die ebenfalls von Sapor eroberte, und dann zur eignen Festung im feindlichen Lande gemachte Stadt Bezabde. Ein Tag nach dem andern ging hin, man focht, man stürmte mit den Mauerbrechern, aber die Mauern wichen nicht, und die Belagerten ergaben sich nicht. Jetzt kam die Regenzeit, und Konstantius und sein Heer zogen unverrichteter Sache in die Winterquartiere nach der syrischen Hauptstadt Antiochien.

Ganz Antiochien war voll von Amida's jammervollem Schicksale und pries dagegen mit allgemeiner Begeisterung Julians Heldenthaten und Siege. Diese Lobpreisungen mußten doch natürlicher Weise nicht bloß aufgewogen, sondern wo möglich durch die Erzählungen von den glänzenderen Siegen des zur Rache ausgezogenen Konstantius überboten werden. Hier galt's alle Künste der Beredtsamkeit, der Erfindung und der Ausschmückung. Die Schmeichler hatten bald noch etwas gar Sinnreiches erdacht. Es wurden nach damahliger Sitte Depeschen in die Provinzen mit den Nachrichten von den errungenen Siegen gesandt. Darin war Julians Nahme ganz weggelassen und es hieß: „Er selbst, der Held des Jahrhunderts, der große Kaiser Konstantius habe an der Spitze des Heeres die Alemannen und Franken bis zur gänzlichen Niederlage besiegt. Er hätte in den vordersten Reihen Wunder der Tapferkeit gethan, und bloß seinem persönlichen Muthe sei der glänzende Erfolg zu danken; auf dem mit Leichen der Feinde besäeten

Schlachtfelde sei ihm der gefangne König vorgeführt worden.“ Freilich wußte alle Welt, daß der Kaiser während der Schlacht bei Strasburg vierzig Tagereisen weit davon entfernt gewesen, auch fühlte Konstantius selbst, daß hier doch vielleicht nicht Alles so geglaubt werden dürfte, wie er wünschte; die öffentliche Stimmung blieb ihm gleichfalls nicht verborgen, sie beunruhigte ihn nicht wenig, und die Schmeichler erriethen seine Gefühle, seinen Neid, seinen Haß, seine Furcht, und suchten durch Spott zu helfen.

„Ich wäre neugierig den bärtigen Wilden zu Pferde zu sehen;“ begann ein Höfling in Anwesenheit des Kaisers.

„Ja wahrlich, für das Bild bezahlte ich viel Geld,“ sprach ein andrer.

„Was wolltest Du damit machen?“ fragte der Kaiser.

„Herr, ich hing' es auf meine Waizenflur, das wäre die beste Vogel- und Wildscheuche.“

„Abscheulich!“ rief der Kaiser und lachte aus Herzensgrunde.

„Daß er die Barbaren zurückgetrieben, glaub' ich;“ begann ein Andrer. „Denn wenn er zu Pferd gegen sie daher gesprengt, haben sie ihn gewiß für einen von den Affen angesehen, wie sie uns die Gesandten von Ceylon beschrieben haben. *) Der

*) Von der Insel Ceylon waren damahls Gesandte huldigend am kaiserlichen Hofe erschienen. Ammian. 20, 7.

Teufel mag solchem Viehzeug in die Krallen gerathen.“

Wieder ein lautes Gelächter. Nur Eusebius, der listige Eunuch schien ernst, und begann mit wichtiger Miene:

„Ich kann in Euren Spott nicht einstimmen. Gerade was Ihr an ihm heraushebt, sein auffallendes Aeußeres, seine nachlässige Einfachheit in der Kleidung hat etwas Tiefabsichtliches, und zeigt seine feindselige Gesinnung. Er will in Allem das Gegentheil von unserm erhabenen Monarchen sein, in Allem sich ihm widersetzen. O, ich müßte mich sehr schlecht auf Dein Gesicht verstehen, erhabener Herrscher, oder es liegt in Deinem Innern eine Besorgniß, die Du vergebens unter leichten Scherzen zu verheimlichen strebst. Wer waren denn diejenigen, die Deinem hohen Vater, dessen Andenken im Himmel und auf Erden gesegnet ist, nach dem Leben gestrebt? Was war denn des fluchwürdigen Gallus und seiner Anhänger höllische Absicht? Nur feindliche Gesinnung ist aus diesem Geblüte gegen Dich, den Beschützer, Retter und Wohlthäter, hervorgegangen. Jetzt ist der Julian von Siegen aufgeblasen, die die Feldherrn, welche Deine Zärtlichkeit und Vorsorge ihm beigegeben, errungen haben; seine Geschwätzigkeit — denn klingen denn seine Depeschen nicht ganz wie die wässerigen Reden eines plauderhaften Griechen? — besticht die Soldaten; Gallien ist die Heimath des

Aufruhrs, in Banden durchstreichen noch die Anhänger des verfluchten Magnentius die Gebirge — o, Deine Besorgniß ist gegründet! Das Staatswohl steigert sie, und mahnt Dich zur Fürsorge bei Zeiten. Laß den Feind nicht zu mächtig werden! Ich darf Dir's nicht verschweigen, Herr, von ihm spricht man jetzt aller Orten, seine Thaten, seine Siege, seine Tugenden, seine Verwaltung rühmt man, und von Deinen unsterblichen Verdiensten, von Deiner leuchtenden Größe geschieht durch die Undankbaren kaum eine Erwähnung. Laß ihn diese sich täglich verbreitende Volksstimmung erfahren, so wird dem Berauschten der Kopf noch schwindlicher, und das Unglück ist da — ein neuer Bürgerkrieg verwüstet das durch Dich blühende Reich."

„Du hast vollkommen recht," erwiederte beifällig der Kaiser. „Du hast meine geheimsten Besorgnisse ausgesprochen; auch hab' ich bereits einen Entschluß gefaßt. Der persische Krieg verlangt neue Heere, erfahrne, geübte Krieger. Meine besten Truppen stehen in Gallien, Gallien aber ist jetzt unbedroht und ruhig, sie sind nur eine unnöthige Bürde des Landes, ich bedarf ihrer, ich werde Befehl geben, daß die gallischen Legionen in den Osten marschiren, und morgen des Tags geht mein Gesandter ab."

Mit lautem Beifall rühmte man die unvergleichliche Weisheit des Kaisers.

So erfuhr Julian, was die Besten vor ihm und

nach ihm zu erfahren die traurige Gelegenheit hatten: daß das Böse, was wir thun, uns nicht soviel Haß und Verfolgung zuzieht, als unsere guten Eigenschaften. *)

---

*) Le mal que nous faisons, ne nous attire pas tant de persécution et de haine, que nos bonnes qualités.

La Rochefoucault.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wir nahen der bedeutungsvollsten Periode im öffentlichen Leben Julians, einer Periode, die ihm so viel Veranlassung darbot, Fassung, Seelengröße und Edelsinn zu zeigen, und er zeigte diese Tugenden unter den schwersten Kämpfen.

Julian hatte in Paris seine Winterquartiere bezogen, und beschäftigte sich rastlos mit dem Glücke des durch ihn befreiten, beruhigten Galliens, als plötzlich ein Tribun und ein Notar vom Kaiser ankamen, und ihm den Befehl brachten, daß vier ganze Legionen, und aus den übrigen dreihundert der bravsten Leute aus jeder, vor dem Beginn des Feldzugs an der persischen Grenze eintreffen sollten. Sie, die beiden Gesandten, hätten diesen Befehl eiligst zu vollziehen, und er selbst dabei nichts weiter zu thun, als sich nicht zu widersetzen.

Julian staunte. Jedwede Rücksicht, die nur Treue und Ergebenheit gebieten und ersinnen kann, hatte er gegen den Kaiser beobachtet. Er blickte durch, und bangte nur wegen der Folgen. Die Hilfstrup-

pen waren unter dem feierlichen Versprechen in den Dienst getreten, nicht über die Alpen hinaus geschickt zu werden. Die Gallier sahen, daß wenn die Armee fehlte, die noch immer rüstigen Deutschen ihre Einfälle wiederholen würden. Die Legionen hatten nicht Lust den persischen Pfeilen und der asiatischen Sonnengluth entgegen zu gehen. Ihre Liebe und Anhänglichkeit galt ihrem tapfern Führer Julian. Ihm verdankten sie Kriegskunst, Sieg, Ruhm, den Tyrannen des Ostens haßten sie. Julian wollte sich berathen, aber die Getreuen waren von ihm getrennt; er wollte Aufschub, aber die kaiserlichen Gesandten machten ihn wegen jedes Aufschubs und der daraus entspringenden Folgen verantwortlich. So erließ er die Befehle, gemessen und unumwunden, und mit Murren ward ihnen Gehorsam geleistet. Aber mit jedem Tage wuchs die Unzufriedenheit, immer lauter wurden die Klagen, die Weiber hielten ihren abziehenden Männern weinend die Kinder empor, und beschwuren sie zu bleiben. Julian ließ Wagen besorgen, um die Frauen zu transportiren, redete überall zur Güte, und gewann gerade dadurch, ohne es zu wollen, nur noch mehr Aller Herzen. Aus weiser Vorsorge hatte er die Abgesandten gewarnt, ja nicht die Truppen durch Paris ziehen zu lassen, weil er die Folgen eines letzten Sehens und Abschieds von ihm, dem geliebten Feldherrn, voraussah; man verschmähte den Rath. Und so geschah, was Julian gefürchtet

hatte. In Paris redete er die Versammelten an, dankte ihnen für Treue und Tapferkeit, und ermahnte sie, unter einem freigebigen, siegbekrönten Kaiser neue Lorbeeren freudig einzusammeln. Aus Ehrfurcht hatte man während der Anrede geschwiegen. Als aber die Mitternacht gekommen, und die Gemüther durch Wein und Gespräch sich erhitzt hatten, brach der laute Schmerz der Getreuen aus, und im furchtbaren Unisono durchtönte der Ruf: Julianus Augustus die Straßen.

Der in Besorgniß wach gehaltene Julian ward durch das Geschrei aufgeschreckt. Er verrammelte seinen Palast; am Morgen ward gewaltsam derselbe erbrochen, und mit bescheidner, aber unausweichbarer Nöthigung der sich weigernde Feldherr zu folgen gezwungen. Man führte ihn mit entblößten Schwerdern durch die Straßen auf die Tribune, hier beschwur er Volk und Soldaten, abzustehen von unsinnigem Beginnen, er versprach, beim Kaiser sich zu verwenden, und die Straflosigkeit ihrer Uebereilung zu bewirken.

„Was thut Ihr?" begann er. „Ein Heer von Siegern, umstrahlt von dem unsterblichen Ruhme, an Körperkraft und Zahl weit überlegne Feinde bezwungen zu haben — ein Heer, das als Muster dasteht für lebende und kommende Geschlechter, will seine Ehre in Schande verkehren, will ein Haufen Meuterer werden?"

„Ach!“ unterbrachen ihn Stimmen, „laß uns nicht ruhmlos auf Asiens Sandwüsten verschmachten.“ — „Nimm den Weibern ihre Gatten, den Kindern ihre Väter nicht!“ — „Hast Du uns getäuscht? Bist Du auch ein Verräther, wie Konstantius und seine Schergen? Wir vertrauten Dir, und nun willst Du uns den Mordstreichen der ergrimmten Barbaren bloßstellen, uns die Wehrlosen, denen Du die Beschützer entführst?“

Noch immer wollte Julian begütigen. Da endlich erhuben, wie Rasende, die Nächststehenden ihre Donnerstimmen — „hörst Du uns nicht, fügst Du Dich nicht, so stirbst Du unter unsern Schwerdern. Wir lassen uns und unsre Weiber und Kinder nicht verrathen!“

Julian wich dem Unvermeidlichen. Man hub ihn auf einen Schild; lauter Jubelruf ertönte, ein reicher militärischer Halsschmuck mußte die Stelle des Diadems vertreten, und die Ceremonie endete mit dem Versprechen eines mäßigen Geschenks an die Soldaten. Julian verschloß sich, von seinen Gefühlen überwältigt, in die verborgensten Gemächer seines Palastes.

Noch gestern Abend seiner mit aufopfernder Treue geübten Unterthanenpflicht sich bewußt, und jetzt ein Empörer; zerrissen das lange schon erschlaffte, oder eigentlich nie feste Band zwischen ihm und dem Kaiser. Kampf unvermeidlich, ach, und zwar ein Kampf

des Bürgers mit dem Bürger, des Kindes eines und desselben Vaterlandes mit dem Kinde des Vaterlandes! Besiegung — Tod des Verbrechers!

„Noch stehe ich rein da," sprach Julian zu sich selbst. „Nicht ich, der Zwang der Umstände hat gethan, was geschehen ist. Die nächste Stunde verlangt meinen Entschluß, meine That. Das Leben hat keinen Ausweg, keinen! Aber wohl der Tod. — Ja, der Tod; und zwar der, den Kato starb. — Groß, ehrwürdig!" —

„Selbstmord! — Sokrates und Plato, Eure Geister sagen Nein! Der Kämpfer soll den ihm übertragenen Posten nicht verlassen, bis der ihn abruft, welcher ihn dahin gestellt." —

„Und was ist's denn eigentlich? Ein Verhältniß, das nicht auf Wahrheit und Vertrauen sich gründet, trägt den Keim seiner nothwendigen Auflösung unheilbar in sich; was kommen mußte, ist geschehen, und zwar durch meine Feinde selbst geschehen. In ihrer unsinnigen Forderung lag die ganze gegenwärtige Gestaltung der Dinge, wie in der Ursache die Wirkung. Alles Unnatürliche ist peinlich, so wär' ich einer Pein ledig, und das ist ja dankenswerth."

„Ich habe das Beste der mir anvertrauten Menschen gewollt; Manches gelang mir; Vieles hemmten die mistrauischen Feinde. Jetzt darf ich frei und ungestört am Glücke der Menschen arbeiten. Ja, am Glücke der Menschen! Ich darf sie befreien von dem

geistigen Joche, worin sie schmachten; den genommenen Gottesdienst der alten Heldenzeit darf ich ihnen wieder geben. Eure Tempel, ihr ewigen Götter, darf ich wieder öffnen, wieder bauen. Ihr Verdrängten, eure Ehre darf ich wieder verbreiten; des Weihrauchs, der Opfer, der Feste habt ihr so lange entbehrt, ich will die Welt durch eure schönen Gottesdienste wieder verherrlichen. O, kommt wieder zu dem gefallenen Geschlechte der Menschen; ich, euer Priester, rufe euch! Vaterland, mein Vaterland, verjüngen sollst Du Dich, und Deine Glanzzeit, die Jugendherrlichkeit Deiner Geschichte sollst Du noch einmahl leben! Ich bin entschlossen!" —

Längst war die Mitternacht vorüber, als Julian einschlummerte. Da war ihm, als ob der Genius des Vaterlandes ihm erschiene, wegen seines Zögerns ihn tadelte, und ihn befeuerte zu festem, schleunigem Entschluß. Bestärkt in seinem Vorsatz erwachte er, und betete zu den unsterblichen Göttern. Darauf verfügte er sich im höchsten Pompe auf das Marsfeld, wo das Heer seinen Schützling, oder von jetzt an sein Geschöpf mit Jubel begrüßte. Er nahm demselben das Versprechen ab, wenn Konstantius sich billig finden ließe, jedem Plane weiterer Eroberung zu entsagen und sich mit Gallien zu begnügen. Auf erhaltene Zusage eilte er, um an den Kaiser des Ostens zu schreiben.

Der Brief war in den Ausdrücken der größten Bescheidenheit abgefaßt. Er bedauerte den Vorfall,

stellte seine Unschuld, all die Bemühungen dar, die er sich zur Beruhigung des Heeres gegeben, bat aber den Kaiser dringend (denn er hatte als Cäsar geschrieben) ihn als selbstständigen Mitregenten anzuerkennen, und die aufgedrungene Augustuswürde zu bestätigen. Er betheuerte, daß dies nichts in seinen Gesinnungen und seinen Rücksichten gegen den Kaiser ändern würde, er versprach jährlichen Tribut, die Zulassung eines prätorianischen Präfekten, nur die Ernennnng zu allen übrigen Stellen und die freie Verwaltung bedingte er sich aus. Zuletzt beschwur er den Kaiser, ja den Rathschlägen der Weisheit und Billigkeit zu folgen, und sich um des Himmels willen nicht von Menschen leiten und irre machen zu lassen, die durch Schmeichelei und Zwietrachtstiften ihre jammervolle Existenz nur sichern wollten. — Zwei angesehene Männer wurden mit dieser Depesche an den Kaiser abgesendet.

Ehe die Antwort kommen konnte, rüstete Julian zu neuen Streifzügen über den Rhein, aber auch, um im Falle der Noth auf das Aeußerste vorbereitet zu sein. Er überlistete den gefürchteten König der Alemannen Vadomair, und schreckte die ihres Führers beraubte Nation zu erneuertem Frieden.

Obwohl Julian seinen Abgesandten die größte Eile zur Pflicht gemacht, so wurden sie doch durch die Schlaffheit und Böswilligkeit der Ortsbehörden nur äußerst langsam dem Ziele ihrer Reise genähert, so daß, als sie endlich nach Antiochien vor den Kai-

ser kamen, dieser schon längst durch seine eignen Beamten den Vorfall, freilich aber gänzlich entstellt, erfahren hatte. Er konnte und wollte seinen Ingrimm nicht verbergen.

Jedoch dürfen wir nicht auch bei dieser plötzlichen, von Julians Seite so ganz unverschuldeten Wendung der Dinge auf jene sanfte, edle Friedensvermittlerin hoffen, die schon so lange wie ein guter Geist mitten unter grinzenden Dämonen mit der stillen Gewalt weiblicher Tugend, mit jenem zauberhaft mächtigen Einfluß hoher vollendeter Weiblichkeit auf das Gemüth des Mannes, gewaltet hatte? — Wird die Rücksicht, die der Gatte der leiblichen Schwester des Kaisers mit Recht erwarten darf, nicht zu freundlichen Maaßregeln bestimmen? O, noch giebt's ja Bande, welche keine äußern Verhältnisse zu zerreißen vermögen! Bande, welche, durch den Himmel geschlossen, von den ewigen Naturgesetzen festgehalten werden.

Verlaßner Julian, nicht die äußern Verhältnisse allein, auch der Himmel hatte die Bande zerrissen, welche jetzt so mächtig die sich trennen Wollenden hätten zusammenhalten können.

Eusebia war nicht mehr. Das Unglück der Zeit, der öftere, heftige Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, die Erschütterungen blutiger Szenen hatten endlich das weiche, liebende Herz des schönen Weibes gebrochen. Betend, den Frieden Gottes und die

Krone der Gerechtigkeit nach dem guten Kampf des Lebens ihr verkündigend, war Markus in ihrer Sterbestunde bei ihr gewesen. Ihre letzte Kraft hatte sie zu dringenden Bitten an ihren entfernten Gemahl verwendet, seines ihr gegebnen Versprechens in Bezug auf Julian eingedenk zu sein, denn ihre zärtliche treue Liebe für den vielbedrohten, wunderbar geretteten, und ihrer Verwendung so würdigen Jüngling hatte bis zum Tode gedauert. Sie starb, und freies Feld erhielten die Feinde. Es erhub sich keine Stimme mehr widerlegend, fürbittend, versöhnend. Und Julian weinte, wie ein Sohn um seine Mutter weint, als er gerade in bedenklich werdender Zeit die Trauernachricht erhielt: seine Freundin, seine Beschützerin sei nicht mehr; unter Segenswünschen für ihn sei sie heimgegangen. Es erschütterte ihn diese Botschaft um so tiefer, da auch seine Gemahlin Helena seit langer Zeit kränkelte, und nach menschlicher Ansicht dem Ziele ihres Erdenlebens nahe zu sein schien. Ohne daß je sein Gefühl für sie zu leidenschaftlicher Wärme gestiegen wäre, hatte er sie als eine treue, zärtliche Lebensgefährtin betrachtet, und ihr Umgang war ihm lieb geworden. Im ersten Jahre ihrer Verbindung war sie von einem Sohne entbunden worden; allein durch die Ungeschicklichkeit, oder durch Verrätherei der Kindmutter hatte das neugeborne Kind an den Folgen zu knapp gelös'ter Nabelschnur das Leben verloren. Oefter nachher verkündete ihm die liebende

Gattin wieder ihre schönen Hoffnungen, stets aber wurden sie durch unzeitige Geburten zerstört. Auch jetzt ging sie Mutterfreuden entgegen, doch auch diesmahl traten die frühern zerstörenden Umstände ein, und die Tiefgeschwächte gab ihren Geist auf. Hier ist es nun, wo unglaublicher Weise die Schriftsteller jener Zeit, und vorzugsweise der unparteiische, wahrheitliebende Ammianus Marcellinus *) einen dunklen Schatten auf den vollen Tugendglanz der edlen Eusebia werfen wollen. Wer aber könnte von der frommen, liebenden, sanften Frau glauben, daß auf ihre geheimen Befehle jene Kindmutter absichtlich das Kind tödtlich verletzt habe? Daß sie selbst in Rom der sie und ihren Gemahl dahin begleitenden Helena einen Gifttrank habe bereiten lassen, dessen Wirkungen diese für alle kommenden Zeiten zur vollkommenen Austragung eines Kindes unfähig machen sollten? Diese schwarzen Vorwürfe werden ihr mit klaren Worten gemacht. — Wie? Ein Weib, und zwar solch ein Weib wäre solcher That fähig gewesen? Wie? Ihre Liebe, ihr bis zum herrschenden Affekte sich steigerndes Interesse für Julian, ihr Herz, das ihn so gern als den glücklichsten Menschen gesehen, hätte nur einen solchen Gedanken in sich aufkommen lassen? Sie selbst war kinderlos, und auf Julians Ehe allein beruhte die Hoffnung, aus der Flavischen Fa-

*) 16, 10.

milie einen Thronerben zu erhalten, und sie selbst hätte diese letzte Hoffnung zerstört? Und übrigens, gäbe es denn im ganzen Bereiche medizineller Kräfte ein so unheilvolles Mittel, das auf die ganze Lebenszeit in so zerstörenden Folgen fortzuwirken vermöchte? Hierüber mögen die entscheiden, welche die Heilkräfte und die Gifte der Natur in ihrer ganzen geheimnißvollen Wirksamkeit kennen.

Sofortige Niederlegung der Augustuswürde war die erste, unerläßliche Bedingung, die von Seiten des Konstantius auf die bescheidenen und verständigen Vorschläge Julians gemacht wurde, und viel Zeit ward fruchtlos mit gegenseitigen Unterhandlungen verschwendet, bis endlich Julian wohl einsah, daß seine Nachgiebigkeit und Ehrlichkeit den Trotz und den Uebermuth des morgenländischen Tyrannen nur steigerte. Entschlossen zu jedwedem Schritte, den die Umstände ihn abnöthigen möchten, ließ Julian den Gesandten Leonas seine Depeschen in öffentlicher Versammlung mittheilen; und als die Forderung aufgestellt wurde, Julian sollte dem Augustustitel entsagen, so erklärte er in den rücksichtsvollsten Ausdrücken seine Bereitwilligkeit dazu, wenn es mit Zustimmung derer, die ihn damit bekleidet, geschehen könnte. Tausend Stimmen erhuben sich im furchtbaren Einklange dagegen. Der eingeschüchterte Gesandte fuhr in dem Vorlesen seiner Depesche fort, und kam auf die arge Undankbarkeit, deren Konstantius den durch ihn mit dem Purpur

geschmückten, so sorgfältig erzogenen, ja, aus den Händen der Mörder geretteten Julian bezüchtigte. Nun konnte Letzterer nicht länger sein empörtes Gefühl im Zaume halten. „Wie?“ rief er im höchsten Ingrimme; „der Mörder meiner Familie will meinen Retter sich nennen? O, er erinnert mich an eine Rache, die ich seit langer Zeit zu vergessen mich bemüht habe!“

Die Versammlung ward aufgelös't, und der zitternde Gesandte nur mit Anstrengung vor dem ausbrechenden Zorne der Soldaten geschützt; zugleich war dieser Ausgang der Unterhandlungen als offene Kriegserklärung zu betrachten.

Aber mit den frühern Verhältnissen zu Konstantius entsagte Julian auch der Religion seines Feindes; in öffentlicher Kundmachung befahl er seine Sache dem Schutze der unsterblichen Götter, und frei und offen trat das Heidenthum an die Stelle christlicher Gottesverehrung.

So begann mit dem Frühlinge des Jahres dreihundert ein und sechzig ein neuer Frühling für die entblätterten Haine der alten Götter; die Hoffnung der Heidenwelt auf Erlösung und Wiederkehr schöner, glanzvoller Vergangenheit erfüllte sich, und alle Mächte des Himmels schienen sich für den Wiedereröffner der Göttertempel zu erklären.

Mit beispielloser Energie und Schnelligkeit betrieb der junge, von Armee und Volk angebetete Herrscher

seine Rüstungen. Aller Herzen waren sein, und nur ein einziger Mann konnte von der Verbindlichkeit seines dem Konstantius geleisteten Eides nicht sich trennen. Nebridius, der prätorianische Präfekt, behauptete mitten unter einer tobenden, einstimmig gegen ihn sich auflehnenden Menge die Rechte des angestammten Regenten; aber Schwerder drangen auf ihn ein, und er verlor einen Arm; da siegte die Liebe zum Leben über den Eifer getreuer Unterthanenpflicht, er stürzte vor die Kniee des beleidigten Fürsten. Dieser bedeckte ihn mit seinem Kaisermantel, und brachte ihn in Sicherheit; die erledigte Stelle erhielt der schleunig zurückgerufene Salust, und alle Tugenden, die dieser als Rathgeber und Freund seinem Zöglinge gepriesen, wußte er nun auf seinem hohen Posten in die segensvollste Ausübung zu bringen.

Aufgefangne Briefe zeigten von den vaterlandsverrätherischen Schritten des ergrimmten Kaisers; abermahls lud er die Barbaren zu Einfällen in die gallischen Provinzen herbei; aber Julian, ein Napoleon Galliens der frühern Zeit, wußte durch Entschlossenheit und Schnelligkeit allen seinen Feinden zuvor zu kommen. Er theilte sein Heer unter geschickte und brave Führer; Eile befahl er ihnen, und die größte Vorsicht vor nächtlichen Ueberfällen. Sirmium sollte der Vereinigungsplatz der verschiedenen Heeresabtheilungen sein. Er selbst aber — ja, kein Mensch wußte jetzt von ihm etwas; mit drei Tau-

send auserles'nen Helden, mit ihm durch gleichen Entschluß zu siegen oder zu sterben verbunden, hatte er sich in die Finsterniß und die Moräste des herzynischen oder des Schwarzwaldes, den Quellen der Donau zu, geworfen. Unerwartet und plötzlich erscheint er vor Regensburg; überrumpelt dort eine Flotte nebst Proviantvorräthen, schifft stolz auf den stolzen Fluthen der Donau hinab, und erscheint vor Bononia, *) wenige Meilen von Sirmium, ohne daß seine Feinde nur ahnen, daß er die Ufer des Rheins verlassen habe. Lucilian, der Chef der Militärmacht in ganz Illyrikum wird durch den tapfern General Julians, Dagalaiphus gefangen und vor Julian gebracht. Aus Todesangst durch dessen freundliche Aufnahme erlös't, will der Gefangene sofort den weisen, warnenden Rathgeber machen und tadeln, wie sich Julian mit einer Handvoll Leute so mächtigem Feinde entgegenwagen könnte. „Spare Dir," erwiedert der Sieger mit verächtlichem Lächeln, „diese feigen Bemerkungen für Konstantius; als ich Dir meinen Purpur zu küssen erlaubte, empfing ich Dich nicht als Rathgeber, sondern als Gnadeflehenden." Er rückt vorwärts, freudig und begeistert öffnet Sirmium dem Besieger der Germanen seine Thore; von da aus läßt er die Pässe über den Balkan besetzen; denn mit erwünschter Pünktlichkeit und mit

*) In der Nähe von Peterwardein.

gleichem Glücke hatten die Generale, welche die Heerabtheilungen führten, ihren Bestimmungsort erreicht, er war bereit, über den Balkan zu gehen, seinen Gegner im Herzen des eignen Reichs desselben aufzusuchen, und so die Entscheidung herbeizuführen. — Immer eine zweifelhafte Entscheidung, immer eine unglückselige, von Julian selbst beklagte Alternative; es galt entweder zu vernichten — oder selbst vernichtet zu werden. Aber die Mächte, die bisher sich so günstig ihm gezeigt, vollendeten ihr Werk durch Herbeiführung einer unvorhergesehenen Schlichtung des ungewissen Kampfs.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Konstantius hatte die schnellen Fortschritte seines Gegners erfahren, und sich um so mehr der einstweiligen Waffenruhe gefreut, welche, durch den Rückzug König Sapors, zwischen ihm und Persien eingetreten war. Wie ernstlich der Kampf sei, der ihm bevorstand, sah er wohl, und bange Ahnungen stiegen in seiner Seele empor. Ihm war in einsamen Augenblicken, als ob er die Rachegeister der Todten einherschreiten hörte; er sah sie unter dem Paniere seines Feindes mitfechten; ja ihn selbst, seinen Feind, ließ ihn sein Gewissen als den Sachwalter unschuldig Hingewürgter betrachten; allein es galt, diese finstre Stimmung vor seinem Hofe, ja, wo möglich vor sich selber zu verlarven. Deshalb nahm der Beängstete die Miene und die Aeußerungen höhnenden Spottes an.

„Laßt uns auf die Jagd gehen," so sprach er zu seinem Hofe. „Wir wollen Wild schießen."

„Wild?" fragten die Schmeichler. „Das könnte man doch nach den Mühen des Tages als erquickli-

ches Mahl gebrauchen. Aber was soll man denn mit der Bestie anfangen, auf die wir Treibjagd machen?"

„Je nun," meinte ein Anderer, „wir müssen das Ding lebendig zu fangen suchen, und als merkwürdigen Affen in die kaiserliche Menagerie stecken!"

„O, ich bitte," sprach Eusebius, „nehmt doch uralte geheiligte Vorrechte nicht hinweg, und laßt den Raben ihre Speise."

„Verzeihe, Du weiser Minister unsres Herrn, die Raben lieben etwas fettere Kost; ich hoffe, es wird auch ihr Appetit befriedigt werden."

„Nun denn, so betrachten wir nach der ruhmvollen Vernichtung der Perser diese Jagd als nützliche Leibesbewegung," sprach ein Andrer. —

Konstantius brach nach Europa auf, und machte im Lager von Hierapolis in Syrien sein Heer mit dessen Bestimmung bekannt.

„Ein unerfahrner Jüngling hüllt sich in den geraubten, kaiserlichen Talar, und wagt mir, seinem Wohlthäter und Oberhaupte, Euch, den siegbekrönten Veteranen einer weltbezwingenden Armee, entgegen zu treten. Wir wollen den Knaben züchtigen! Wir wollen an dem bleichen Erbeben der Meuterer uns weiden, wenn sie mit schuldbewußten Herzen Euch ins Angesicht schauen. Vor Eurem Kriegsgeschrei werden sie zusammenbrechen, wie Jericho's Mauern vor dem Schmettern der Trompeten vom Heere des Volkes Gottes."

Das Heer beantwortet diese Anrede mit freudigem Rufe, und der Präsident von Hierapolis, Theodot, erbat mit den Thränen niedrigster Schmeichelei vom Kaiser die besondere Auszeichnung und Gnade, daß seine Stadt das Haupt des Verräthers, des Empörers, als Mauerzierde erhalten möchte. — Die dringende Noth empfahl Regsamkeit in den Anstalten, Afrika war für Konstantius besetzt, der Verkehr mit Rom abgeschnitten, ja, in Italien selbst die Fahne des Aufruhrs, durch ein von Julian nach Gallien gesendetes, gefangnes Korps aufgepflanzt, das sich empört und nach Aquileja geworfen hatte. Julians Lage war bedenklich, bedenklich vorzugsweise durch den letzten Umstand, und der kluge Feldherr verhehlte sich dies nicht.

Trotz des herannahenden Winters hatte sich Konstantius in Syriens Hauptstadt nicht halten lassen, sein ganzes Wesen war zu aufgeregt und leidenschaftlich, Zorn und Rache ließ ihn nicht ruhen und nicht rasten. Man wollte ihm Vorstellungen machen, denn eine gewisse Blässe in seinem Gesichte, die bisweilen von flüchtiger Röthe wie von fieberhafter Erhitzung überzogen ward; eine Hast in Worten und Bewegungen, Appetitlosigkeit und Mangel an Schlaf deuteten hinlänglich auf den angegriffenen Zustand seines Körpers. Aber die widernatürliche Spannung, worin seine Nerven sich befanden, ließ ihn selbst nicht empfinden, was Andere sichtbar erkannten; er ver-

warf jede besorgliche Mahnung, und eilte mit einer Anstrengung, die seinen frühern Gewohnheiten ganz fremd war, dem Feinde entgegen. Allein wenige Meilen über Tarsus hinaus brachen die gewaltsam erregten Kräfte zusammen, und heftige Fieberanfälle nöthigten ihn, in der kleinen Stadt Mopsukrene Halt zu machen. Die Bemühungen der Aerzte vermochten nicht, der Gewalt des Fiebers Einhalt zu thun; qualvolle Phantasien beschäftigten ihn während der Paroxismen, und bange Unruhe erfüllte sein Herz in freien Stunden.

„Muß ich sterben? Ich verlange unumwundene Antwort;" fragte er die Aerzte.

Achselzuckend gaben sie ausweichende Antwort.

„Nein, ich darf, ich kann nicht sterben. Ich muß erst meinen Feind zum Schemel meiner Füße machen. — Was giebt's? Ich will es wissen!"

Es war ein Staatsbote eingetreten, und hatte dem Eunuchen Nachricht von der wachsenden Gefahr gebracht. Ja, schon in Adrianopel sollte der verwegene Empörer sein, und überall die Tempel der Götzen öffnen lassen. Der Kaiser drang darauf, daß man ihm den Inhalt der hinterbrachten Mittheilung sage. Er fing an zu beten: „Hilf mir, du Gott, dessen Ehre ich gesucht habe mein Lebelang, hilf mir gegen den Heiden, wie du mir halfst gegen Magnentius, daß ich siegte über ihn und seine Höllenkünste." —

Er wollte aufspringen, aber matt sank er zurück. — „Hilfst Du mir nicht?“ —

„Im Heere offenbaren sich beunruhigende Bewegungen. Der freche Verräther hat Rechtfertigungsschriften ausstreuen lassen; eine an das Volk und den Senat von Athen und eben meldet man den Abfall einer Reiterschaar.“

„Ha! Führt mich hinaus! Nein, die Kraft ist hin! Untergehen soll ich, untergehen! Streut Geld unter das Heer. — „„Er wird Dir nicht mehr helfen — Du wirst rufen, und er wird Dich nicht hören!““ Markus, Du hast fürchterlich wahr gesprochen. „„Er wird Dir nicht mehr helfen!““ Nein, ich bin verlassen, verlassen von Gott, von den Menschen! Ist Markus hier?“

Eusebius trat ein.

„Fort!“ schrie wie in Wahnsinn der Kranke. „Fort mit Deinem Testamente! Ihr Blut komme über Dich. Schreit mit mir laut, Ihr Alle, Ihr stummen Memmen, schreit laut: Ihr Blut komme über Dich! Du warst der Mörder. — Höre, Bischof, die Hölle greift auch nach Bischofsgewändern. Sie wird Dich nicht vergessen. Schafft den Mörder fort.“

Gleich entfernte sich der Geängstete.

„Tretet um mich Alle, und hört meinen Willen, und thut ihn. Ich sterbe. Mein geliebter Sohn Julian ist mein Erbe, der Erbe des ganzes Reiches.

Ach, nun wird mir leichter! Julian ist mein Erbe —"
Kaum waren die Worte gesprochen, so verschied ein Mann, dessen Leben ein Gemisch von Schwäche, Aberglauben, Mistrauen und Tyrannei gewesen; der Sohn eines Vaters, der von Letzterem wohl alle Fehler, aber keine seiner Tugenden geerbt hatte. Er starb, wie der Schuldbeladene, der Buchstabendiener stirbt; unter den Qualen des bedrängten Gewissens, außer der tröstenden, tiefinnern Gemeinschaft mit Gott; durch die Ernennung Julians zu seinem Nachfolger glaubte er Versöhnung und Vergebung sich zu bereiten. Der Genius des Reichs aber, der bei dem Leben des Unwürdigen getrauert, erheiterte sich versöhnt bei dessen Tode. Denn der blutige Bürgerkrieg war vermieden, und die zerrißnen Bande des einen Vaterlandes schlangen sich wieder in einander. Zwar wollten die bangen Eunuchen, vor dem nahen Gerichte bebend, durch einen Gegenkaiser ihr zusammenstürzendes Reich halten; aber das Heer wollte vom zerstörenden Zwiespalt nichts wissen, und während Julian die blutige Entscheidung herbeigekommen dachte, erschienen die vornehmsten Führer der Armee, um ihm des Konstantius Tod zu melden, und ihm zu huldigen.

Mit einem gerührten Blicke zum Himmel vernahm Julian die nicht geahnete Wendung der Dinge. Denn nie hätte er nur von fern den Tod eines Gegners erwarten können, dessen frühere Gesundheit kei-

nen Anlaß zu Bedenklichkeiten gegeben, und der erst im fünf und vierzigsten Lebensjahre stand. Er eilte über den Balkan; denn mit wehmüthiger Sehnsucht wünschte er den Ort wieder zu sehen, wo seine Wiege gestanden, wo er, ein harmloses Kind, vom Schooße des Vaters auf den der Mutter gehüpft war; mit Sehnsucht verlangte er, nach wunderbarem Wechsel der Schicksale, an das Grab seines ermordeten Vaters und der Leidensgenossen des Unglücklichen zu treten. Aber mit ungeduldiger Freude erwartete ihn die große Hauptstadt des Ostens; kaum war sein Herbeikommen bekannt, so ging dem Besieger der kriegsgewaltigen Germanen beinahe die ganze Bevölkerung Konstantinopels mehrere Meilen weit entgegen. Jeder malte sich in seiner Phantasie ein Bild von einem stolz und prachtvoll heranziehenden Helden; die hohen Tugenden, deren Ruhm schon so lange sich verbreitet hatte, umkleidete man mit imposanter äußerer Erscheinung; einen Kastor oder Pollux auf bäumendem Streitroß, alle Anderen stolz überragend, glaubte man an der Spitze seiner Heldenschaaren zu begrüßen. Wie gewaltig aber sah sich die Menge in ihren eitlen Erwartungen betrogen, als ein Mann von kleiner Statur und in schlichter Tracht, aber mit feuervollem Auge und wie ein Gott verehrt von treuer, unterwürfiger Heldenschaar, ihnen als der große Kriegsmann genannt wurde, welcher vom atlantischen Meere bis zum Bosphorus in schnellem Zuge seine Sieges-

bahn gewandelt war? Diese Täuschung aber konnte den einmahl herrschenden Enthusiasmus nicht hemmen; unter lautem Freudenruf von Armee und Volk zog der mit grenzenloser Neugier Erwartete in Konstantinopel ein, und hatte wenige Tage darauf Gelegenheit, die Anhänglichkeit der neu erworbenen Unterthanen noch inniger an sich zu knüpfen. Im Hafen nähmlich waren die sterblichen Ueberreste des verblichenen Kaisers angelangt; zu Fuße, ohne Diadem, im Trauergewande begleitete Julian die Leiche seines Feindes und des Mörders seiner Familie zu der Kirche der heiligen Apostel, wo sie in der kaiserlichen Familiengruft beigesetzt wurde, und hätte man in dieser Begleitung vielleicht nur die huldigende Rücksicht auf den verstorbenen Monarchen finden können, so zeigten die Thränen, die Julian bei dem Sarge vergoß, daß sein Herz nur des heimgegangenen Verwandten, des letzten Sprößlings der Flavier außer ihm selber, und nicht seines Feindes gedachte, und das Volk freute sich der rührenden Zeichen eines edlen Herzens.

Am elften Dezember des Jahres dreihundert ein und sechzig war Julian in der Hauptstadt eingezogen, und sah sich im zwei und dreißigsten Jahre seines Lebens als unumschränkten Herrscher über ein unermeßliches Reich; denn auch die empörten Legionen in Aquileja huldigten ihm, nachdem sie des Konstantius Tod erfahren, und erhielten die ersten Beweise von der

Milde des neuen Herrschers. Nun stand Julian auf dem erwünschten Punkte, wo er seinen Lieblingsplan, die Herstellung der alten Götterverehrung, ohne Hinderniß ausführen zu können glaubte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

In feuriger Pracht trat die Sonne, der allerhaltenden Gottheit leuchtende Dienerin am Firmamente, auf Thraziens Berge, und mit neuer, nie gesehener Festlichkeit begrüßte Julian die kommende. Hymnen und Harmonien ertönten von den Höhen, und in langer Reihe sah man hundert Stiere vor dem Tempel der strahlenden Göttin, eine blumenbekränzte Hekatombe. Ein dumpfes Gebrüll gab der dunklen Todesahnung der gefesselten Rinderschaar eine schauerliche Sprache — und in schneller Folge lag die ganze Reihe, getroffen von dem Opfermesser, zu Boden. In der Würde des Pontifex Maximus, oder des Oberpriesters, eine Würde, welche Julian vor allen andern hochstellte und sich auserkor, führte er selbst das Opfermesser, trug Holz zu den Altären, und ging als Beispiel begeisterter Götterverehrung den Seinigen voran. Ein heitres Opfermahl folgte, und Viele kamen entweder aus gleicher Gesinnung, oder aus Nachgiebigkeit, oder aus Schmeichelei und Gewinnsucht, um an dem Opferfeste Theil zu nehmen.

Julians erstes Geschäft war, durch ein Edikt die Oeffnung und Wiederherstellung sämmtlicher Göttertempel, so wie die unverzügliche Rückgabe geraubter Tempelgüter im ganzen unermeßlichen Reiche anzubefehlen; ein Befehl, der, in der Meinung, also die höchste Gunst zu verdienen, mit Eifer und vielfacher Härte ausgeübt wurde. Zugleich ernannte er in den verschiednen Distrikten der Länder die Philosophen und Priester zu seinen Stellvertretern; denn sie müßten seiner Ansicht nach die würdigsten Gehilfen bei seinem großen Reformationswerke sein. Zu Priestern wünschte er die frömmsten, menschenfreundlichsten Männer gewählt; vorangehen sollten sie den Uebrigen wie durch höhere Erkenntniß, so durch höheren Wandel; kein unwürdiges Buch sollte ihre Bibliothek besudeln, vielmehr sollte diese aus den besten Werken der philosophischen und historischen Wissenschaften bestehen; aber die Geschichtswerke müßten vor dem Richterstuhle der Wahrheit giltig, und die Philosophie im Einklange mit Religion sein. *)

*) Wie achtbar als Mensch und Philosoph erscheint uns Julian in diesen Anordnungen und Rathschlägen. O, wie viel hätte die Philosophie bis auf den heutigen Tag dadurch gewonnen, wenn sie stets in dem schönen, eben so natürlichen als wohlthätigen Einklange mit Religion sich hätte vernehmen lassen! Allein welche andern, abtrünnigen Richtungen derselben zeigt uns ihre Geschichte bis auf Schelling und Jakobi, so daß sich ja vielfach in schroffster Erscheinung die abschreckende Behauptung, um welche der Streit der Averroisten sich bewegte, zu bewähren drohte:

Hinweg also wies er daraus die Schriften der Skeptiker und der Epikureer; dagegen empfahl er besonders die Systeme des Pythagoras, Plato und der Stoiker; denn einmüthig lehrten diese das Dasein

---

nähmlich, daß Philosophie und Glauben sich widerspreche. Wer in interessanter, aber dabei in ihren Resultaten wehethuender Zusammenstellung, dieses Satzes kalte Durchführungen aus der bewegtesten Epoche der neueren Philosophie kennen lernen will, der lese: Karl Leonhard Reinhold's Leben und literarisches Wirken rc. vom Professor Ernst Reinhold. Hier sagt unter andern Fichte (p. 198.) „Philosophie auf Denkart und Gesinnung bezogen, ist mir absolut nichts. Die Frage, ob die Philosophie, als solche, atheistisch sei oder nicht, verstehe ich nicht, und sie ist mir mit der: ob ein Triangel roth oder grün, süß oder bitter sei, völlig gleichbedeutend." Und von Reinhold selbst heißt es: (p. 93) „Er nahm in Hinsicht der Vorstellungen von Gottes Sein und von Gottes Verhältnisse zur Welt und Menschheit einen unvermeidlichen Gegensatz zwischen der eigenthümlichen künstlichen Denkart der Spekulation, und zwischen der ursprünglichen natürlichen Denkart des Gewissens an." Aber wohin führt dieser Zwiespalt bei der ewig einen Wahrheit? Wieder zu der argen Mishandlung jedes gesunden Wahrheitssinnes, zu unterscheiden zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit? Doch auch damahls erhuben sich bedeutende Stimmen gegen diese Irreligion der Philosophie, worunter in demselben Buche wir die von Bardili, dem Schöpfer des Systems des rationellen Realismus (p. 321.) und von Feder (p. 378.) mit jenem innerlichen Wohlgefallen vernehmen, womit der Mensch die Retter seiner Heiligthümer betrachtet. Philosophie im Einklange mit Religion wollte der menschlichfühlende Julian, und diese Philosophie ist es, die immerdar der Theilnahme und des Dankes aller durch einseitige Spekulation nicht verbildeten Geister sich zu erfreuen haben wird.

der Gottheit, die waltende Vorsehung in den Wechseln des Weltlaufs, sowie daß die Güte der Gottheit jedes Segens Quelle sei, und daß sie für unsre Seelen eine zukünftige Stätte der Belohnung oder der Bestrafung bereitet habe. Ebenso legte er die Sorge für die Armen ans Herz, und befahl in den Städten Hospitäler zu errichten.

Ein Zweites, was Julian zunächst am Herzen lag, war die Reinigung des Palastes von unnützen, den Staatsschatz erschöpfenden Dienern und Höflingen. Wie Geschmeiß am warmen Sommertage schwärmten sie umher. Wir kennen bereits die Anzahl der Köche, Barbiere und Mundschenke, und als bald nach seinem Einzuge in Konstantinopel Julian einen Barbier für sein Haupt bedurfte (denn nach Art der griechischen Philosophen ließ er seinen Bart wachsen), trat sofort ein prächtig gekleideter Mann herein.

„Ein Irrthum," rief Julian. „Nicht den Finanzminister wollte ich, sondern einen Barbier."

„Ich habe die Ehre, dies Geschäft am kaiserlichen Hofe zu treiben," erwiederte der geputzte Hofmann.

„Aber ist denn diese Stelle so einträglich?" fragte Julian.

„So ziemlich, so ziemlich, sie nährt ihren Mann," antwortete jener.

„Nun, mit dem schlichten Ernähren scheint mir's

denn doch nicht richtig zu sein," erwiederte der Kaiser. „Sag' an, aber ich verlange die Wahrheit, wie hoch stehst Du Dich?"

Jener nannte ihm nun eine bedeutende Geldsumme nebst eben so ansehnlichen Emolumenten, und fügte hinzu, daß ihm außerdem täglicher Unterhalt für zwanzig Bediente und eben so viel Pferde geliefert würde.

„Genug!" sprach Julian und entließ in Unwillen den ihm zu vornehmen Barbier.

Länger aber wollte er nun auch an seinem Säuberungswerke nicht zögern, und so glich der früher noch so geräuschvoll lebendige Palast gar bald einer Einöde. Julian blieb sich in der angenommenen strengen Lebensweise auch als Kaiser ganz gleich. Meistentheils schlief er die wenigen Stunden, die er der Ruhe widmete, auf der Diele, nur einen Teppich zur Unterlage; wozu also jener Troß von Dienern für einen Mann, der so äußerst wenig bedurfte? Jedoch nicht bloß im Palaste war unnütze Last hinwegzuschaffen gewesen; auch außerhalb desselben, und da vorzüglich, galt es, strafwürdige Beamte zur Rechenschaft zu ziehen; aber Julian, der früher so arg Gemishandelte, wollte nicht selbst Richter über die sein, welche gegen ihn und seinen hingerichteten Bruder so schwer sich versündigt hatten. Er befahl deshalb, daß auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus, in Chalcedon, eine Untersuchungskommission mit höch-

ster Vollmacht über Leben und Tod zusammentreten sollte. Sie bestand aus erfahrnen, gemäßigten Staatsdienern, und aus vier rauhen, zu blutigen Urtelssprüchen geneigten, Generalen.

Eifrig betrieb diese Kommission ihr Geschäft. Schon hatten bereits mehrere Hinrichtungen von Schuldigen, worunter der heuchlerische Florentius, stattgefunden, als eines Tages verstärkte Militärwachen den Sitzungssaal umringten, und ein neugieriges Drängen des Volkes auf besondere Wichtigkeit der Person deutete, die so eben vor die Schranken gefordert worden.

„Nur so viel Zeit, daß ich zu den Knieen des erhabenen Monarchen mich stürzen, und seine Erbarmung anflehen kann!" rief in Todtenblässe und mit einer Stimme, welche die Angst noch widriger kreischen ließ, ein beleibter, großer Mann, und schauerlich klang aus diesem Koloß von Körper der zwergisch kindische Ton.

„Von unsrem Gerichtshof wird nicht weiter appellirt," antwortete mit kaltem Trotze Arbetio, Einer der militärischen Beisitzer.

„Ich war des vielfach Bedroheten treuester Freund —"

„Du?" fiel der beredte Mamertinus ein. „Verworfner Heuchler! Wer erfüllte des schwachen Konstantius Gemüth mit ewigem Mistrauen? Wer zeigte ihm in seinen eignen Verwandten Feinde, die

ihm nach dem Leben trachten sollten? Wer ließ dem unglücklichen Gallus mit teuflischer Freude den Kopf abhauen? Wer eilte mit dem Henkergeschäft so boshaft, daß der Eilbote mit der Begnadigung zu spät kommen mußte?"

„O, mein Herz blutete —"

„Verworfner!" rief Nevitta, ein zweiter General, „wie wagst Du, das Wort Herz auszusprechen? Das Wort wird ein ehrloses, ein verpöntes für jeden braven Mann, wenn Du es im Munde geführt hast. Wer hat wieder Bürgerkrieg entzünden wollen? Wer nahm jede billige Rücksicht, jede weise Nachgiebigkeit aus der Seele des verblendeten Kaisers?"

„Und wer," so sprach der ehrwürdige Nahmensbruder unsres Salustius, der Präfekt des Ostens, „wer hat durch niedrige Ränke beim Wiederausbruche des Perserkriegs den angebeteten Feldherrn Ursicinus entfernt, und dafür einer erbärmlichen Kreatur das Wohl des Heeres und der Provinzen anvertraut? Das rauchende Blut von Amida's unglücklichen Bewohnern — gegen wen schreit es zum Himmel um Rache? Wer hat die Länder durch unersättliche Habgier ausgezehrt? Wer unterschlug die Bittschriften der bedrängten Provinzen?"

Hier stürzte der Hartbeklagte auf seine Kniee und rang unter lautem Geheul die Hände. „Gnade und Erbarmung!" rief er. „All meine Schätze leg'

ich in Eure Hände, ich unterwerfe mich jeder Gefangenschaft, jeder Entsagung, nur mein Leben schont!“

„Fühlst Du,“ erwiederte Salustius, „daß das Sterben unter Henkershand doch nichts ganz Leichtes ist? Aber, warum fühltest Du das nicht, als der gebundene Cäsar vor Dir kniete?“

„Ich entsage dem Homoiusios, Homousios ist mein Glaube!“

„Was gehen uns diese Dinge an?“ sprach Nevitta. „Unsre Götter sind die der alten Welt.“

„Ich bekenne mich mit Euch zu ihnen. Führt mich zu den Tempeln, daß ich den ewigen, ach, den so schmählich verfolgten Göttern opfere. Ich erbaue aus meinen Mitteln dem Jupiter, dem Homer und dem Plato prächtige Tempel.“

„Was schwatzt der Mensch?“ rief Arbetio. „Sind denn Homer und Plato Gottheiten?“

„Ja wohl, ja wohl,“ rief der Eunuch, der vor Todesangst nicht wußte, was er sprach. „Der durchlauchtigste Kaiser liebt und verehrt sie. Sie sind mir unaussprechlich theuer, ich mache sie zu Göttern, ich erbaue ihnen Tempel.“

„So thue es in der andern Welt, hier giebt's kein Geschäft mehr für Dich!“ Der Saal erbebte vom Jammergeschrei des verzweifelten Eusebius. Gewaltsam wurde er hinausgeschleppt in den Hofraum. Hier standen zwei Reihen Soldaten um ein klei-

nes Rundtheil, worauf ein Sandhaufen aufgeschüttet war, ein Scharfrichter stand daneben — und nach wenig Minuten hatte ein Frevler an der Menschheit durch gerechte Todesstrafe für lange Schandthaten und vieles Unheil gebüßt, wovon er, als hochbetrauter Rathgeber des Konstantius, der gewissenlose Urheber gewesen, und manches durch ihn in Trauer und Verzweiflung gebrachte Gemüth erkannte den ewig waltenden Vergelter, dessen Arm nicht zu kurz ist, zu strafen die Uebelthäter. —

Sich mit seinen Freunden zu umgeben, mit denen, welche er zumeist schätzte, von denen er das Beste, was er wußte, gelernt hatte, und die er also als Muster aller Welt und vorzüglich den Christen aufstellen wollte, war Julians Wunsch längst gewesen; die Zeit der Ausführung war herbeigekommen. Er rief seinen großen Meister Maximus, seinen Freund Chrysanth und mehrere Andere an seinen Hof. Eiligst folgten sie Alle der lockenden Einladung, nur Einer ließ vergebens auf sich warten, und dieser Eine war Libanius. Kein Ehrgeiz, den der Ruf kaiserlicher Freundschaft so glänzend hätte befriedigen; keine Habsucht, welche die Freigebigkeit eines für die Wissenschaft lebenden Fürsten hätten locken können, vermochte diesen wahrhaft edlen Charakter aus seiner philosophischen Unabhängigkeit, deren er in Antiochien, allgemein geliebt und geehrt, genoß, hinwegzuziehen, und der Kaiser fühlte mit wahrer Hochachtung, daß

er Schmeichelei käuflicher Seelen wohl leicht erwerben, aber die Freundschaft eines freien, edlen Gemüthes sich verdienen müßte. Allein wer des syrischen Philosophen Freundschaft besitzen wollte, mußte sie durch Wissenschaftlichkeit, Kunstliebe, Edelsinn erwerben und bewahren; und Julian blieb auf dem Throne derselbe, der er früher, und besonders in Athen gewesen, darum verbreitete später sein edler Freund Libanius dessen Lob in beredten Schriften über Gegenwart und ferne Zukunft.

Da aber der Grundsatz: bürgerliche Freiheit, so weit nur möglich, aber religiöse Freiheit unumschränkt für Alle, das herrschende Gesetz bei allen Maaßregeln Julians war, so konnte er ja auch die unterdrückten, und in der Zerstreuung lebenden Juden nicht unberücksichtigt lassen. Jerusalems schöner Tempel lag zerstört, nichtmehr durfte das alte Volk Gottes anbeten auf dem heiligen Berge; nichtmehr durften sie opfern in der heiligen Stadt nach der Weise ihrer Väter Abraham, Isaak und Jakob. Und Julian jammerte des Volkes, das keine Heimath hatte, das nicht mehr wandeln unter den Zedern Libanons und nicht mehr hinaufziehen durfte zum Passahfeste, um in Jerusalem den Gott zu versöhnen, der sein Antlitz von ihnen gewandt, und sie in die Gewalt ihrer Feinde gegeben hatte. Da erging ein Befehl vom Kaiser Julian, daß wieder aufgebaut werde das Heiligthum des Herrn zu Jerusalem, daß ungestört das

Volk wohnete in der alten Stadt Davids, und wieder brächte Brandopfer und Speisopfer wie vorhin und vor langen Jahren. Freudig vernahm das geängstete Israel des Kaisers Gebot, und mit Psalmen zogen sie hinauf, zu bauen am Tempel Jehova's.

Auch die Christen waren natürlich eingeschlossen in das allgemeine Religionsduldungs-Gesetz des Kaisers; aber nicht bloß die herrschenden Parteien derselben, sondern Alle ohne Ausnahme erhielten volle Freiheit; alle Verbannten wurden zurückberufen, und Keiner durfte den Andern seines Glaubens wegen beleidigen oder verdrängen.

Nachdem alles dies geschehen war, freute sich Julian des begonnenen Werkes, und sah dem fröhlichen Gedeihen desselben um so zuversichtlicher entgegen, als bis jetzt das Glück so sichtbar alle seine Unternehmungen begünstigt hatte. Auf diese Weise meinte er Alle befriedigt, und das erste Gesetz des guten Regenten, Gerechtigkeit, erfüllt zu haben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ein Mann, welcher so mit seiner Zeit geizte, wie unser Julian, mußte durch das Unglaubliche, was er vollbrachte, die Welt in Erstaunen setzen. Nach kurzer Erquickung durch Schlaf ward er stets durch eintretende neue Sekretäre geweckt, während die, welche den Tag über mit ihm gearbeitet hatten, ruhten, denn seine Dienerschaft mußte abwechseln in ihren Beschäftigungen bei ihm; er verlangte nicht dasselbe von Andern, was er als Gesetz sich selbst vorgeschrieben hatte. Der Schüler des Plato war immer des schönen Wortes seines großen Lehrers eingedenk, daß die Leitung unsrer Herden stets höher stehenden Wesen anvertraut würde, und daß also auch zur Regierung über Menschen nur höher stehende Eigenschaften berechtigen könnten. Sich in diesem erhabenen Sinne als würdig zum Regenten zu beweisen, war seines Lebens unausgesetztes Streben, und durch Anstrengung und weise Eintheilung der Zeit gelang es ihm, fruchtbarer Schriftsteller, Oberpriester, Gesetzgeber, Richter, Heerführer und Regent zugleich zu

sein. Er ertheilte Audienz und diktirte dabei verschiedene Briefe zugleich; kurz so viel Vorzüge vereinigt hatte die Welt lange nicht, oder vielleicht noch nie auf einem Throne gesehen. Dabei verweigerte der edle Kaiser Niemandem das gewünschte Gehör; und diese Zugänglichkeit zu seiner Person sollte bald sehr hart in Anspruch genommen werden.

Das Edikt wegen allgemeiner Religionsduldung hatte unter den Christen nicht den erwünschten Erfolg, sondern die widersprechendste Bewegung hervorgebracht; man sah darin Gefahr für Kirche und Staat, und beeilte sich, durch Abgesandte den Kaiser diese Bedenklichkeiten vorzustellen, und ihn um Rücknahme des Ediktes zu bitten. Es erschienen zuerst die Abgesandten der Homoiusier oder der Semiarianer, und warnten den Kaiser eben sowohl vor den Homousianern, deren Oberhaupt, Athanasius, sich in zu weiter Ausdehnung des kaiserlichen Rückrufs wieder auf den erzbischöflichen Thron gedrängt hatte; als auch vor den Eunomianern, oder denen, die, ursprünglich zur arianischen Partei gehörig, durch des Aetius und seines Anhängers Eunomius zu schroffe Ansichten von der Unähnlichkeit des Sohns, sich in eine eigne Kirche abgesondert hatten, und mit den übrigen Arianern in derselben Fehde lebten, wie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die Reformirten und Protestanten. Julian hieß sie seine Entscheidung abwarten, er würde die Sache in Ueberlegung ziehen.

Kaum waren sie abgetreten, so wurden die Abgesandten der homousischen Partei gemeldet. Sie stellten dem Kaiser vor, wie es höchste Pflicht des Staatsoberhauptes sei, die reine Lehre des Evangeliums zu schützen, und keine unchristlichen, Religion und Sittlichkeit zerstörenden Meinungen aufkommen zu lassen. Unter den gleisnerischen Worten der Arianer sei nichts anders, als offenbarer Unglaube verborgen, der um so gefährlicher hier wäre, da sie mit den Worten der Schrift, welche sie gewissenlos und nur nach ihrem vorgefaßten Sinne erklärten, Unfug trieben. Wenn der Staat eine Vereinigung zur Erreichung der höchsten Zwecke der Menschheit sei, wie er es denn wirklich sei, so gehöre es nothwendig zu den Pflichten des Staatsoberhauptes, dem schleichenden, Seelen zerstörenden Gifte des verkappten Unglaubens zu wehren. Julian sprach, er wolle dies bestens beherzigen, und hieß auch diese Gesandten auf Bescheid warten.

Jetzt kamen die Gesandten der Donatisten oder der Circumcellionen, und stellten in feuriger Rede dem Kaiser den Vorfall der Kirche vor. Reinigkeit der Sitten, ernste Tugend und Eifer für Gott wäre verschwunden, nur durch sie, die Donatisten, könnte der gesunkenen Kirche aufgeholfen werden; sie bäten also um Unterdrückung der unheiligen Sekten in Europa und Asien, die nur auf den Umsturz der Kirche Christi hinarbeiteten, und die apostolische Aufeinander-

folge der Bischöfe unterbrochen hätten. Auch sie hörte Julian geduldig an, und hieß sie ebenfalls warten.

Julian hatte sich die Nahmen der verschiedenen, sich feindselig bekämpfenden Sekten, worein die Christenheit gespalten, nennen, und durch einen Befehl Abgesandte aller dieser Parteien zu einem Religionsgespräche nach Konstantinopel bescheiden lassen. *) Man beeilte sich, diesem Aufgebote zu genügen, und jede Partei erschien durch Bevollmächtigte mit der schmeichelnden Zuversicht, einen glänzenden Sieg über die Gegner davon zu tragen. Natürlich, daß man zu diesen Abgesandten die besten Sprecher ausgewählt hatte. Der Tag der großen Disputation erschien, Julian war bei dem Religiosgespräche, umgeben von seinen heidnischen Freunden, gegenwärtig.

Mit hoffärtiger Verachtung und anklagender Beschuldigung aller andern Parteien begannen die Homousier das Gespräch. „Menschen," so begann ihr Sprecher, „die keine Ahnung haben von dem unendlichen Wesen der Gottheit; Menschen, die sich nicht zu dem Gedanken eines vorzeitlichen Zeugens und Werdens erheben können — entweihen mit ihren gemeinen Ansichten und mit ihrem gegen das Ewige blinden Geiste die Kirche, die der Sohn Gottes, Gott von Ewigkeit gezeugt aus Gott, auf Erden gestiftet. Es galt die gefallene Menschheit zu erlösen,

*) Ammian. Marcell. 22, 5.

es galt die ewige Strafgerechtigkeit Gottes zu versöhnen; aber erlösen kann nur ein Wesen, das Gott selbst ist; genügen der Gerechtigkeit und also versöhnen, kann nur der eingeborne Sohn des ewigen Vaters. Verflucht also, wer anders lehrt."

Die Homoiusier behaupteten dagegen, daß in den klaren Aussprüchen des Erlösers überall eine Höherstellung des Vaters liege, übrigens von dem dunklen Verhältnisse des Sohnes zu dem Vater nichts in der Offenbarung entschieden würde; daß es übrigens mit der Vernunft streite, daß das allerhöchste und vollkommenste Wesen mehr als Eines sei.

Die Donatisten verwarfen Beides. Die Streitigkeiten gehörten nicht hieher, sondern es handle sich um die rechte Weihe und die würdige Nachfolge der Bischöfe als der Lehrer und Regenten der Kirche, und da jene beiden Parteien außer der vom heiligen Geiste geweihten Reihe sich befänden, so stünde ihnen bei Entscheidungen über dunkle Lehren keine Stimme zu.

Die Novatianer meinten dagegen, auch dies sei weniger zur Hauptsache gehörig, sondern es handle sich um eine Kirche, die frei wäre von den Schandflecken des Verraths und des Abfalls; und bei ihnen allein sei Treue und Heiligkeit.

Die Sabellianer gaben jetzt ihr Urtheil ab, und sprachen, all diese Streitigkeiten und Kämpfe würden nicht vorgefallen und die Kirche Christi mehr im Einklange mit den übrigen Fortschritten des mensch-

lichen Geistes in allen Zweigen der Wissenschaft stehen, wenn man mit freierem, philosophischem Sinne die Lehren des Evangeliums behandelte. Denn wie dunkel die Lehre von der Dreieinigkeit durch unnütze Spitzfindigkeiten gemacht wäre, so läge die richtige Auffassung dieses fälschlich sogenannten Geheimnisses doch ganz deutlich und abbildlich schon in der dreifachen Beschaffenheit der leuchtenden, wärmenden, belebenden und doch nur einen Sonne.

„Wir werden durchaus nicht einig werden über die ersten Wahrheiten der Religion, wenn wir nicht auf die ursprüngliche Wirksamkeit der beiden, gleich ewigen, gegenüberstehenden Prinzipien, auf das Licht und die Finsterniß, den guten Geist und den bösen Geist zurückgehen;" fielen die Manichäer ein.

„Und wie wollt Ihr von der ewigen Wahrheit Eurer Aussprüche und Entscheidungen überzeugt sein," begannen die Montanisten, „wenn Ihr nicht mit uns die fortwährende Erleuchtung des heiligen Geistes, die fortwirkende prophetische Kraft und Weissagung annehmt?"

Es würde zu weit führen, wollten wir sämmliche aufgestellte Sätze der versammelten Parteien, (denn auch die Gnostiker, die Samosatener u. s. w. waren gegenwärtig) nahmhaft machen; kurz, nachdem Alle ihre Meinung ausgesprochen hatten, so erlaubte Julian darüber zu disputiren. Bald aber mußte er diese Erlaubniß bereuen, denn nach wenig Augen-

blicken war die ganze Versammlung in wild durcheinander tobendem Geschrei begriffen; Keiner hörte auf den Andern, jeder suchte vielmehr die Uebrigen durch besondere Anstrengung der Stimme zu überbieten, und die versammelten Stellvertreter der Christenheit machten sich den höhnend daneben sitzenden Heiden zum gerechten Spotte. Eine Zeit lang hörte Julian das Gebrause der Schreienden mit an; endlich aber, da er sah, daß sie ohne Plan und Besonnenheit, folglich ohne möglichen Erfolg nur in Erhitzung gegen einander wütheten, wollte er einige Ordnung in das planlose Gespräch bringen; allein vergebens erhub er seine Stimme; umsonst blieb all sein Bemühen. Da sprang er empört auf, und rief mit donnernder Kraft in den Tumult: „Hört mich! Haben mich doch die Franken gehört und die Alemannen!“*) Mit aller Macht wohlwollender Beredtsamkeit ermahnte er darauf die Entrüsteten zum Frieden; aber es war ihnen ja nur um Rechthaben, nicht um geruhiges Leben in aller Gottseligkeit zu thun, und als dies Julian aufs neue, und zwar bei so ernster Gelegenheit sah, begann er:

„Was Konstantin erfuhr, als er in gutmüthiger Täuschung vom Glauben seiner Väter zu dem Eurigen übertrat, das erfahre ich vielleicht noch in weiterer, furchtbarerer Ausdehnung auch heute, nähm-

*) Ammian. 22, 5.

lich, daß das Christenthum, wo es jetzt heimisch ist, nur Unfrieden und Zerrissenheit in alle Verhältnisse gebracht hat. So viel Köpfe unter Euch Versammelten, so viel habt Ihr Parteien, und zwar Parteien, deren jede allein herrschen und die anderen unterdrücken will. Fragte ich: wo ist die Wahrheit? — so würdet Ihr Alle zugleich schreien: bei uns, bei uns! und doch kann die Wahrheit nur bei einer Partei sein — wenn sie wirklich, was freilich eine andere Frage ist, überhaupt bei irgend einer unter Euch wohnt. Ihr wollt nun, ich soll irgend einer Partei von Euch die Oberhand verschaffen, und ihr die übrigen durch Gewalt unterdrücken helfen. Wie? Kann je die Staatsgewalt zum Werkzeug des Sektengeistes sich herabwürdigen? Parteilos steht sie über dem Streit des Tages, wie die Sonne über dem Nebelgewölk der niederen Atmosphäre; die Nebel sollen sich zerstreuen, aber die Sonne soll nicht von ihrem reinen Himmel herab in die unlautern Dünste! Uebrigens seid Ihr Alle dem Staatsverbande angehörig; Ihr habt gleiche Gesetze, gleichen Schutz! Ein Stiefvater giebt einem Kinde den Vorzug und unterdrückt die andern; ein weiser, ein rechter Vater hält seine Kinder gleich, und leitet sie Alle zum Guten. Wollt Ihr nicht friedlich leben, so kämpft Euren Streit aus; nur verletzt dabei keine Pflicht des getreuen, guten Bürgers. Auf Eure Religionskämpfe hat der Staat nicht zu sehen, sondern

nur auf möglichen Unfug, der daraus entspringt. Behauptet Einer das Recht zu streiten zu haben, so muß dasselbe Recht dem Andern zukommen, Verweigerung wäre tyrannische Parteilichkeit. Und seht Ihr denn nicht ein, daß Meinungsstreit nicht auf dem Gebiete des äußerlichen, dem Zwange gehorchenden Lebens liegt? Er stammt aus dem Gebiete des Geistes, und einzig dahin gehört er; die Waffen, die hier zu Entscheidung und Sieg führen, sind einleuchtende Gründe, Wahrheit, Vernunftmäßigkeit. Ruft Ihr bei diesem Streite die Staatsgewalt an, so zieht Ihr ja die Sache auf ein ihr fremdes Gebiet! Ihr fordert Mauerbrecher, um eine Blumenpyramide zu zerstören. Wird das Falsche wahr, oder das Wahre falsch, weil ein Landesbefehl so oder anders entscheidet? Welches Mistrauen zu seiner Sache, oder zur nöthigen Geschicklichkeit, dieselbe zu führen, verräth, wer von den Waffen des Geistes an die der äußeren Gewalt sich wendet? Wo Gründe fehlen, soll Verläumdung helfen! Wo die innere Kraft gebricht, ruft Ihr nach Massen, die von außen erdrücken sollen. Harmonien, die des Künstlers zarte Behandlung dem Saitenspiele entlockt, wollt Ihr mit roher Hand hervorreißen — ist das vernünftig?"

„Hört ein Gleichniß, und wendet es an:"

„In einem großen Walde nisteten bei einander die Vögel unter dem Himmel, und in tausendstimmigem Konzerte sangen sie ihre Melodieen, ein jeglicher nach

seiner Weise. Da vermehrte sich mit der Zeit das Geschlecht der Krähen, und diese fingen an, Herrschaft sich beilegen zu wollen. Es kam der Mensch in den Wald, und sie beeiferten sich durch lautes Gekrächze seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; allein unwillig kehrte er den widrigen, melodielosen Schreiern den Rücken, und blieb lauschend stehen unter dem Wipfel der Nachtigall, vor dem Busche der Amsel, unter dem Zweige der Drossel. Da entboten im Zorne die Krähen endlich den übrigen Vögeln: wollten sie nicht singen, wie sie, so möchten sie ausscheiden aus diesem Walde; denn uralter Bestimmung zufolge gehörte dieser Wald ihnen, den Krähen, sie allein hätten hier die Stimme zu führen, und die Andern schrieen nur fremdartig, die altherkömmlichen, gerechten Weisen umstürzend, dazwischen. Um des alten Rechtes und der bestehenden Regel willen, müßten sie also gegen die ungebührlichen Neuerungen auftreten. — Die andern Vögel stellten ihnen vor, daß sie nun einmahl vermöge der Einrichtung ihrer Kehlen abgehalten würden, die Töne der Krähen nachzuahmen; ein jeglicher von ihnen könnte am Ende durch böse Gewalt wohl zum Stillschweigen, aber nicht zur Verleugnung seiner natürlichen Stimme gezwungen werden; sie hätten ja auch nichts dagegen, wenn sie, die Krähen, in ihrer Weise blieben, auch wagten sie kein absprechendes Urtheil, welche Weise die vorzüglichere wäre, obgleich, nach den lauschenden Besuchern des

Waldes zu schließen, die Krähen nicht eben sehr zahlreicher Verehrer sich rühmen dürften. Ueberdies wäre der Ton ihrer Stimmen keine Neuerung. — Da nun die Krähen sahen, daß sie weder durch ihr Krächzen etwas ausrichteten, noch durch bloße Aufforderung der Andern ledig werden konnten, so kamen sie zu dem Menschen, und baten: um des Waldes Ehre und Bestandes willen möchte er die erbärmlichen Störer mit ihren vielfachen, alle Einheit zerreißenden Stimmen herausjagen; sie blieben gar nicht bei der alten Manier der Vögel, sondern ließen Stimmen nach eignen, willkührlichen Einfällen laut werden, und das wäre wider ihr Gesetz. Auch würden ihre Jungen durch das flache Gezwitscher irre gemacht und verführt. Sie müßten also pflichtmäßigst und getrieben von ihrem Gewissen bitten, der Mensch möchte wider diesen heillosen Unfug kraft seiner Machtvollkommenheit einschreiten. — Der Mensch aber scheuchte die unverständigen, verläumderischen Ankläger davon, und gebot ihnen, Frieden zu halten, und die harmlosen Mitbewohner des Waldes nicht weiter zu beunruhigen. Denn der Wald wäre für Alle, und eben dann dessen Bestand gefährdet, wenn die holden Sangvögel vertrieben würden, weil dann sicherlich gar bald um sich greifendes Geschmeiß die üppig grünenden Bäume verheeren würde." —

Julian nahm aus diesem Gespräche das unange-

nehme Bewußtsein mit, daß man mit dem besten Willen vorurtheilsvollen Menschen nichts recht machen könne. Er wollte durch sein Duldungsedikt Aller Rechte schützen — und die in ihren Rechten Beschützten beklagten sich, und wünschten laut die Zeiten des Konstantius zurück.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Bei Epiktet, der natürlich bei diesem großen Konvente nicht gefehlt hatte, waren die Geistlichen seiner Partei vereinigt, und berathschlagten was zu thun wäre. Julians Uebertritt zum Heidenthum war offenkundig; Heiden waren beim Religionsgespräche gegenwärtig gewesen, und — das erkannten die Meisten der Betheiligten am andern Morgen bei ruhiger Ueberlegung denn doch — vortheilhaft hatten sich die Christen an diesem Tage den Heiden nicht gezeigt. Julian selbst war am ruhigsten gewesen, und hatte sich unparteiisch bewiesen, nur sein Gleichniß kam ihnen zweideutig vor. Sie meinten bei ihm noch einmahl besonders die Sache des Christenthums führen zu müssen.

„Was sein Gleichniß betrifft," sprach Epiktet, „so meint er sichtbarlich unter den Krähen die Homousier. Die Nachtigallen werden wir gewesen sein, wenigstens sah er mich an, als er von denselben sprach. Die Heiden hat er gar nicht erwähnt; denn unter

den Amseln und Drosseln hat er zuverlässig die Montanisten und die Circumcellionen gemeint."

„Das glaube ich nicht," sprach der jugendliche Gregor, des alten nazianzer Bischofs Sohn und später dessen Nachfolger. „Vielmehr glaube ich, unter den Drosseln hat er die vornicänische Christenheit, und unter den Amseln die Sabellianer verstanden." — Ein Andrer hatte wieder andere Ansicht. Jedoch Gregor blieb dabei, denn, sagte er, da er in Athen mit Julian zusammengewesen, so kennete er seine Art und Weise so ziemlich. — „Wie könnt Ihr den allerdings tief liegenden und fein ausgesprochnen Sinn des Enkels des großen Konstantin so falsch verstehen?" meinte Basilius, später als Bischof von Cäsarea berühmt durch seine eifrige Uebernahme der Vertheidigung des Homousius nach Athanasius' Tode, jetzt aber noch nicht in offener Fehde mit dem Homoiusianern. „Aus Schein und aus Rücksichten, welche die in die Geheimnisse der Politik nicht Eingeweihten schwer errathen würden, sucht der Erbe des christlichen Thrones die Heiden durch eine gewisse Freundlichkeit zu täuschen — im Herzen, das ist so klar wie die Sonne, ist er der gläubigste Christ. Bemerktet Ihr denn nicht, wie er während seines Gleichnisses still lächelnd auf die Heiden blickte? Sie, die Heiden, hat er unter den Krähen verstanden, und auf die frühern Verfolgungen angespielt, worunter das Volk des Herrn schmachten mußte."

„Aber das will nur nicht als Anwendung auf das Gespräch recht passen!“ warf Epiktet ein.

„Das ist doch eben die feine Ironie!“ behauptete Basil.

„Lassen wir dies vor der Hand dahingestellt sein,“ begann Epiktet, „wir müssen zuvörderst ihn selbst aus den gefährlichen Verbindungen mit den Verdammten zu reißen suchen. Ich habe mich schon längst auf ein gelehrtes Gespräch mit ihm vorbereitet. Er scheint der heidnischen Philosophie zu huldigen; da gilt es vor allen Dingen, aus dieser Philosophie selbst ihm die Nichtigkeit derselben zu beweisen. Ich werde aber mein Gespräch mehr auf dem Gebiete gelehrter Theologie halten, während ich durch einen Freund ihn von der Armseligkeit seiner bis jetzt gefeierten Philosophie werde so deutlich überführen lassen, daß er beschämt sich wird fügen müssen.“

„Wer ist denn dieser Freund?“ fragte Basil.

„Solltet Ihr den berühmten Philosophen Skotin nicht kennen?“

„Ah!“ riefen die Andern, „dieser hochberühmte Mann ist anerkannt von Allen.“

„Nichtwahr, er gehört zu der Schule der Cyrenaiker?“ fragte Gregor.

„Nicht so eigentlich,“ versetzte Epiktet, „sondern sein System ist vielmehr — daß ich's kurz sage — ist vielmehr die Ansicht — oder vielmehr — die Ueberzeugung — kurz — diese Schule liebt gewisse Kunst-

ausdrücke — sie werden mir noch beifallen. — Aber, daß wir die Zeit nicht versäumen! Ich werde mich sofort auf den Weg machen."

Er wurde bei dem Kaiser gemeldet, und ohne Verzug der Zutritt ihm gestattet.

„Herr, Du scheinst unerklärlicher Weise gegen das Christenthum eingenommen zu sein," begann Epiktet, „die Sorge für Deine Seele gebietet mir, Dich von dem Pfade, der ins Verderben führt, zurückzubringen."

„Du bist sehr gütig," antwortete Julian. „Wäre ich gegen das Christenthum eingenommen, so trügen die Schuld davon die Christen selbst. Denn wenn das Christenthum ist, was ich als Früchte in dem Leben der Christen bemerkt habe, so kann ich mir nicht denken, wie bei dieser Art zu denken und zu handeln die Seligkeit der Seele gesichert sei."

„Wie so?" fragte Epiktet, durch diese Erwiederung bereits etwas aus der Fassung gebracht.

„Das Christenthum war die Religion der Mörder meiner Familie, und ist die Religion derer, die sich gegenseitig durch Erbitterung das Leben vergiften, derer, die ich gestern habe streiten hören."

„Aber es ist die von Gott getroffene Anstalt, die gefallene Menschheit zu erlösen, daß durch den Glauben wir gerechtfertigt seien."

„Da hätten wir allerdings ein leichtes Mittel, ohne Anstrengung und kräftige Willenserhebung in

den Himmel hinüber uns zu träumen. Allein, woher wißt Ihr denn diesen Beschluß der Gottheit?"

„Aus der heiligen Schrift."

„Und woher wißt Ihr, daß die heilige Schrift Euch die verborgnen Rathschlüsse der Gottheit offenbart?"

„Eben weil sie Gottes Wort, Gottes Offenbarung ist."

„Und eben, daß sie Offenbarung sei, woher erkennt Ihr das? Aus der Vernunft?"

„Um Gottes willen nicht! Die Vernunft soll eben unter den Glauben gefangen genommen und die Weisheit der Weisen zu Schanden gemacht werden."

„Also die Nahmen, die Verdienste, die Wahrheitsoffenbarungen aller andern Menschen sollen durch die Bibel und durch die Nahmen, die sie feiert, als trügerisch und unwürdig erklärt und somit verworfen werden?"

„Das ist natürliche Folge, da der natürliche Mensch durch seinen Fall weder zur Erkenntniß der Wahrheit, noch zur Vollbringung des Guten mehr fähig ist."

„Und daß der Mensch gefallen, und zwar so, daß er nicht mehr richtig erkennen und sich erheben könne, woher wißt Ihr das? Natürlich auch aus der Bibel."

„Allerdings."

„Und mit der Bibel meint Ihr nun die ganze

Wahrheit zu haben, und so alles Forschens und eignen Regens überhoben zu sein?"

„Forschen wollen und sollen wir allerdings, aber in der Schrift."

„Höre, guter Epiktet, versucht nur einmahl, einen Knaben vom Anfang an bloß in der Bibel zu unterrichten, und sehet, ob ein solcher besser, als ein Sklave wird werden?"

„Nun, so hat er doch das göttliche Lebenselement, und das eben sollen die heiligen Schriften geben!"

„Halt, Freund, wir wollen durch prunkende Wörter uns nicht verirren lassen. Ein göttliches Lebenselement! Sieh an, wie schön das klingt. Aber wo suchst Du denn eigentlich das Lebenselement? — Doch im Innersten des Lebens selbst? Dir ist doch wahrscheinlich das Lebenselement dasselbe, was jedem verständig Sprechenden — der erste ursprüngliche Keim, oder Stoff, oder Bestandtheil, woraus Leben erst möglich wird."

„Ganz richtig!" versetzte mit sichtbarer Freude Epiktet.

„Nun denke, wenn Ihr den Menschen niederdonnert mit der Verkündigung seiner verlornen Kraft zu erkennen und zu wirken, wenn Ihr, was das Innere eben durch unwiederbringlichen Verlust nicht in sich hat, durch äußerliche Gnadenerweise erst hinein-

bringen laßt — wo ist denn da ein Element? Das Hineingebrachte ist doch kein Ursprüngliches?"

„Ich verstehe das nicht."

„Ich will mich deutlicher erklären. Unterbrich mich, wo ich fehle. Nichtwahr, Ihr nehmt das Streben des Individuums, für sich sein zu wollen, als Abfall und Sünde?"

„Richtig, vollkommen wahr."

„Mithin ist Glaube an sich — also ungefähr, wie instinktmäßig die Lerche muß das Vertrauen zur Schwungkraft ihrer Flügel haben, wenn sie sich in die blauen Aetherregionen tauchen will — dieser Glaube an sich, mit dem damit verwandten Selbstgefühl, ist Entfernung von Gott, wir müssen an Christus glauben, und nicht an uns?"

„Wir vermögen nichts durch uns selbst. Christus erlös't uns vom Leibe dieses Todes."

„Also ist der Glaube an uns selbst und der Glaube an Christus unverträglich zusammen?"

„Nothwendig, denn wir dürfen, mit dem Apostel, nichts wissen, als Christum, und der wesentliche positive Inhalt unsres Unglaubens an Christum ist eben der teuflische Glaube an uns selbst, also der Glaube an ein Nichts, ein verdammlicher Götzendienst; denn es wohnet nichts Gutes in uns, wie der Apostel spricht."

„Schön! Nun gehe über zu unsrem Ausgangspunkte. Unter allen Geschöpfen wäre ein einziges,

das außer den Blick nach außen, den Blick in sich selbst erhalten hätte, aber dieser Blick zeigte ihm nur eine große Leere — es wäre die Aussicht in eine todte Einöde mit schauerlichen Spuren der Verwüstung, wo wäre denn da ein göttliches Lebenselement?"

„Eben diese Leere und Einöde ist ja die furchtbare, mit Verdammniß belegte Folge des Falles. Aber, Herr, ich bemerke schon, Du bist —"

„Laß mich noch Einiges anführen. Nichtwahr, der Mensch soll thun, wozu er die Kraft, die Befähigung hat. Oder soll er auch, wie ein Vogel, in der Luft fliegen?"

„Ich höre auf Deinen Einwurf."

„Die Dinge der unsichtbaren Welt sind ihm verborgen; Ihr Christen verwüstet Euer Leben in metaphysischen Streitigkeiten."

„Aber wenn die Hartnäckigen der Wahrheit nicht gehorchen?"

„Habt Ihr so gewiß die Wahrheit? — Ferner, was wird aus dem unbebauten Felde? Unkraut wächs't darauf? Was wird aus träge stehendem Wasser? Es fault. Deshalb soll des Menschen Leben ein Emporringen sein; so werden die Kräfte des Geistes befreit und wach! Ihr habt aber nach Eurem Sinne schon das Höchste, was nur der Mensch erreichen kann. Es ist Euch, schon wie mit der Muttermilch, in Eurer Bibel gegeben, und Ihr gewöhnt Eure Kinder schon, mit Hochmuth auf die Nichtchristen, wenn sie

noch so menschlich hochgebildet dastehen, herabzublikken, als wären sie selbst Genien des Lichts, die mitleidig auf Geschöpfe einer traurigen Finsterniß sähen. Ist das menschlich? Kann das Plan des Schöpfers sein? Und dazu kommt, daß sich Eure heiligen Schriften so arg widersprechen! Wäre dies nicht, wie könnten Eure unzähligen Sekten alle auf Aussprüche der Schrift sich berufen?"

„Herr, die Widersprüche sind nur scheinbar, und lassen sich gar leicht vereinigen. O, ich bitte Dich im Nahmen des großen Todten, Deines Wohlthäters Konstantius, laß Dich nicht von der Philosophie, wovor unsre heiligen Schriften so angelegentlich warnen, verführen. Weißt Du nicht, wie die unglücklichen Heiden, wenn sie später die verlorne Zeit und den armseligen Ertrag der Anstrengungen ihrer unerleuchteten Vernunft beklagten, selbst vor dieser seelenverderbenden Philosophie warnen?"

„Was? Da höre ich etwas ganz Neues!" sprach Julian.

„Auch ich kenne diese Belialskinder, und habe mich mit ihren Irrthümern vertraut gemacht. Darum weiß ich, welcher Früchte sie sich rühmen. Ich bringe Dir hier den Beweis gerade aus dem Philosophen mit, den Ihr zumeist schätzt, aus Plato." Epiktet zog eine kleine Rolle aus seinem Mantel, worauf der Gorgias des Plato abgeschrieben war, und las:

„Lieblich ist es wohl, der Bildung wegen, mit

Philosophie sich abzugeben, und den Jüngling entehrt es nicht, wenn er philosophirt; wenn aber der Mensch in ältern Jahren noch philosophiren will, so wird die Sache lächerlich, lieber Sokrates, und mir wird es unter Philosophirenden allemahl wie unter Lallenden und Kindischen. Denn sehe ich ein Kind, das noch nicht anders als lallend und kindisch reden kann, so freue ich mich, und es scheint mir lieblich und ungezwungen und dem Alter des Kindes entsprechend; denn höre ich ein kleines Kind zu geziert reden, so hat die Sache etwas widriges für mich, es beleidigt meine Ohren, und erscheint mir als sklavischer Zwang. Wenn man aber einen Mann noch lallen und kindisch thun hört und sieht, so scheint das lächerlich, unmännlich und der Schläge werth."

„Nein, lache nicht, Herr," unterbrach sich Epiktet; „höre nur gefälligst weiter."

„Eben so nun wird es mir auch unter den Philosophirenden. Mit Wohlgefallen bemerke ich bei einem zarten Jünglinge die Philosophie; sie erscheint mir hier als passend, und ich zähle einen solchen unter diejenigen, die über das Gemeine empor streben, während mir der Nichtphilosophirende als ein Mensch erscheint, dem es an Sinn für Bildung, und an gutem Willen zu irgend etwas Schönem und Edlem fehlt. Sehe ich aber den gereifteren Mann noch philosophiren, und sich nicht davon losmachen, so

scheint mir ein solcher noch Schläge nöthig zu haben.“ *)

Mit triumphirender Miene blickte Epiktet den Kaiser an, und das ruhige Lächeln desselben wollte ihn beinahe verdrießen.

„Diese Stelle hättest Du nicht gegen mich anführen sollen,“ sprach endlich Julian.

„Es ist allerdings eine schlagende Stelle,“ meinte Epiktet.

„Das ist sie gerade nicht. Vielmehr dient sie zum Beweise des Gegentheils. Kallikles spricht diese Worte in seiner Anmaaßung gegen Sokrates, und Plato läßt den Abgeschmackten eben dies sagen, um später dem Sokrates Gelegenheit zu geben, die heilige Würde der Philosophie zu preisen. Also einem Verblendeten, aber dabei höchst Dünkelvollen legt Plato hier eine Anklage der Philosophie in den Mund, wodurch sich derselbe lächerlich machen soll.“

„O, man kann Alles drehen und wenden!“ antwortete empfindlich Epiktet. „Kurz, Diebe und Mörder waren die, die vor dem Sohne Gottes gewesen sind. Er ist der Weg und die Wahrheit.“

„Ja, Ihr Theologen, da seid Ihr höchst verantwortlich, daß Ihr durch Eure Verdüsterungen das Licht dieser erschienenen Wahrheit verdrängt oder verlöscht. Euer höchstes Streben sollte ja doch wohl sein,

*) Plato Gorg. II. I. 84. f. Bekker.

dieses Lichtes volle Strahlen zu entwickeln und zu verbreiten. O, was ist dafür Eure Theologie? Eine starre Mumie, die in das Leben und Bewegen der Gegenwart nicht theilnehmend und miterwärmt eintritt; ein ausgestorbener Baum mitten in weiter fruchtbarer Aue, vergebens befeuchten ihn die Wolken des Himmels, vergebens fächelt ihn die Frühlingsluft, vergebens umglänzen ihn die Strahlen der Sonne, gerufen von der heiligen, lebendigen Kraft strebt Alles dem Leben entgegen, nur der kahle, erstorbene Sturz bleibt in der Starrheit seines Todes, ein widriger Gegensatz der rings sich regenden Lebensfrische. Eure theologische Wissenschaft ist ein Wühlen in den Gräbern, von denen es heißt, daß sie voller Todtenbeine und alles Unflats sind."

„Freilich, verweltlichen will sich die Gottesgelahrtheit nicht. Zu ihr herauf sollen die andern Wissenschaften, nicht sie, sich selbst entweihend, zu ihnen hinab. Wie einst, auf das Gebet des Elias, Gott der Herr die Baalspfaffen vertilget hat von der Erde, so wird er wieder Wunder thun auf das Gebet seiner Gläubigen, und die Götzen zerstören sammt ihren Tempeln. *)

*) Seltsam, daß die Eiferer aller Zeiten, und auch der neuesten, so gern ihre Gegner mit dem Nahmen der Baalspfaffen belegen, vielleicht in ihrer evangelischen Liebe auf die Strafe hindeutend, welche diesen Götzendienern nach 1. Kön 18, 40. baldmöglichst zuzuerkennen sei.

„Du ereiferst Dich, Freund. Ich denke, Ihr sollt sanftmüthig zurechte weisen, die Ihr geistlich seid. Jedoch das ist ja keine Glaubenslehre Eurer Religion, so könnt Ihr dies Gebot wohl füglich zur Seite liegen lassen. Du sprichst von Götzen, und Ihr nennt die, welche sie anbeten Heiden. Nichtwahr?"

„Ja, ein Heide ist, wer mehrere Götter anbetet."

„Wie groß muß die Zahl der Götter sein, deren Anbetung den Heiden ausmacht?"

„Mehr als Einer, schon genug!"

„Also zwei?"

„Ja!"

„Oder gar drei?"

„Wie gesagt, mehr als Einer."

„So bist Du selbst ein Heide!"

„Ich? Herr, ich bitte inständigst, keinen unheiligen Scherz mit mir zu machen!" sprach der entsetzte Priester, und trat einige Schritte zurück.

„Ei, wer würde sich gegen einen so heiligen Mann einen Scherz erlauben?" antwortete Julian. „Im Ernste, Du bist ein Heide. Denn Ihr nehmet ja drei Personen in der Gottheit an."

„Das thuen die Homousier. Wir nehmen in Christo nur ein der Gottheit möglichst ähnliches Wesen an."

„Der Unterschied will nicht viel sagen. Ein der Gottheit möglichst ähnliches Wesen bleibt immer noch Gott, und wem göttliche Verehrung erwiesen wird,

der ist eben so gut ein Gott, als die Naturkräfte, die wir unter dem Nahmen von Göttern anbeten. Und gerade bei uns dürfte das religiöse Gefühl, der Geist der Andacht mehr genährt werden; eben weil wir das allverbreitete Göttliche überall finden, und so vom Heiligen umringt und angeweht uns fühlen."

In diesem Augenblicke trat ein freundlicher Mann herein, um sich bei Julian zu entschuldigen, daß er trotz des kaiserlichen Befehls gestern sich nicht bei dem Religionsgespräche eingefunden habe.

„Ich habe auch wirklich eine zu gute Meinung von Dir gehabt, Photinus," sprach Julian, „als daß ich Dich gestern unter den Versammelten erwartet hätte. Sei willkommen, und nimm an unsrem Gespräche Theil."

Photinus ging auf Epiktet zu, und reichte ihm nach Biederweise die volle Hand; allein ersterer hatte schon, als er den Nahmen des Eingetretenen gehört, mit Schauder sich mehrere Schritte zurückgezogen, und konnte sich nur entschließen, die dargebotene Hand mit den Fingerspitzen zu fassen, als fürchtete er sich vor Ansteckung. Photin gehörte nähmlich zu den freisinnigsten Theologen der damahligen Zeit, und hatte die Ansicht, daß die einwirkende Kraft des Logos nicht in die dem Leibe Christi mitgetheilte Beseelung, sondern in den erleuchtenden Einfluß desselben auf den aus Seele und Körper bestehenden Menschen Jesus zu setzen sei, wodurch dieser über

alle Propheten und Gottesgesandten hervorrage und zum Sohne Gottes geworden sei. *)

„Wenn Du meine Ansicht darzulegen mir erlaubst,“ begann Photin zu Julian gewendet, „so scheue ich mich, trotz Deiner abweichenden Gesinnung, nicht, innigst und dankbarlichst zu bekennen, ich bin ein Christ mit ganzer Seele.“

„Gott bewahre uns vor diesem Christenthum,“ fiel Epiktet ein, „das ist nichts anders als ein Heidenthum mit etwas christlicher Zuthat.“

„Es liegt viel Wahres in dem, was Du eben sagst, lieber Epiktet;“ erwiederte Photin; „aber gerade, was Du zum Vorwurfe machst, möchte ich als Verdienst anrechnen.“

„Jesus Christus ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre!“

„Aber wo sind denn hier Werke des Teufels? Weißt Du nicht, wie unsre besten vornicänischen Lehrer auch den Heiden die Erleuchtung des Logos zukommen ließen?“

„So haben sie geirrt. Selbst die Tugenden der Heiden sind nur glänzende Laster, denn was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.“

„Deiner Meinung nach hätte also Gott lange Jahrhunderte seine Menschen in Unglück und Sünde,

*) Neander II. II. 908. Photin stand bei Julian wegen genannter dogmatischer Ansicht in besonderer Achtung. Ebend. I. 109

und auf dem Wege zur Verdammniß gelassen. Wie? Das könntest Du von dem Gotte der Güte glauben? Ich glaube so: der Mensch ist Mensch, das höhere Wesen, weil er vom Geiste Gottes hat."

„Du verwechselst den Menschen mit dem Christen."

„O," unterbrach Julian, „laßt den Christen Mensch sein, und er wird gewinnen."

„Dann sinken wir ja wieder zurück in das Sehnen der Kreatur nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes!" versetzte Epiktet.

„Epiktet, auf diese Stelle könnt Ihr stolz sein, versteht sie nur recht."

„Also," nahm Photin wieder das Wort, „im Menschen ist eine höhere Kraft, ein Göttliches, und wie der Vogel singt, so spricht der Mensch, erweckt durch den Anblick der Welt, den Nahmen Gottes aus; und die Offenbarungen Gottes an die Menschheit sind so alt, als die Menschheit selbst."

„Du bist Montanist," fiel Epiktet ein.

„Warum das? Und hätten die Montanisten diese Ansicht, wiewohl sie dieselbe nicht haben — so würde ich sie gern mit ihnen theilen. Gutes muß man annehmen, wo man es findet. — Nun ist überall Verschiedenheit in den Gaben. Warum soll ich mir nicht denken, daß auch in Bezug auf das Göttliche in dem Menschen und auf dessen Kraft zum Erforschen der Tiefen der Gottheit, und überhaupt zum Erkennen der göttlichen Dinge, hie und da

höhere Begabtheit sich zeige? In jedem Volke nun finde ich höher stehende Menschen, welche, ihrer Zeit voraneilend, als Lehrer, Gesetzgeber, religiöse Bildner aufgetreten sind; wo ich dergleichen finde, freue ich mich derselben als Diener der Gottheit, und nehme willig das, was ich als Wahrheit erkenne, von ihnen an, seien sie nun Heiden oder Juden."

„Da wäre denn wohl gar nicht nöthig gewesen, daß Jesus Christus geboren worden, daß er gelehrt, gelitten hat, gestorben und auferstanden ist?"

„Lieber Epiktet, willst auch Du zu denen gehören, welche, wenn man nicht in allen Glaubenssätzen mit ihnen übereinstimmt, sogleich bereit sind, mit den Nahmen der Ungläubigen, der Feinde Christi zu belegen? Die Frage ist ja doch nur die, ob die Menschheit bis auf Christus vom Geiste Gottes verlassen war, oder ob von Anfang an dieser heilige Geist die belebende Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen gebildet hat. Ist nun im Menschen, so wahr er Mensch ist, ein Göttliches, so kann dies Göttliche durch besondere Leitung der Vorsehung, ohne daß Wunder angenommen werden, deren Beweis so unmöglich ist, sich freier von den verdüsternden Einflüssen der Sinnlichkeit erhalten, es kann seinem Ursprunge in treuerer Anhänglichkeit ergeben und nahe bleiben, und so zum Organe höhere Offenbarungen vorzüglich geschickt werden. Ist nun ein mit geistiger Kraft vorzüglich Begabter also in der innigsten

Verbindung mit dem ewigen Vater der Geister geblieben, so wird er ein vollkommner Lehrer der Menschheit, ein ansprechender Verkündiger himmlischer Wahrheit, ein Prophet des höchsten Gottes, und die lauschende Welt wandelt in seinem Lichte."

„Allerliebst, da haben wir ja den flachen Rationalismus!" *)

„Und warum flach?"

„Weil er das Göttliche niederzieht in die Kreise des gemeinen Lebens. Er vernichtet das Höhere, das Wunderbare; armselige Wesen, wie sie selber sind, wollen die Rationalisten auch in den gottgesandten Propheten, selbst im Sohne Gottes sehen."

„All das berechtigt nur nicht zu dem verächtlichen Worte flach, von dem ich wohl weiß, daß Ihr es gegen uns als Anklage gebraucht. Denn wenn

*) Wenn hier Wörter gebraucht werden, von denen die damahlige Zeit nichts wußte, so möge den Verfasser dasselbe entschuldigen, womit Athanasius die nicht biblischen Ausdrücke des nicänischen Symbols entschuldigte; nähmlich, es komme hier nicht auf das Wort, sondern auf den dadurch bezeichneten Begriff an. Athan. de decretis synodi Nicenae §. 21. Daß übrigens die Auktorität der Vernunft schon bei weitem früher angesprochen gewesen, wenn auch durch den Neoplatonismus dieselbe wieder verkannt wurde, mithin der Sache nach der philosophische Rationalismus bekannt war, wissen die Kenner der Geschichte der Philosophie aus dem Systeme des Eleaten Xenophanes, (Tennemann I. 165.) und daß sich Rationalismus in der christlichen Kirche von Anfang an geregt, ist eben sowohl aus der Dogmengeschichte bekannt.

wir die größten Lehrer der Menschheit auf die höchste Höhe natürlicher Menschlichkeit heben, so wäre es Lästerung des Schöpfers, durch die Anweisung dieser Stellung dieselben als erniedrigt, vergemeinert zu betrachten. Und außerdem ist dieses Euer Schmähwort noch deshalb unglücklich gewählt, weil es das offenbare Gegentheil vom Wesen des Rationalismus bezeichnet. Denn was heißt flach?"

„Flach heißt werthlos, abscheulich, ungöttlich —"

„Still, still, guter Epiktet, Du übersiehst in Deinem Eifer die eigentliche Bedeutung; flach heißt, was keine Tiefe hat. Nun aber geht der Rationalismus eben aus der Tiefe des menschlichen Geistes hervor, und schaut aus dieser Tiefe gen Himmel, und der Himmel spiegelt sich in dieser Tiefe, wie in klarer Quelle die Sonne, während andere Systeme nur von außen hinzubringen, ohne Verwandtes mit Verwandtem zu vereinen."

„Sagtest Du nicht vorhin, Ihr erhübet die Gottgesandten auf die höchste Höhe natürlicher Menschlichkeit? — Seht, da habt Ihr ja zugleich den baaren Naturalismus, und doch sträubt Ihr Euch gegen einen Vorwurf, dessen Du jetzt mit klaren Worten geständig bist."

„Nicht so ganz, wie Du meinst. Aber ich weiß, daß viele unsrer Gegner höchst unglaublicher Weise derselben Meinung sind. Heißt Naturalismus die Ansicht von der Selbstständigkeit der Natur,

d. h. von einer Natur, die Werden und Bestehen in sich, und nicht in einem lebendigen, persönlichen Gotte über derselben habe; so weiß der Rationalismus, als die Ansicht vom Göttlichen im Menschen in seiner Verbindung mit dem lebendigen Gotte und der daraus folgenden Befähigung zur Erkenntniß der göttlichen Dinge, nichts von dieser Sünde wider den heiligen Geist. Heißt aber, obgleich in höchst willkührlicher, und um des Misverständnisses willen verwerflicher Bedeutung Naturalismus die Ansicht von den natürlichen Fähigkeiten irgend eines Geschöpfs, so mag man immerhin den Rationalismus auch Naturalismus nennen, denn der Geist gehört eben so zur Natur des Menschen, als sein Körper."

„Wie gesagt, Ihr bringt Heidenthum in das Christenthum."

„Das heißt, wir bringen das Christenthum in Verbindung mit der allgemeinen Wissenschaft und dem allgemeinen Streben der Geister; stellen es in die Reihe der menschlichen Angelegenheiten, wo Vernunft und Erfahrung ihre heiligen, ewigen Rechte haben, bekennen aber stets dankbar, daß über Religion und Tugend nirgends vollkommnere Belehrung zu finden sei, als in den Aussprüchen des Heilandes der Welt."

„O, wenn es auf überredende Künste ankommt, so mögt Ihr Rationalisten durch Eure Anbequemung an jedwede Zeit und den in derselben herrschenden

Geist, leicht ungelehrte Menschen für Euch einnehmen. Aber wenn irgend wo, so heißt es hier: sehet euch vor vor den falschen Propheten. Viele werden kommen und sprechen zu Jesu Christo: haben wir nicht in Deinem Nahmen geweissagt? — Eben der Unfug, den Ihr mit der Schrift treibt, ist Eure himmelschreiende Sünde; Ihr verfälscht das Wort Gottes; denn hättet Ihr nur eine Ahnung von richtiger Exegese — leider trifft man aber unter Eurer Partei keine Spur davon! — so müßtet Ihr nach dem Durchlesen nur Eines Blattes im neuen Testamente in tiefstem Gewissen geschlagen werden, und erkennen, daß sich der Rationalismus nie exegetisch rechtfertigen läßt. Also zerstört er die göttliche Heilsordnung, und stellt seine Ansicht der von Gott getroffenen Einrichtung zur Seligkeit entgegen."

„Auch diese Beschuldigung überrascht mich nicht," antwortete Photin; „allein ich fürchte, wir ermüden die Güte des Kaisers, der an unsrem Gespräche wenig Interesse finden kann."

„Im Gegentheil," sprach Julian. „Ich beschäftige mich eben jetzt mit dem Christenthume, und der Inhalt Eures Gespräches stimmt ganz mit den Gegenständen zusammen, die seit einiger Zeit von mir durchdacht werden. Gerade, weil ich mich dafür interessire, habe ich schweigend zugehört. Du bist stark angegriffen, und ich fürchte hier gerade den

Hauptschlag. Was hast Du zu Deiner Vertheidigung zu sagen?"

„Allerdings ist das der wesentlichste Punkt, den die Supranaturalisten gegen uns geltend machen, nähmlich die Verdrehung der Schrift, und die gewissenlose Willkührlichkeit, mit welcher wir bei deren Erklärung verfahren. Mit einem Worte, der Unredlichkeit bezüchtigt man uns; wir wollen sehen mit welchem Rechte. Nichtwahr, Epiktet, Ihr tadelt an uns, daß wir der Vernunft zu viel Recht einräumen, und derselben die Aussprüche der Offenbarung unterwerfen?"

„Ihr sollt dem Evangelium folgen, das freilich den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit ist."

„Wem aber folgte Paulus und die andern Apostel, als sie die in der frühern Offenbarung gebotene Beschneidung aufhuben, und sie als unnöthig, unchristlich verwarfen? Welcher Schriftstelle? Jesus selbst, der Sohn Gottes, war beschnitten worden."

„Dem Eingeben des heiligen Geistes folgten sie."

„So hätte der heilige Geist seine eigne frühere Anordnung widerrufen. — Aber warum ließ denn derselbe heilige Geist jenen Zwiespalt zwischen Paulus und Petrus zu? — Sage doch richtiger: die Apostel folgten ihrer Vernunft in jener Aufhebung. — Ferner tadelt Ihr an uns, daß wir, unsrer Vernunft

und der Erfahrung gemäß, in Bezug auf die Wundererzählungen in der Schrift freiere Ansicht haben."

„Und verdient Ihr diesen Tadel nicht? Die neutestamentlichen Schriftsteller erzählen uns eine Begebenheit, die sie für ein Wunder erkennen und erklären; Ihr aber laßt den Erzähler nicht mehr sagen, was doch seine unmittelbare Absicht eben war, zu erzählen."

„Lieber, Manches erscheint dem oder jenem wunderbar, was trotz dem nichts weniger, als ein Wunder ist. Nähmlich ein Wunder ist eine Begebenheit, die nicht nach den uns bekannten Gesetzen der Natur und der Erfahrung, sondern durch unmittelbare Einwirkung göttlicher Allmacht geschieht. Gerade aber in Bezug auf Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte geht die Zeit mit jedem Jahrzehend vorwärts. Die Wundererzählungen in der Schrift stehen so vereinzelt da, daß wir sie gar nicht in gehöriger Verbindung mit allen dabei obgewaltet habenden Umständen erkennen können; die bei dem Wunder Anwesenden werden selten von der wunderbaren Begebenheit so gerührt und ergriffen, wie es jedes menschliche Gemüth bei so geheimnißvoller Erscheinung sein müßte; ja, unwürdige Menschen auch läßt die Geschichte Wunder thun, und unser Herr legt nie Werth darauf, wiewohl er gerade darauf Werth legen mußte, wenn sie in seinen Augen das gewesen wären, was sie in den Eurigen sind. Worauf also der Herr selbst

wenig Werth legte, darauf legen wir, seinem Beispiele zufolge, auch nicht besondre Bedeutung, und fassen lieber das ewige Wunder seiner innern Größe und Herrlichkeit verehrend ins Auge. — Laß mich weiter in einigen Beispielen gehen. Es wird im neuen Testamente viel vom Teufel, und doch auf der andern Seite so richtig und erhebend von der höchsten Majestät, Heiligkeit und Allmacht Gottes gesprochen. Leicht nun erkennt ein frommes Gemüth, daß in der Schöpfung eines solchen Gottes kein gleichmächtiges, feindseliges, böses Wesen denkbar sei. Dennoch aber wird auf dies böse Wesen hingezeigt. Ja, mit Widerspruch; denn Johannes sagt, Jesus Christus sei erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, und Paulus warnt vor dem noch immer umhergehenden Teufel, welcher suche, wen er verschlingen möge."

„Ach wohl! die Widersprüche in Euren heiligen Schriften!" fiel Julian ein.

„Aber diese Widersprüche rechtfertigen den Rationalismus, oder die theologische Denkweise, welche die Vernunft und Erfahrung bei den Aussprüchen der Bibel entscheiden läßt. Noch mehr! Wenn im Evangel. des Matthäus und des Lukas *) von dem nahen Ende der Welt und der glanzvollen Erscheinung des Messias gesprochen und beim Lukas hinzugesetzt wird:

*) Matth. 24. Luk. 21.

dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe; so weiß sich der Exeget hier nicht zu helfen, und seine Flucht zur Zerstörung Jerusalems ist so gewagt, als irgend eine Erklärung. Oder wenn Paulus im vierten Kapitel des ersten Briefs an die Thessalonicher schreibt, und zwar als ein Wort des Herrn, daß er selbst, der Herr, mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels kommen und die Todten auferstehen werden, und wir, die Lebenden, würden zugleich mit hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft: — so ist jetzt nach dreihundert Jahren wohl die Meinung erlaubt, daß sich Paulus in dieser Annahme getäuscht habe."

„Und was willst Du denn mit Deiner langen Rede beweisen?" fiel Epiktet ein.

„Das mit einem Worte, daß in der Bibel auch, wie in jedem andern Buch, die Zeit und die in der Zeit herrschenden Meinungen ihre Einwirkung zeigen, also: daß bei Ewigem Wandelbares; bei dem Kern eine Schaale ist. Was nun der wandelbaren Zeit angehört, das lassen wir als ein Todtes der Vergangenheit; das Ewige aber nehmen wir herüber, und getrennt von seiner ungeniesbar gewordenen Beimischung ist es das Brod des Lebens für alle Menschen unter allen Zonen. Kurz, die uns leitende Idee, ist die der heiligen Vollkommenheit und Majestät der Gottheit, und dieser Idee ge-

mäß entscheiden wir, was zum Inhalte seines Wortes gehört, und als ein ewiges Evangelium gilt."

„Ihr nehmt also aus der Schrift heraus, was Euch beliebt?"

„Nicht was uns beliebt, sondern was dem beigegebnen, von Schöpfer selbst geweihten und geheiligten Organe der Wahrheit und der Erkenntniß, der Vernunft mit ihrer eingebornen Vollkommenheitsidee, sich empfiehlt. Ein Beispiel! Wenn Dich hungert, warum issest Du nicht Steine, Holz, Erde? Du wirst sagen: abgeschmackte Frage! aber laß sie ein paar Augenblicke gelten. Deshalb nicht, weil ein angebornes Gefühl Dir dergleichen Dinge als zur Nahrung untauglich bezeichnet und sie verwirft. Hat nun der sinnliche Theil meines Menschenwesens schon die richtige Wahl zwischen Nährendem und Nahrungslosem, wie viel mehr wird meine Vernunft, das Höchste in mir, die richtige Entscheidung in sich tragen zwischen dem Giltigen und nicht Giltigen, zwischen dem, was den ewigen Gesetzen, vermittelst deren sie mit der intelligibeln Welt und mit der Gottheit verbunden ist, entspricht oder nicht? Ich vertraue also meiner Vernunft, als dem ursprünglich mir und allen meinen Mitmenschen als Weisung und Erleuchtung beigegebnen Vermögen, nehme aber dabei Alles dankbar an, was sie in ihrem Forschen unterstützt und weiterbringt."

„Aber ich dächte," sprach Julian, „so einver-

standen ich übrigens mit diesen Sätzen bin, Du wärest von Deiner Verpflichtung, den Rationalismus exegetisch zu rechtfertigen, abgekommen. Denn es fragt sich doch eigentlich nur, was die richtige Erklärung einer Stelle als Sinn des Schreibenden angiebt, nicht wie man das Ergebniß zu beurtheilen habe."

„Siehst Du, erhabner Kaiser," nahm höchst erfreut Epiktet das Wort, „siehst Du, wie die Rationalisten so schlau die Hauptsache zu umgehen wissen, wie sie unredlich verfahren?"

„Ich habe mich wohl nicht von dem streitigen Punkte entfernt, sondern nur erst einleitende Erörterungen vorausgeschickt. Laß mich immer noch etwas vorausschicken. Wenn Du Geschichte liesest, willst Du bloß Jahrzahlen und Nahmen kennen lernen?"

„Armselige Absicht!" sprach Epiktet.

„Oder wenn Du Geographie treibst, willst Du bloß wissen, wie dies oder jenes Land mit seinen Flüssen, Bergen und Städten heiße? Nichtwahr, in der Geschichte willst Du den Weltlauf und die Entwickelungen der Menschheit, und in der Geographie eine möglichste Anschauung fremder Länder erhalten? Wenn ich nun die Schrift erkläre, kann mir's bloß darum zu thun sein, daß ich weiß, was darin steht, da mir die Schrift Glaubens- und Lebensnorm sein soll? Muß ich nicht zugleich auch den gefundenen Inhalt betrachten, soll er anders nicht — ungefähr wie das Getraide, das der Drescher für

einen fremden Herrn gedroschen hat — unberührt und mir fremd in die Speicher der Gelehrsamkeit geschafft, sondern zu meinem erkannten, geprüften, durchschauten Eigenthum gemacht werden? *) Ich erkläre die Schrift, um mich mit ihrem Inhalte vertraut zu machen."

„Gut, aber diesen Inhalt soll ich nun nicht nach meiner Ansicht modeln."

„Nein, durchaus nicht, aber er soll mir Inhalt einer göttlichen Schrift, also unanstößig, im Einklange mit der Gesetzlichkeit meines von Gott gegebnen Denkvermögens sein."

„Und wenn er nun, als ein höher Gegebnes, dies Vermögen überstiege?"

„So würde ich das Gegebne, als für mich noch nicht anwendbar, ablehnen, so wie ich in der Musik nur die Töne aus der weiten Skala beifällig höre, die dem menschlichen Stimmorgane am nächsten stehen. — Ich muß also, als Exeget dem es um reine Entwickelung des Ewigen und Göttlichen in der Schrift zu thun ist, alle durch Zeit und Volksansicht beigegebne Legirung entfernen, sonst könnten Fremde, sich

*) Mit dieser Ansicht Photins von dem Exegeten und dessen Beruf stimmt zu unsrer großen Freude auch der Rezensent der den hallischen Rationalismus betreffenden Schriften überein, wenn er sagt: (Allg. Litzt. Jun. 1830. Nr. 117. p. 296. Zeile 10.) „Das Geschäft des Exegeten ist eines Theils bloß ermittelnd, anderntheils aber doch auch, wenigstens in praxi, das Ermittelte beurtheilend."

stoßend an die unreinen Zusätze, selbst gegen das Göttliche und Ewige in der Schrift eingenommen werden, oder es würde überhaupt die Theologie durch ihr starres Halten an den Eigenthümlichkeiten und Vorstellungsweisen einer vergangnen, todten Zeit immer die Starrheit des Todes in Vergleich mit den andern fortschreitenden Wissenschaften an sich tragen, und so in widrige Opposition mit dem wahren geistigen Leben treten."

„Aber wenn ich nun eben in der Schrift dies oder jenes klar ausgesprochen finde; z. B. den Nahmen Sohn Gottes und dergleichen, darf ich denn das hinwegexegesiren?"

„Nun eben, lieber Epiktet, sind wir auf dem rechten Punkte, und erkennen, wie Ihr irrt, weil Ihr die Exegese zu einer selbstständigen, unabhängigen Wissenschaft macht."

„Das wäre sie nicht?" fragte Epiktet.

„Nun und nimmermehr," antwortete lebhaft Photin; „sondern erstlich wie jede andere Wissenschaft, muß sie ihre Prinzipien aus der Philosophie holen, und dann ihren Gegenstand in die Verbindung mit der Geschichte, im weitesten Sinn dieses Wortes, bringen. Völkerkunde, Geographie, Religionskenntniß, die besondere Beschaffenheit und Farbe, den Geist der Zeit — all dies muß sie berücksichtigen, um danach ausscheiden und feststellen zu können; kurz die Exegese muß die großgezogene, reichausgestattete Toch-

ter der Hermeneutik, oder der Auslegungswissenschaft sein. Ist sie das, so wird der Rationalismus vor der Exegese sich nicht erst zu rechtfertigen brauchen. O, wenn Ihr Eure Exegese erst zur Hermeneutik in die Schule schicktet, — Ihr könnt die Segnungen nicht überschauen, die daraus nothwendig, wie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, folgen müßten. All die Streitigkeiten, die jetzt die Kirche des Herrn zerreißen, würden nicht sein, ja, das Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit, seinem Frieden und seiner Freude im heiligen Geiste wäre gekommen, wenn Eure Wortführer Hermeneuten wären."

„Mit einem einzigen Worte schlag' ich diese heillose Meinung nieder," sprach Epiktet: „Jesus Christus spricht (Luk. 16, 17.): Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß Ein Tüttel vom Gesetz falle."

„Bester, wir streiten vergebens, und ermüden die Geduld des erhabenen Kaisers; sobald wir uns über die ersten Grundsätze nicht verständigen können, ist alles Hin- und Herreden ohne Erfolg. Nun wohlan, so laß uns, können wir uns wissenschaftlich nicht befreunden, persönlich Freund sein. Der Werth des Menschen ist ja nicht von seiner Meinung abhängig."

„Wohl aber von seinem Glauben," sprach Epiktet und entfernte sich.

„Du siehst, theurer Photin," begann Julian, als beide allein waren, „wie wenig mit diesen starr-

sinnigen, hochmüthigen Leuten anzufangen ist. Rede mit ihnen eine Stunde lang Vernunft, so ist doch ihr erstes Wort wieder Unvernunft. Ach, könnt' ich Dir sagen, wie mich dieser jämmerliche Geist, der jetzt über die Welt sich verbreiten will, schmerzt! Kann etwas anders, als ein Sinken der Menschheit die traurige Folge davon sein?"

„Doch, Herr, gieb von dieser jammervollen Verirrung nicht dem Christenthume die Schuld. Ach, diese heilige Gabe eines kindlichen, zu Gott gewandten Herzens durfte leider nicht lange vor den kalten Behandlungen des Verstandes und der Sucht, durch Gelehrsamkeit zu glänzen, in unangetasteter, jungfräulicher Herrlichkeit bleiben."

„Dem sei, wie ihm wolle; kannst Du mir verdenken, daß ich zu einer Lehre und deren Bekennern, die sich mir seit längeren Jahren in so ungünstigem Lichte gezeigt haben, nicht mich wenden will, sondern lieber da mich anschließe, wo ich Naturgemäßheit, Vernünftigkeit, Anstand und Frieden sehe?"

„O, mit Schmerz muß ich hier die Worte des Erlösers aussprechen, wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Freilich haben Erzieher und Umgebung bei Dir es wie absichtlich darauf angelegt, das ewige Evangelium Dir zum Aergerniß zu machen."

„Sprich offen, Photin; Du bist ein so einsichtsvoller, gebildeter Mann, wie kannst Du Dich mit einer Richtung des gegenwärtigen Zeitgeistes befreun-

den, die doch mit Deinem bessern Wissen und Gefühl in so schroffem Widerspruch stehen muß? Du bist in Deinen Ansichten den besten Köpfen so nahe — warum wirfst Du nicht unglückliche Beschränkung von Dir, und kommst ein Befreiter zu den Freien?"

„Herr, ich wiederhole Dir, was ich schon zu Anfang sagte, ich bin mit ganzer Seele Christ."

„Ich kann mir das nicht denken; komm zu uns, Photin, und wähle Dir irgend eine Anstellung an meinem Hofe."

„Ich danke Dir, erhabner Kaiser! Meine Wünsche sind sehr mäßig. Zwar haben mich meine christlichen Brüder ausgestoßen aus der Kirche, deshalb aber bin ich doch in der Gemeinschaft mit meinem Gotte und meinem Heilande; ich habe kein Formelchristenthum, so gehöre ich freilich nicht zu denen, die von keinem andern wissen wollen. Meinen Gott anbeten im Geiste und in der Wahrheit, das ist mein Christenthum, und diesen meinen Gott finde ich seinen Werken, wie ich ihn in meinem Herzen finde. Ich könnte nicht vor einem Bilde beten, das wäre wider meine tiefinnerste Ueberzeugung! Mein Gebet ist: mein Vater, der Du bist im Himmel!"

„So beten ja auch wir — komm zu uns! Zu mir, Deinem Freunde!"

„Herr, könntest Du Vertrauen haben zu einem

Menschen, der seinen Glauben, seinen Gott verleugnet hätte?“ —

„Wackrer Mann!“ sprach Julian; „wären Deine Brüder wie Du, so hättet Ihr mich nie verloren!“

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Hatte sich Julian in seiner Hoffnung getäuscht, durch sein allgemeines Toleranzedikt die Zufriedenheit der Christen sich zu erwerben; ja, hatte er gerade das Gegentheil vom erwünschten Erfolge sehen müssen; so erfuhr er eine noch schmerzlichere Täuschung durch seine geliebten heidnischen Freunde. Er hatte sie nicht bloß zu seiner Unterhaltung und wegen ihrer früheren Verdienste um ihn an seinen Hof gerufen, sondern hauptsächlich deshalb, weil er durch ihr Beispiel, ihr würdevolles Betragen die Christen beschämen wollte. Gleich anfangs nun zeigten sich diejenigen, die so schön über die Nichtigkeit äußerer Ehre und irdischer Güter zu sprechen wußten, gerade in Bezug auf die Reizungen der Ehre und der Reichthümer äußerst schwach, und ihre Habsucht und Unsittlichkeit ward bald so augenfällig, daß selbst Julian, dem es so unendlich schwer ankam, bei den hochverehrten Männern irgend einen gehässigen Charakterfehler anerkennen und eingestehen zu müssen, seinen

Irrthum einsah. Trotz dem aber änderte er in seinem Benehmen gegen dieselben nichts, um ja nicht öffentlich eine Blöße zu geben, oder einer Täuschung geständig zu sein. Sein Charakter gehörte zu denen, welche von einmahl gefaßten Meinungen und Vorsätzen sich höchst schwer abbringen lassen, selbst dann, wenn sie das Irrige darin nicht leugnen können. Er ließ sie gewähren, und genoß ihres gelehrten, ansprechenden Umgangs. Natürlich, daß sie der Gegenstand vielfachen Neides, besonders unter den andern Philosophen wurden. Diese andern waren nähmlich höchst erbittert darüber, daß Julian einzig und allein dem Neoplatonismus sich zuwendete; sie meinten durch Kunstgriffe und Schmeicheleien müßten die Neoplatoniker den Kaiser umgarnt haben, ohne daß sie den wahren Grund der Anhänglichkeit Julians an dieselben erriethen, der theils in dem Glauben an Inspiration besonders der platonischen Schriften, theils in dem Bestreben der Neoplatoniker lag, die heidnische Mythologie zu idealisiren, und so dem gesunkenen Ansehen des Hellenismus aufzuhelfen. Besonderen Neid hatte diese Auszeichnung der neuplatonischen Philosophen bei Skotin erregt, dessen Streben kein andres war, als seine Philosophie zur Hof- und Staatsphilosophie zu machen.

Skotin hatte die Eleaten gelesen, und ihre Philosophie mit longinischen und porphyrischen (nähmlich aus der frühern Periode Porphyrs stammenden) An-

sichten versetzt. So verstand er unter Logik nicht, was Aristoteles und überhaupt der herrschende Sprachgebrauch darunter verstand, sondern ihm war die Logik Lehre vom Logos, d. h. von der wirklichen, objectiven Vernunft, welche eine existirende Welt erzeuge; sie war ihm absolute Wissenschaft, frei von aller Wahrnehmung, d. h. von aller an Räumliches und Zeitliches geknüpften Anschauung, die eine Welt jenseits der Zeit und des Raumes erkenne. Sein System nannten die Gegner das System der Udenologie oder auch Udenolatrie (d. h. Nichtslehre oder Nichtsdienst), und es kündigte sich als die Vollendung und Erklärung aller frühern Systeme an, so daß, wenn jedes andere eine besondere Seite, oder einen besondern Theil der Wahrheit erfaßte, dies die ganze Wahrheit erschöpfte; übrigens war Skotin ein Christ.

Wir wissen, wie Epiktet und seine Freunde ihr Augenmerk auf diesen berühmten Mann gerichtet hatten. Ihn hatten sie auserlesen, daß er durch die Evidenz seiner Sätze die heidnischen Philosophen in ihrer Armseligkeit ihnen selbst und dem Kaiser darstellte, und diesem zeigte, wie, wenn nun einmahl Philosophie getrieben werden sollte, die rechte bei den Christen wäre.

Als Epiktet von dem Privatgespräche mit dem Kaiser zurückkam, fand er bereits den sehnlich Erwarteten. „Ich habe dem Kaiser tüchtig zugesetzt,“

sprach er, „und glaube bereits einen günstigen Erfolg in seinem Gemüthe erreicht zu haben; ich zeigte ihm die Gottlosigkeit seiner heidnischen Philosophie, bewies ihm deren Verächtlichkeit aus der eignen Erklärung des Plato, und verstärkte meine Entgegnungen durch biblische Sprüche. Zugleich hab' ich den verworfnen Photin mit seiner Ketzerei vor den Augen des Kaisers widerlegt und zum Schweigen gebracht; er gestand zuletzt, daß er nicht mehr gegen mich streiten könnte. Wir wollen den Eindruck nicht wieder verschwinden lassen; gehe zu Julian, bester Skotin, und fordere ihn und seine Philosophen zu einem gelehrten Gespräche auf." Es geschah, und der Kaiser ließ sich nebst seinen Freunden bereitwillig dazu finden.

„Also wirklich," sprach Julian, „erst durch Dich ist die Wahrheit in ihrer Totalität erfaßt worden?"

„Ich darf mich rühmen, Herr, daß ich die Systeme aller frühern Philosophen ergänze und erkläre."

„Und wie gelangst Du zur Wahrheit?"

„Durch Abstraktion und Negation."

Allein," fiel Chrysanth ins Wort, „wenn ich abstrahire, oder Bestimmungen, Eigenschaften weglasse — so muß ich doch schon vorher wissen, was Nebenbestimmung und was das eigentlich Wahre ist. Denn sonst könnte ich Wesentliches wegwerfen und Unwesentliches behalten. Ich muß also die Wahrheit schon haben, wenn ich richtig abstrahiren will."

„Schon das Wort Wesentliches gefällt mir nicht,“ antwortete ausweichend Skotin. „Denn das Wesen ist schon Verunstaltung.“

„Wie ist das möglich?“ fragte Julian.

„Weil das Wesen ein Sein ist, das nicht zu sein, was es ist, oder das zu sein, was es nicht ist.“

„Wer kann das verstehen?“

„Ja,“ antwortete mit selbstgefälliger Miene Skotin,“ es gehören allerdings gewisse Vorkenntnisse dazu, diese Philosophie zu verstehen.“

„Ich bitte,“ sprach Julian, „so laß uns doch von diesen Vorkenntnissen ebenfalls abstrahiren, und gieb uns den obersten Grundsatz Deiner Philosophie.“

„Das Sein ist das Nichts, und das Nichts ist das Sein.“ *)

---

*) Der Verfasser bittet seine Leser inständigst, in diesem Satz ja nicht etwa eine Anspielung auf eine weltberühmte Tagsphilosophie finden zu wollen, oder zu glauben, der Verfasser trage aus Unkunde in die ältere Philosophie einen Grundsatz, dessen Entdeckung der ewige Ruhm unsrer Gegenwart ist. Suchen wir vergebens vielleicht nach dem Systeme der Udenologie mit seinen obersten Grundsatze, in den Geschichtsbüchern der Philosophie, so zeigt das eine bedauernswerthe Lücke in denselben, denn schon in alter Zeit hatte Foe, der Chinese, nachdem er vierzig Jahr lang seine Religion gelehrt, bei seinem Tode seinen Jüngern bekannt: er habe ihnen bisher nur unter Metaphern die Wahrheit vorgetragen, und Alles würde zu Nichts, als wel-

„Erkläre Dich näher.“

„Wenn ich alle Bestimmungen von dem Begriff des Seins hinweg nehme, so entsteht daraus das reine Sein; allein, da es eben bestimmungslos ist, so ist sein eigentlicher Charakter das Nichts.“

„Wenn hierin ein Sinn liegt, so kann er kein andrer sein, als der längst in dem Unterschiede zwischen dem Abstrakten und dem Konkreten ausgedrückt ist.“

„Ich wiederhole, man muß den gemeinen Standpunkt des Philosophirens verlassen. Die beiden Begriffe Sein und Nichts stehen als Endpunkte da, ihr Mittelbegriff ist das Werden.“

„Das verstehe ich wieder nicht,“ begann Chrysanth; „denn wenn das Sein schon das Nichts ist, so bedarf's ja nicht erst eines Werdens.“

„Man muß sich erheben über den gemeinen Begriffs eines Werdens in der Zeit;“ antwortete Skotin.

„Aber sage selbst, zu welcher Ehre bringst Du hier das Nichts, und was ist gewonnen, wenn Du es nun in seiner traurigen, todten Leerheit hast werden lassen?“

„Das reine Wissen, die absolute Wissenschaft, wo das Wissen nicht mehr dem Gegenstande gegenüber steht, sondern ihn als sich selbst weiß.“

---

ches Nichts das erste Urwesen aller Dinge wäre. S. Leibnitz's Theodicee; übersetzt von Gottsched 5te Ausgabe p. 16.

„Gut; du weißt also das Sein als das Nichts."

„Allerdings."

„Und das Wissen ist eins mit seinem Gegenstande!"

„Richtig!"

„Also ist dies Wissen selbst nichts. O, wenn Deine Philosophie nichts Besseres hat, so kann ich ihr keinen Geschmack abgewinnen."

„Es giebt gewisse Härten in der Philosophie;" begann kalt abweisend Skotin. —

„Sage mir," fragte Julian, „worein setzest Du den Vorzug des Menschen?"

„In seine Freiheit. Denn ich habe diese Glieder, das Leben nur, in so fern ich will. Das Thier kann sich nicht selbst umbringen, oder verstümmeln; aber wohl der Mensch."

„Entsetzlich!" erwiederte Julian; „also besteht des Menschen Vorzug in seiner Befähigung zum Selbstmorde. Was ist nun des Menschen Ziel und Streben?"

„Sein höchstes Ziel ist der Ruhm!"

„Also im Aeußerlichen, im Eiteln ist des Philosophen Lohn und Ruhepunkt! Freilich, auch Dein Meister Porphyrius lebte dieses Glaubens, *) aber ich kann mir doch keinen ärgern Widerspruch denken, als Philosoph sein, und doch in Aeußerlichkeiten ver-

*) Tennemann VI. 206.

loren sein. Gerade in dem Treiben in Aeußerlichkeiten, im Eiteln, wird dem Menschen sein Selbstbewußtsein zur Last. Es erlöscht die innere Kraft, und die Ideen werden bleich — oder vielmehr die verblichene Kraft kann sie nicht mehr fassen. Nun sucht der Mensch Pomp und Gepränge, das ideale Leben, der Himmel ist ihm untergegangen."

„Auch muß der Himmel untergehen, wenn er des Menschen Eigenthum werden soll, wenn die wahre Versöhnung erlangt sein soll."

„Was ist das wieder?"

„Es ist Zwiespalt in dem Menschen, und er ringt nach Versöhnung. Versöhnung aber kann ihn nicht anders beglücken, als wenn das Geistige die Existenz seines Himmels zum Diesseits, zur Wirklichkeit, degradirt; das Weltliche dagegen aus seinem Für sich sein sich zum Gedanken vernünftigen Seins und Wissens hinaufbildet."

„Wie? Also durch Degradation des Heiligen — durch eine Sünde — willst Du Versöhnung finden? Freund, ich merke aus Allem, was Du bereits gesagt hast, es fehlt Dir das Blümlein Wunderhold, Demuth und Bescheidenheit," sprach Julian.

„Erlaube, Herr, alles Gegebene muß vollendet werden durch die Idee, und die Idee hat allein der Philosoph. Soll er sich ihrer nicht bewußt sein, sich ihrer nicht rühmen? O, wärst Du nicht von dem

Gewirre des Neoplatonismus gefangen genommen, wie groß und gebietend würdest Du im Lichte der Idee Dich fühlen! Du würdest selbst das Christenthum dann erst gestalten und vollenden. Es ist vor der Hand bloß gegeben in der Vorstellung, des Philosophen Pflicht und Aufgabe ist, das in der Vorstellung Gegebene zur Idee zu verklären."

„Also betrachtest Du Dich als den verheißnen höhern Beistand, den Parakleten. Der Gedanke ist nicht gering, ist recht schön und großartig, nur denke ich, es wäre besser, Andere erkennten Dich dafür, als daß Du Dich selbst als solchen anpreisest. — Laß uns noch einmahl sehen, was wir von Dir zu unserer Belehrung vernommen haben: Erstlich also, es giebt eine objektive Vernunftwelt, wo die Begriffe und Ideen eben so für sich bestehend existiren, als sie in Deiner subjektiven Vernunft sind. Woher beweisest Du das? — Zweitens, zu der Wahrheit dieser objektiven Vernunftwelt kommt Ihr durch Abstrahiren und Negiren — wenn ich immer negire und abstrahire, so komm' ich zuletzt auf einen leeren, wesenlosen Begriff — das Positive, nach welchem meine Erkenntniß sich sehnt, verflüchtigt sich in eine leere, todte Verneinung, kurz in jammervollem Atheismus endet Deine Spekulation. Drittens, der Mensch in seiner höhern Natur schrumpft bei Euch zu einem Wesen zusammen, von dem man selbst nicht recht weiß, wie man's nennen soll; zu einem Wesen, des-

sen Ziel der Ruhm, dessen Freiheit Befähigung zu Selbstverstümmelung, zu Selbstmord ist. Viertens, von einer Religion, als dem ewigen, natürlichen Bande zwischen dem Menschen und dem lebendigen Gotte, kann bei Euch gar kein Gedanke sein; aber alle Philosophie die nicht zu Gott hinführt, trägt den Stempel ihrer Unächtheit, ihrer Verwerflichkeit sichtbar an der Stirn. Dazu kommt, daß Ihr Eure Sätze in ein Dunkel, in eine Unverständlichkeit hüllt, die entweder Folge einer Absicht oder der Unbeholfenheit Eurer Sprache ist, aber eben wegen dieses Dunkels und dieser Unverständlichkeit nie ansprechende Sache der Menschheit werden kann, während jeder wahre Philosoph mit all seiner Kraft dahin trachten muß, daß seine Ansichten, seine Wahrheit sich aller Welt verständlich und einleuchtend zeigen möchten — kurz, pomphafte, hoffärtige Verheißung finde ich wohl bei Dir, aber auch kein einziges Ergebniß, welches dieser ruhmwürdigen Ankündigung entspräche, und so ist meine feste Ueberzeugung, daß, wenn Alle so sprächen, wie Ihr, man glauben müßte, man wäre in einem großen Irrenhause. Ehe Du wieder belehren willst, bedenke ja, daß des Philosophen erste Pflicht, Klarheit und Deutlichkeit ist. Lebe wohl!"

„Mich beleidigt diese Rede nicht," erwiederte Skotin mit kaltverächtlicher Miene, „denn erst muß man sich über die gemeine Philosophie erhoben haben,

ehe man die meinige verstehen kann, und — das ist freilich nicht Jedermanns Sache." —

Skotin entfernte sich mit großer Selbstgefälligkeit, und versicherte dem Epiktet und dessen Freunden, es wäre Alles eingetroffen, wie er's vorausgedacht hätte, Julian und seine Philosophen wären zu sehr von Vorurtheilen eingenommen, und hätten trotz ihres Dünkels durchaus das Vermögen nicht, seine Philosophie zu verstehen, so sehr er sich auch bemühet hätte, seinen Sätzen die möglichste Klarheit des Ausdrucks zu geben.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Nur zu bald bemerkte Julian das gewaltige Aufsehen und die große Aufregung der Gemüther, welche sein Uebertritt zum Heidenthume allgemein hervorgebracht hatte. Weiter verbreitet, tiefer gewurzelt in den Herzen, heißer umfaßt sah er das Christenthum, als er sich eingebildet hatte; die Christen verhehlten ihren Abscheu gegen den Feind Gottes und der Kirche gar nicht; man scheute sich nicht die Person des Kaisers zu beleidigen, *) man drängte sich nach einer Märtyrerkrone, man erschöpfte sich in Wehklagen über den unzeitigen Tod des gottseligen Konstantius, und Julian verheimlichte sich selbst die mehr als wahrscheinliche Gefahr von Aufständen unter den Christen um so weniger, als von Alexandrien aus schon ein gefährliches Beispiel dazu gegeben war.

Um so mehr aber glaubte er es sich und der Welt

*) So ließ der Vater und Vorfahr des Gregors von Nazianz gegen den Kaiser als einen Gottlosen öffentliche Kirchengebete halte. Neander II. I. 125.

schuldig zu sein, den gethanen Schritt durch eine Schrift zu rechtfertigen, welche das Christenthum in seiner Verwerflichkeit und Schädlichkeit darstellte, und dadurch zugleich die Vorzüglichkeit und höhere Wahrheit des Heidenthums, so wie die Verpflichtung für jedes unbefangene, für das Heil der Menschheit glühende Gemüth, demselben sich zuzuwenden, hervorhübe.

Zu einem solchen Werke war Ruhe von außen und von innen erforderlich, und leider fehlte dem kaiserlichen Schriftsteller dieselbe in beidem Bezuge. Zu den vielen Störungen von außen kam bald die Nothwendigkeit, gewaltige Rüstungen zu machen, um so schnell als möglich den gefährlichen Sapor in seiner eignen Hauptstadt aufzusuchen. Die innere Ruhe fing an unter unangenehmen Erfahrungen zu leiden. Julian wollte ein guter Regent sein; seine kleine, aber so ansprechende, witzige Schrift, die Cäsaren, welche dem philosophischen Kaiser Markus Antoninus die Krone reicht, giebt dem uneingenommenen Leser gewiß Aufschluß genug über Julians Ansichten von dem erhabenen Berufe des Herrschers. Allein, wie er beglücken wollte, so sah er doch überall nur Zeichen der Unzufriedenheit. Heiden und Christen standen als zwei schroff feindselige Parteien sich entgegen; während er zu der einen sich hielt, mußte die andere ihn hassen und verschreien. Die Ideale einer im Leben abgedrückten Philosophie, wie er sie in seinen heidni-

schen Freunden hatte darstellen wollen, waren in gemeiner, armseliger Wirklichkeit zerflossen; die strenge Gerechtigkeit, die er an überreifen, vom Racheschrei gemishandelter Menschen längst vor Gericht geforderten Verbrechern hatte üben lassen wollen, war hie und da in parteiische Grausamkeit, ja, in wilden Blutdurst gegen Unschuldige ausgeartet, und da jedes Urtheil in seinem Nahmen vollzogen wurde, so wälzte man die Bürde der Anschuldigung auf ihn, so weise er auch von allem Einfluß auf die Entscheidungen des in Chalcedon errichteten Tribunals sich losgesagt hatte. Am tiefsten hatte ihn in diesem Bezuge ein Auftritt erschüttert, dem er vor wenigen Tagen erst begegnet war. In dankbarer Erwägung des Glückes, welches ihn durch drohende Gefahren zum alleinigen Herrscher über ein unermeßliches Reich gemacht, hatte er beschlossen, im Tempel der Fortuna ein feierliches Opfer darzubringen. Im Schmucke des Pontifex Maximus, festlich frohen Gemüthes, ging er eben dahin, als eine vornehme Frau mit ihren Kindern in tiefstem Trauergewande und umringt von einer großen Zahl konstantinopolitanischer Bürger, auf deren Gesichtern Trauer und Unwillen lag, vor dem Kommenden sich mit lautem Schluchzen und Händeringen niederwarf.

„Was ist das? Wer seid Ihr?" sprach Julian.

Aber zu tief ergriffen, konnte Keines der Trauernden ein Wort sprechen. Ein daneben Stehender be-

gann: „Herr es ist die Wittwe, es sind die verwai-
sten Kinder des Mannes, der Dir, dem Bedrängten,
als kaiserlicher Schatzmeister die treuste Anhänglich-
keit und Ergebenheit bewiesen, der mit eigner Ge-
fahr Deiner Verlegenheit abgeholfen.“

„Ist der wackere Ursulus todt?“ fragte gerührt
Julian.

Ein lauter Jammerschrei war die Antwort der
Knieenden; der Sprecher aber fuhr fort; „Du hast
ihn hinrichten lassen, Herr!“

„Wer? Ich? Ursulus hingerichtet?“

„Was hatte denn mein Gatte, der Vater dieser
armen Waisen, gegen Dich verbrochen?“ begann
schluchzend die Wittwe.

„Er starb auf demselben Sandhaufen,“ fuhr
jener fort, „worauf der Eunuch Eusebius, der fre-
velnde Heuchler Florentius gestorben. Nur aber
ruhiger — er starb, wie der Unschuldige stirbt.“

„Warum hat er nicht an mich sich gewendet?
Warum habt Ihr mich nicht davon unterrichtet?“

„Deine Blutrichter nehmen keinen Anruf an Dich
an; so sei es von Dir befohlen, sagen sie. — Herr,
es trauern alle Edlen um den braven Ursulus, dessen
einziges Verbrechen war, daß er Deinen Soldaten
nicht schmeichelte. Ja, die Gerechtigkeit selbst schien
zu weinen, als dieser Unschuldige mit gebundenen
Händen still und ergeben den Mordstreich erwartete;
ach, in diesem Augenblicke fiel auf den Jubel des

Reichs über seinen gütigen Beherrscher eine kalt dämpfende Hand. Wer ist noch sicher in der Hütte oder in dem Palaste, wenn das Haupt eines Ursulus fällt? Ihr Väter, vergrabt die Ersparniß eures mühevollen Lebens; morgen vielleicht sind eure Kinder Waisen, und die hartherzigen Würger nehmen mit dem Leben des Vaters auch das arme Erbtheil der vaterlosen Kinder. So trauerten Stimmen durch die Stadt. Wir gingen zu der trostlosen Wittwe und zu ihren Kindern, und baten, als Deine Soldaten mit barbarischer Herzlosigkeit die ganzen Habseligkeiten des Erwürgten aus dem Hause trugen — nur so viel möchten sie den Unglücklichen lassen, daß sie ihre Blöße bedecken könnten, — das Andere möchten sie nehmen, ein Ursulus hätte sich schon solche Freunde erworben, die sich um die Ehre streiten würden, Versorger seiner hilflosen Familie zu sein."

„Das sollt, das dürft Ihr nicht sein," rief in sichtbarer Rührung Julian. „Das ist meine Pflicht. Unglückliche! (er hub die Knieenden auf) den Gatten, den Vater kann ich Euch nicht wiedergeben, aber der, der einst uns Alle richtet, weiß es, ich bin unschuldig am Tode dieses Unschuldigen. Verdammt mich nicht; es liegt schwere Verschuldung auf mir, den Unschuldigen; ich hätte nicht unbeschränkte Vollmacht geben sollen, denn auch bessere Menschen — sind Menschen, und dem Dämon der Leidenschaft unterworfen. Es muß anders werden. — Ich traure mit

Euch, Ihr Verwaisten, ich will Euch Vater und Versorger sein; das Erbtheil wird Euch vermehrt zurückgegeben; seid treu und brav, ich werde Euer gedenken."

Sehr verstimmt setzte Julian seinen Weg zum Tempel der Fortuna fort, und eben war er im Begriff mit möglichster Sammlung seines aufgeregten Gemüthes das Opfer darzubringen, als er hinter sich immer heftiger werdenden Tumult hörte. Er sah sich um, und erblickte einen bejahrten, fast erblindeten Greis, der sich mit einer Heftigkeit, wie sie diesem Alter gewöhnlich gar nicht mehr eigen ist, und ohne Beachtung des Ortes und der Gegenwart des Kaisers, durch die Menge hindurchdrängte. Julian gebot dem Ungestümen Ruhe, aber kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als sich Maris, der alte Bischof von Chalcedon, denn dieser war der herandringende Greis, in die empörendsten Beleidigungen gegen den Kaiser ergoß, worin die Benennung eines Abtrünnigen mit der eines Gottlosen abwechselte. Julian jedoch, stets eingedenk jenes Grundsatzes, daß der Gleichmuth des Weisen in der Kunst bestehe, jede Gemüthsbewegung im Innersten des Herzens zu verschließen, *) blieb ruhig bei dem unziemenden Auftritte, und äußerte nur gegen den Tobenden: ob denn

---

*) La constance des sages n'est que l'art de renfermer leur agitation dans leur coeur.

La Rochefoucault.

sein galiläischer Gott ihm seine Blindheit nicht heilen würde? *)

Ueberhaupt sollte der heutige Tag dem Kaiser nur unangenehme Erfahrungen bringen; denn bei seiner Rückkehr in den Palast fand er einen Brief von dem Philosophen Antiochiens, von Libanius, worin derselbe über die Härte, mit welcher die gegebnen Befehle zur Wiederherstellung der Tempel vollzogen würden, in sehr beredter und gefühlvoller Darstellung sich beklagte. Männer, die bei den frühern, entgegengesetzten Verordnungen des Konstantius mit der größten Mäßigung sich benommen, würden jetzt geängstigt, verfolgt und unstät umhergetrieben. „So sah ich," schrieb er, „den wackern Orion, welcher in früherer Zeit seine Gewalt nicht nur nicht misbrauchte, sondern diejenigen, die es thaten, sogar mit ernster Rede tadelte. Thränen vergießend und kaum zum Worte kommend, sprach er zu mir: Kaum bin ich den Händen derer entronnen, denen ich früher Gutes erwiesen. Obgleich ich Keinem etwas Böses zugefügt, als ich dazu Gewalt hatte, so bin ich doch fast zerrissen worden. — Das ist wahrlich nicht die rechte Weise, den Göttern zu dienen und ihrer Verehrung die Herzen zuzuwenden! Wie tief kränkt es mich, bei Veranlassungen, an denen ganz gewiß Dein edles Herz keine Schuld hat, Deinen Nahmen

*) Ueber das ganze Ereigniß Neander II. I. 125.

entweiht und die Zeiten Deines unwürdigen Vorgängers zurückgewünscht zu hören! Laut sagt man, edler und gerechter hätte Konstantin gehandelt, als er die unter Diokletians Verfolgung den Christen genommenen oder zerstörten Tempel letzteren wiedergegeben; denn er hätte die heidnischen Besitzer derselben entschädigt, während Du nur nähmest und vertriebest, bedrücktest und arm machtest, ohne an einen Ersatz zu denken."

Mit Schmerz fühlte Julian, wie unmöglich es sei, Idealen Wirklichkeit zu geben, wo so Vieles durch fremde Hände ausgeführt werden muß. Im Ganzen zwar konnte er sich darüber keinen Vorwurf machen, daß er ohne Schadenersatz die Göttertempel und Tempelgüter zurückforderte, denn sein Vorfahr Konstantius hatte ja die Tempel, die er nicht zerstören oder plündern lassen, mit ihren Schätzen an christliche Kirchen oder an Günstlinge seiner Eunuchen, oder sogar an öffentliche Dirnen, also an die unwürdigsten Menschen verschenkt. Die Tempelgüter waren vielfach das Ziel der Raubsucht geworden — wozu also Entschädigung, wenn unrechtmäßig Geschenktes oder gar Geraubtes wieder zurückgefordert wurde? Daß Unschuldige dabei mit Schuldigen leiden mußten, war wohl kaum zu vermeiden. Doch wünschte Julian sehnlichst, daß dies nicht geschehen möchte, und verhinderte es auch, wo es nur zu seiner Kenntniß gelangte. Viele freilich hatten die fälschlich erworbe-

nen Güter bereits vergeudet — was konnte man da mit hartem Verfahren, oder gar mit körperlichen Qualen erreichen? Deshalb schrieb Libanius bei einem solchen Falle unter anderm an einen kaiserlichen Bevollmächtigten: „Jener sagt, er habe nichts geraubt. Es sei aber, er habe geraubt; wie nun, wenn Alles verbraucht worden, hoffst Du Bergwerke Goldes in seiner Haut zu finden?“ *)

In höchster Verstimmung gegen die Christen, welche er als die nächste Veranlassung aller Misverständnisse und Zerwürfnisse in seinem Reiche betrachtete, wollte Julian unverzüglich sein längst beschlossenes Vorhaben beginnen, und in ausführlicher Schrift das Christenthum theils zu seiner eignen Rechtfertigung, theils zur Beherzigung der vielen Verblendeten, widerlegen; eben hatte er sich zur Arbeit gesetzt, als Gesandte vom Könige der Perser bei ihm gemeldet wurden. Konnte irgend ein Gegenstand ihn mit der damit verbundenen Störung versöhnen, so war es diese Botschaft, denn längst hatte er beschlossen, diese alten Feinde des Reichs für lange Ungebührnisse und Anmaaßungen zu züchtigen, und Persien zu erobern; um so neugieriger war er, die

---

*) Mehreres über das hier Erwähnte bei Neander II. I. 67, 98. ff. Nach römischem Gesetze nähmlich wurde sich, reichte der vorgefundene Besitzstand nicht aus, an die Person des Schuldners gehalten.

Absicht dieser unerwarteten Gesandtschaft zu vernehmen. Kaum nähmlich hatte Sapor erfahren, daß ein Mann auf Konstantius' Thron saß, der alle seine Vorgänger durch Kraft und Geist übertraf, als er doch für gerathen fand, in Friedensverhältnisse mit einem so mächtigen, und über diese Macht so kühn gebietenden Nachbar zu treten; er ließ also durch die eben angekommenen Gesandten Eröffnungen dazu machen. Julian durchschaute in edlem Selbstgefühl die Beweggründe dieses Antrags, und antwortete ganz kurz und kalt, daß er unter den rauchenden Trümmern der Städte Mesopotamiens keinen Friedenskongreß abzuhalten gesonnen; überhaupt, setzte er mit verächtlichem Lächeln hinzu, sähe er die Nothwendigkeit einer Verhandlung durch Gesandte gar nicht ein, da er sich fest vorgenommen habe, unverzüglich selbst beim persischen Hofe einen Besuch abzustatten.

Die Gesandten entfernten sich, mit bewundernswürdiger Eile und Energie ließ Julian die Kriegsrüstungen betreiben, und ungefähr acht Monate nach dem Tode seines Vorfahren, stand Julian bereits mit seiner Armee in Antiochien, und während des Winteraufenthalts daselbst, unter fortgesetzten Kriegsrüstungen und den damit verbundenen vielfachen Unruhen schrieb er, die Stunden der Nacht dazu benutzend, sein Werk gegen das Christenthum.

Schon früher hatte Plotins berühmtester Schü-

ler, Porphyrius,*) ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und gewandtem Geiste, siebzehn Bücher gegen die Christen geschrieben, von denen aber nur dürftige Bruchstücke in einzelnen Kirchenvätern auf uns gekommen sind. Jedoch dies berühmte Werk eines hochgefeierten Philosophen ward gar bald durch den Glanz der von dem kaiserlichen Schriftsteller verfaßten Schrift verdrängt, und die Heidenwelt triumphirte über ein Werk, das über alle Widerlegung erhaben wäre. Leider aber traf auch diese Streitschrift gegen das Christenthum das Loos ihrer Vorläuferin, nur ein schwaches Bild von ihrem Inhalte und ihrem Geiste können wir uns aus den Fragmenten zusammenstellen, welche der heftige Gegner in seiner Widerlegungsschrift, Cyrill von Alexandrien, uns überliefert. Aber auch diese wenigen Bruchstücke zeugen von dem Geiste, der Gelehrsamkeit und der

*) Geboren in der Stadt tyrischer Kolonie in Syrien, Batanea, im J. Ch. zweihundert drei und dreißig. Er hieß eigentlich Malchus, was in phönizischer Sprache König bedeutet. Daher nannten ihn die gelehrten Griechen, von denen er seine Bildung erhielt, König oder Porphyrius (der Purpurne, von dem Zeichen der königlichen Würde, dem Purpur, πορφυρα.) Früher hatte er, wie wir schon oben bemerkten, äußere Objektivität der Vernunftbegriffe, wie sein Lehrer Longinus, behauptet, und gegen Plotin geschrieben; war aber durch dessen Schüler Amelius vermittelst eines darüber geführten Briefwechsels gänzlich zur Ansicht Plotins gekommen, daß nähmlich die Ideen oder Noumenen nur in der Intelligenz existirten. S. Tennemann VI. 204.

stylistischen Meisterschaft, freilich aber auch von der Sophistik ihres erhabenen Verfassers. Vorzüglich macht er den Christen die Märtyrerverehrung zum Vorwurfe; Alles hätten sie mit Gräbern und Grabmählern erfüllt, und wälzten sich selbst auf diesen Gräbern herum. Dagegen wäre das Leben der Hellenen bei dem Lebendigen und seinen frischen Regungen und Erscheinungen. Dann kam er auf ihre unsinnige Verfolgungswuth. Nicht allein die Unsrigen, spricht er, haßt und drängt Ihr, als gehörten sie nicht unter die Geschöpfe des großen Schöpfers und auf den Schauplatz der allernährenden Erde; sondern unter Euch selber sogar mordet Ihr die, welche nicht auf Eure Weise den Todten betrauern. Und doch habe Christus und sein Apostel nie erwartet, daß ihre Partei je zu solcher Macht gelangen werde. Er nun, Christus, würde seit dreihundert Jahren vorzugsweise mit Hintansetzung aller andern hochverdienten Männer genannt, ohne daß er doch etwas Merkwürdiges gethan hätte, man müßte denn die Exorzismen und die Heilungen der Lahmen für etwas Besonderes rechnen. Das Beste aus dem Juden- und Heidenthume hätten die Christen fahren lassen, und das Schlechteste daraus zusammen verschmolzen. Denn vom Judenthume hätten sie nur den verdammenden, unduldsamen Monotheismus, und aus dem Heidenthume bloß die Freiheit und Gemeinheit des Lebens herüber genommen, ja, diese Freiheit in der Absicht

noch weiter ausgedehnt, um ihren Glauben für Alle ohne Ausnahme passend und bequem zu machen. Und zu wem wäre denn das Christenthum zuerst gekommen? Etwa zu den Edelsten und Besten? Nein, zu Zöllnern und Sündern; mit magischer Gewalt wasche diese das Bad der Taufe rein. Umwandeln und widernatürlich verschmelzen wolle es die unwandelbaren, in geordneter Eigenthümlichkeit begründeten Verschiedenheiten in dem Charakter der einzelnen Völker. Auch widersprächen sich die neutestamentlichen Schriftsteller, und die Lehrer der Christen wären im ewigen Streite, da sich der Eine an diesen, der Andere an jenen Ausspruch hielte; so in der Lehre von der Gottheit Christi. Ja, Paulus selbst veränderte seine Lehre von Gott, wie ein Polyp. Christus habe in der Bergpredigt erklärt, er sei gekommen das Gesetz zu erfüllen, und habe auch das geringste Gebot für verbindlich erklärt, während Paulus und andere Apostel die Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes für unnöthig erklärt hätten. *)

Ohne unser Erinnern sieht jeder unbefangene Leser, wie sich diese Einwürfe nur auf der Oberfläche halten, und bloß die äußere Erscheinung, das Wandelbare im Christenthume betreffen, da ja leider in

*) Ausführlicher bei Neander II. I. 180 — 190. Kurz berührt bei Gibbon ch. 33. In ziemlich ermüdender Länge bei Schröckh Chr. Kircheng. VI. p. 340. ff. zw. A.

damahliger Zeit eben unter diesem Aeußerlichen und seinen todten Formen der Geist des Christenthums zu tief verhüllet war, als daß er bei so arger Entstellung von Julian hätte erkannt und gehörig gewürdigt werden können.

Dreißigstes Kapitel.

Der Erfolg dieser Schrift entsprach Julians Erwartungen nicht; zwar erhuben seine Anhänger und Freunde dieselbe bis zum Himmel, allein die Christen blickten mit Verachtung auf sie und schlossen sich nur inniger an ihren Glauben, und sprachen nur um so rücksichtsloser ihren Abscheu gegen den Abtrünnigen aus. Letzteres sollte Julian besonders empfindlich in Antiochien während seines Winteraufenthalts daselbst erfahren.

Antiochien war die Stadt der ausschweifendsten Ueppigkeit; Weichlichkeit und Vergnügungssucht hatten daselbst jeder Aeußerung männlicher Kraft und ernster Tugend unversöhnlichen Haß geschworen. Seit einem Menschenalter war das Christenthum mit dem Heidenthume vertauscht worden, doch kannte man auch hier nur die Streite der verschiedenen Glaubensparteien, ohne eine Ahnung von christlichem Leben zu haben. So verächtlich Julian auf die Jämmerlichkeit dieses herrschenden Geistes herabblickte, so hatte er doch gerade von den sinnlichen Antiochiern Em-

pfänglichkeit für seine Bemühungen um Herstellung des Heidenthums um so mehr erwartet, als das uralte Heiligthum Appollo's und der Daphne daselbst durch seine glanzvollen Feste so berühmt war und gewiß in dem Andenken aller Antiochier noch leben mußte. Weither war man früher zu Spielen, nach Art der olympischen, dorthin zusammengeströmt; ein prächtiger Tempel zeigte das kolossale, reichverzierte Bild des Gottes; die Phantasie hatte von dem Ufer des Peneus dorthin die geheimnißvollen Schauer jener Szene verpflanzt, wo die spröde, lieblose Jungfrau vor dem Gotte fliehend in den Lorber verwandelt worden. Kaum war Julian in Antiochien angelangt, als die jährliche Wiederkehr des Festes fiel; in gewisser Erwartung, vor dem Tempel in dem Haine eine Hekatombe zu finden, umringt von zahlloser Menge feierlich gestimmter Theilnehmer, und eingehüllt von weithin duftender Weihrauchwolke, nebst einem langen schön geschmückten Zuge von Jungfrauen beseelt von dem Entschlusse an Daphnens traurigem Beispiele Weisheit zu lernen — kam er dahin — und sah zu seinem Schrecken statt dieser gehofften Herrlichkeit nichts als eine Gans, welche der einzige dort lebende Priester aus seinen dürftigen Mitteln zum Opfer bestimmt hatte. Der Altar war leer, das einst so beredte Orakel verstummt, und Daphnens lieblicher Hain zum christlichen Begräbnißplatze umgewandelt. Die Gebeine des heiligen Babylas, eines unter Decius

im Gefängnisse gestorbnen antiochischen Bischofs, waren, nachdem sie hundert Jahre im Grabe geruht, auf Gallus' Befehl in den Götterhain geschafft und dort eine prachtvolle Kirche erbaut worden, in deren Nähe frommer Sinn seine einstige Ruhestätte sich zu bestellen pflegte. Zwar hatte man schon vor Julians Ankunft die Kirche niedergerissen, und einige neue Gebäude zu dem verfallenen alten Tempel gefügt; allein noch waren die Gebeine der Todten dort, und Julian war über die Entweihung des ihm theuren Heiligthums so empört, daß er schleunige Ausgrabung der Gebeine des Heiligen und der übrigen Todten gebot, und zum zweiten Mahle mußten die sterblichen Ueberreste jenes Frommen ihren letzten Ruheplatz verlassen. Unter ernster Feierlichkeit wurden dieselben in die Stadt gebracht, alle christlichen Geistlichen begleiteten den Wagen, der die theuren Reste trug, und sangen unter Einstimmung einer zahllosen Menge jenen Trauerpsalm Assaphs: *) „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt. Sie haben die Leichname deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu fressen gegeben. Herr, wie lange willt du so gar zürnen? Schütte deinen Grimm auf die Heiden, die dich nicht kennen, und auf die Königreiche, die deinen Nahmen nicht anrufen!“

---

*) Ps. 79.

Es war Abend, unentweiht von Leichen und Moder stand der Tempel mit dem schönen Bilde des Gottes, und Julian freute sich seiner That — als ein helles Feuer nach der Gegend hin plötzlich seine blutrothe Gluth verbreitete. Man eilte, und kam doch zu spät, um Tempel und Götterbild dem zerstörenden Elemente zu entreißen. Die Christen frohlockten, denn sie erkannten die Allmacht dessen, der Gebete erhört; aber Julian schnaubte Rache, denn ein Christ mußte ihm der Thäter dieses Frevels gewesen sein. Die Thore Antiochiens wurden geschlossen und dem Salust die strengste Untersuchung anbefohlen. Der edle Mann gehorchte ungern, und bald erkannte Julian seine Uebereilung und ließ die Sache ruhen. Aber die aufgeregten Gemüther theilten diese Ruhe nicht. Lautes Misvergnügen, Spott, Drohung, Fluch ward hörbar, und Julian erkannte, daß er sich in der Stimmung der Antiochier sehr verrechnet hatte, mit Wehmuth dachte er seines einfachen, gesitteten Paris. Er beschloß, auf andere Weise die Liebe der Antiochier sich zu erwerben. Unter andrem war ihm ohne Scheu der Vorwurf gemacht worden, daß seinen gottlosen Schritten der Fluch gefolgt wäre; Mangel drohte überall, und eine theure Zeit drückte das Volk. Er befahl im Augenblicke, daß der Preis des Getraides nicht höher, als ein von ihm festgesetzter sein durfte, und ließ, um das Beispiel der Uneigennützigkeit zu geben, aus den Magazinen Syriens

und Aegyptens in ungeheuren Zufuhren Getraide herbeischaffen und für den festgesetzten Preis verkaufen. Der edle Kaiser bedachte aber nicht, wie niedrige Habgier und Gewissenlosigkeit gerade diese kaiserliche Freigebigkeit zu entgegengesetztem Erfolge führen würde. Denn kaum stand der Markt voll Getraidewagen, als die Kornwuchrer kamen, es für die wohlfeilen Summen wegkauften, und den Armen nichts zukommen ließen, während die Feldbesitzer des Umkreises ihre Speicher verschlossen. Also ward die Stimmung nur noch gereizter, man schlug Schmähschriften gegen den Kaiser an, und sang Spottlieder vor seinen Fenstern. Das gereizte Gemüth Julians verlangte zwar Rache, verschmähte aber jede andere, als die, mit einer beißenden Spottschrift, dem Misopogon, *) die Ungebühr der Frechen zu züchtigen. Jedoch sah Julian, daß auf seinen Unternehmungen seit seinem Einzuge in Konstantinopel kein Segen liege; ob er sich bewußt war, das Beste stets gewollt zu haben, so hatte der Erfolg doch immer das schroffste Gegentheil von seiner Absicht ergeben.

Ueber die Bewegungen in dem weichlichen Antiochien hatte er sich leichter hinweggesetzt, ernster aber beunruhigten ihn die Nachrichten, welche aus der Hauptstadt Aegyptens ihm zukamen, und welche

*) Der Barthasser, Anspielung auf den Spott der Antiochier über Julians langen Bart.

er um jeden Preis zu dämpfen beschloß. Dort wohnte sein gehaßtester Feind; verachtete er die übrigen Christen, so war Athanasius dagegen das Ziel seines leidenschaftlichen Hasses. Kraft und Entschlossenheit konnte er diesem berühmten Mann nicht absprechen, und gerade diese Eigenschaften stemmten sich seinen Unternehmungen gegen das Christenthum so gewaltig, so hemmend entgegen. Athanasius hatte das Religionsedikt Julians, wider den Sinn des Letzteren, so gedeutet, daß die Zurückgerufenen zugleich auch in ihre frühern Aemter wieder eingesetzt wären, und hatte sich dem gemäß gewaltsam seines erzbischöflichen Thrones wieder bemächtigt. Dieser merkwürdige Mann war, wie wir uns erinnern, von Konstantius, um den angedrohten Bruderkrieg zu vermeiden, feierlichst aus seinem Exile in sein Erzbisthum zurückgeladen worden; jedoch dem stolzen Priester genügte die erste und die zweite Einladung von seinem Monarchen noch nicht; erst als eine dritte mit der feierlichsten Angelobung und Verbürgung jedweden Schuzzes erschien, machte er sich langsam zögernd auf den Weg nach Aegyptens Hauptstadt, nahm unterwegs die kriechende Huldigung von Freunden und Feinden an, und erschien endlich vor dem längst harrenden Gebieter in Antiochien. Lau empfing er hier die Umarmungen und Versprechungen seines Kaisers, und vernahm mit ruhiger Kälte den Vorschlag, in Alexandrien den Arianern eine Kirche zu öffnen. „Warum

das nicht?" sprach der hochmüthige Mann. „Denn natürlich muß damit für die rechtgläubigen Homousier im ganzen Reiche auch freier Gottesdienst, mit Einräumung einer Kirche in jeder Stadt, nothwendig verbunden sein." Diese Gegenbedingung brachte den Kaiser schnell von seiner zuerst gemachten ab, und vom Ende Afrika's bis an Irlands ferne Grenze, mit einem Worte, über die ganze Christenheit, war der Nahme Athanasius verehrt, wie der eines Heiligen, als er, der geliebte Vertheidiger und Märtyrer des Glaubens, nach achtjähriger Verbannung, seinen bischöflichen Sitz wieder einnahm. *) Jedoch ein Monarch, der durch Umstände gezwungen war, gegen einen seiner Unterthanen heuchlerisch sich etwas in seiner Regentenwürde zu vergeben, wird im Herzen stets ein unversöhnlicher Feind gegen den bleiben, der ihn zu diesem Aeußersten gezwungen. Konstans war, wie wir wissen, beim Aufruhr des Magnentius gefallen, und mit ihm der eigentliche Beschützer des geistlichen Oberhauptes von Aegypten. Wie wird ein Mann getrauert haben, der im Beherrscher des Abendlandes den Schutzherrn des allein wahren und selig machenden Glaubens fromm verehrte, dem dieser Herrscher Wohlthäter, Ehrenretter, aufopfernder Freund gewesen! Doch nein! Die Kinder des Lichts haben

*) Zum zweiten Mahle vertrieben 341 und wieder eingesetzt 349.

oft die ganze Schlangenlist der Kinder dieser Welt — nur mit dem Unterschiede, daß ihr heiliger Charakter in den Augen gläubig verehrender Menge alle ihre Schritte rechtfertigt. Athanasius war klug genug, um seine persönlichen Verhältnisse als stehend oder fallend mit dem Feinde des rechtmäßigen Fürsten zu betrachten; glücklicher Weise suchte sowohl der Empörer, als auch der angestammte Monarch die Freundschaft des einflußreichen Prälaten eines so bedeutenden Landes, wie Aegypten — und der kluge Priester konnte nicht umhin, den Mörder seines Wohlthäters mit seinen besten Wünschen zu begleiten. Nach dreijährigem Kampfe hatte Konstantius endlich Muße, gegen den Verhaßten und einstweilen auch als mit dem Verräther im verrätherischen Bunde Erkannten, aufzutreten, jedoch aus Furcht vor dem gewaltigen Ansehen des Mannes, durfte er nicht etwa offen das Todesurtheil gegen den Hochverräther aussprechen; er mußte Umwege einschlagen. Kirchenversammlungen wurden nach Arles und Mailand ausgeschrieben, und durch Bestechungen, Ehrenstellen und glänzende Verheißungen gelang es dem Konstantius, das Verdammungsurtheil gegen Athanasius zu bewirken. Nun that der Kaiser, als verpflichtete ihn der Kirche heiliger Beschluß zu ernstem Verfahren, und die Absezzung des Athanasius ward ausgesprochen und demselben zugefertigt. Allein der stolze Erzbischof, auf die Liebe der Alexandriner sich stützend, erklärte, hier müßte

ein arges Misverständniß obwalten, denn der Kaiser und er seien nach des Ersteren ausdrücklichen Versicherungen die besten Freunde. Man kam überein, bestimmtere Anweisungen von Konstantius einzuholen; ließ aber mittlerweile starke Heeresabtheilungen herbei kommen, und nachdem Alles vorbereitet, den Erzbischof nebst dem übrigen Klerus bei der Nacht in der Kirche des h. Theonas, wo sie eben zur Andacht versammelt, überfallen. Ein großes Blutbad erfolgte, und mit großer Anstrengung und nach lang fortgesetztem, erbittertem Kampfe, ward zwar der berüchtigte Georg von Kappadocien auf den bischöflichen Thron erhoben, jedoch das laut als Preis des Friedens und der Versöhnung von den Arianern geforderte Haupt des Athanasius nicht erlangt. Er hatte während der Schauderszenen jener Nacht in der Kirche auf seinem Thron gesessen, und die um ihn sich drängende, bebende Versammlung einen feurigen Psalm Davids singen lassen. Endlich waren von den stürmenden Soldaten die Thüren erbrochen, durch den matten Schimmer der Leuchter und Lampen glänzten herandringende Schwerder — Athanasius blieb furchtlos auf seinem Sitze. Man beschwört ihn, sich zu retten. Er will erst die Seinen gerettet sehen, und als der Letzte entkommen — verliert auch er sich unter der Menge — kein Nachforschen entdeckt den Geächteten — alle Militärgewalten, alle Stadtbehörden, jeder Einzelne wird aufgeboten, todt oder lebend den

Gehaßten auszuliefern; auf seine Verheimlichung werden die härtesten Strafen gesetzt — allein schon war der kluge Hirte bei den fanatischen Mönchen, welche die thebaische Wüste bevölkerten, in vollkommner Sicherheit. — Ueber sechs Jahre verweilte er dort in gänzlicher Verschollenheit für seine Feinde, doch nicht für seine treuen Anhänger. Als nur einigermaaßen die Ruhe in Alexandrien wieder eingetreten war, so wagte er sich auch verkleidet mitten unter seine blutdürstigen Feinde. Einmahl zwang ihn die Gefahr in eine trockne Cisterne sich zu verbergen, und kaum war er daraus wieder entflohen, als er durch Verrath einer Sklavin daselbst gesucht wurde. Allein keine Gefahr hielt ihn ab, öfter seine Glaubensverwandten zu besuchen, und so trat er einstmahls spät um Mitternacht in ein Haus Alexandriens, welches eines der schönsten Mädchen der großen Stadt bewohnte. „Ich komme zu Dir auf ein Gesicht, das ich vom Himmel empfangen;" redete der Erzbischof die erstaunte, zwanzigjährige Schöne an, und die hocherfreute Jungfrau führte den ehrwürdigen Patriarchen in ihr geheimstes Gemach, und verbarg ihn dort längere Zeit. Oefter besuchte er seine schöne Beschützerin wieder; ja, er muß sich während seiner Achtserklärung auch weiter gewagt haben, denn er versichert, die Kirchenversammlungen zu Rimini und Seleucia gesehen zu haben.

Aus dieser Verborgenheit in der thebaischen Wüste

trat der Ungebeugte, sofort seinen Bischofsthron wieder ansprechend, hervor, als Julians Religionsedikt bekannt geworden, und freudig empfing man einen Kämpfer, der so stark und so treu seinem Glauben angehangen und Opfer gebracht hatte. Der aufgedrungene Arianer, Georg von Kappadocien, längst der Gegenstand allgemeinen Hasses und tiefster Verachtung, hatte bereits durch den Tod sein unwürdiges Leben gebüßt.

Dieser gemeine, unwürdige Mensch, dessen Vater ein armer Walkmüller gewesen, hatte sich durch Talente und niedrige Schmeichelei zum Armeelieferanten emporgearbeitet, aber später wegen zu augenfälliger Betrügereien durch Flucht dem Gerichte sich entziehen müssen. Um sich bei Hofe gefällig zu machen, ward er eifriger Arianer, kaufte eine ansehnliche Bibliothek von Schriften aus allen Wissenschaften zusammen, und kam so in das Gerücht großer Gelehrsamkeit, so daß man ihn auf den erledigten Erzbischofstuhl in Alexandrien erhub. Kaum in dieser Würde befestigt, gefiel er sich in jedweder Grausamkeit, und der schmutzigsten Habsucht fröhnend maaßte er sich das Monopol der bedeutendsten Handelsartikel Aegyptens an, ja, belegte er sogar die Häuser Alexandriens mit einer Steuer. Besondere Härte übte er gegen die heidnischen Bewohner dieser Stadt. Volkswuth vertrieb ihn, aber die Soldaten des Konstantius setzten ihn wieder ein,

und halfen ihm bei seinem Rachegeschäfte. Julians Thronbesteigung war sein Sturz. Er ward ins Gefängniß geschleppt, und bald nachher durch Erbrechung des Gefängnisses von wüthender Menge gemordet, und sein lebloser Körper durch die Straßen geschleift. Dennoch ward später dieser verworfene Mensch unter die Heiligen versetzt, und als St. Georg von England zum Schutzheiligen der Ritterschaft und des Hosenbandordens erhoben.

Am ein und zwanzigsten Februar des Jahres dreihundert und zwei und sechzig nahm Athanasius den also erledigten Thron wieder ein, und trat zugleich als kirchlicher Diktator für die ganze Christenheit auf. Man beugte sich vor dem Kühnen, dem Gewaltigen, mehrere Bischöfe ließen sich zur Unterschrift des nicänischen Bekenntnisses bereit finden; allgemeine Begeisterung wußte der Hochverehrte unter der ganzen Christenheit hervorzurufen, ja sogar heidnische vornehme Frauen und Jungfrauen empfingen, durch sein Ansehen bewogen, die heilige Weihe des Christenthums; und besonders wegen des letzteren Umstandes, *) überhaupt aber wegen seiner persönlichen Geltung, seiner siegreichen, gebieterischen Wirksamkeit, zeichnete ihn Julian durch seinen lebendigsten Haß aus, und befahl seine schleunige Entfernung von dem

*) Jul. ep. 6.

widerrechtlich eingenommen Erzbisthume. Statt aber, wie er gehofft, die freudige Zustimmung der Alexandriner zu diesem Beschlusse zu vernehmen, ersah er aus den wehmüthigsten Fürbitten, daß die größte Zahl derselben Kranke, d. h. Christen und leidenschaftliche Anhänger ihres bedrängten kirchlichen Oberhauptes waren. Widerspruch reizte den Kaiser, und der geschärfte Verbannungsbefehl gegen Athanasius lautete nun auf das ganze ägyptische Land. Das Volk wiederholte seine Bitten, und Julian konnte bei seinem Vorhaben, nach Persien zu rücken, das bewegte Aegypten mit seiner aufrührerischen Hauptstadt nicht füglich unberuhigt hinter sich lassen, und gab deshalb die strengsten Befehle an den Präfekten Aegyptens. Jetzt hielt es Athanasius für gerathener, der Gewalt sich zu fügen; er entfloh wieder in die Klöster der Wüste, und entging abermahls glücklich den Nachforschungen eines Feindes, der in seiner Person den Inbegriff des ganzen verderblichen Giftes des galiläischen Aberglaubens zu erblicken meinte. Er blieb dort, bis sein ergrimmter Feind die Erde verlassen hatte, und überlebte noch lange Jahre den neuen Triumph des Christenthums, bis er endlich, nach vielen Verfolgungen und oft bestandenen Todesgefahren, nach fünfmahliger Vertreibung von seinem Erzbisthum, müde und seinem Glauben treu, aber friedlich und ruhmbekrönt, am zweiten Mai des Jahres dreihundert und drei und siebzig in

eine Welt hinüberging, wohin der Wahn nicht folgt, sondern die Wahrheit rein und unentstellt, freilich anders als leidenschaftliche Rechthaberei dieselbe sich gedacht, vor den überraschten, gedemüthigten Geist hintritt. —

Ein und dreißigstes Kapitel.

Julian machte mit jedem Tage empfindlicher die Erfahrung, wie sehr wir irren, wenn wir unsere Ansichten, Gefühle und Bestrebungen für die aller übrigen Menschen halten, und wie sich mancher große Gedanke, mancher auf das Wohl der Welt berechnete Plan wohl recht schön und leicht ausführbar in der Idee, auf dem Papiere zeigt, aber an der Laune, dem Eigensinn, den Leidenschaften der verschiedenen Menschen im Augenblicke des Hervortretens scheitert, oder zu den widersprechendsten Erfolgen führt. Was auch Julian bisher für sein Lieblingsgeschäft gethan, die Menschen von unfruchtbaren Religionsstreitigkeiten zum heiteren hellenischen Gottesdienste herüberzuführen, so waren doch die Früchte seiner Bemühungen bisher sehr unbedeutend; ja, er hatte vor der Hand nur böse Gerüchte dadurch sich zu Wege gebracht, und der Starrsinn der Christen erbitterte ihn täglich heftiger, und machte ihn sogar bisweilen ungerecht in seinen Anordnungen. So verbot er ihnen streng, heidnische Wissenschaft zu treiben und zu leh-

ren. „Ihr verachtet das Heidenthum,“ sprach er, „und doch benutzt Ihr es als Erwerb. Eure besten Waffen, mit denen Ihr den Hellenismus bekämpft, entnehmt Ihr erst der griechischen Wissenschaft; und ob Ihr Beredtsamkeit, Philosophie, Geschichte treibt, so wendet Ihr diese Wissenschaften doch durchaus nicht zu Eurer Aufklärung und zu wissenschaftlichem Geiste, womit Ihr Eure Religion dann behandeltet, an — wozu also der Unfug, den Ihr mit unseren Schätzen treibt? Lest in Euren Schulen Euren Matthäus und Lukas — das Griechenthum laßt uns, die wir von ihm den Nahmen führen.“*) Auch suchte er durch manche künstliche Mittel den Göttern Verehrer zuzuführen; er ließ über sein Bildniß Götterbilder hängen; wer also vor seinem Bilde nach damahliger Sitte sich beugte, bewies zugleich den darüber befindlichen Götterbildern seine Verehrung; er befahl den Soldaten, welche aus seiner Hand ein Geschenk empfingen, beim Hinweggehen etwas Weihrauch in daneben loderndes Feuer zu werfen; er machte Gunstgewährungen an Einzelne und an ganze

---

*) Die Heiden nannten sich Hellenen oder Griechen; denn der Nahme pagani war zur Zeit Julians noch nicht in Gebrauch, sondern kam erst später unter Valentinian um das Jahr 368 in Umlauf, als die verdrängten Heiden aus den Städten in die Dörfer (pagi) sich zurückziehen mußten; paganismus, oder religio paganroum würde also soviel als Bauernreligion heißen. S. Gibbon ch. 21. n. 173. Neander II. I. 148.

Städte von dem Uebertritte zum Hellenismus abhängig. Deshalb wollten ihn die Christen unwürdiger Proselytenmacherei bezüchtigen.

„Wie?" sprach Julian. „Ihr tadelt an mir, was Ihr auf empörendere Weise thut?" *)

„Wir?" fragten die Christen.

„Jawohl, Ihr Splitterrichter, seht doch erst Eure Balken. Ihr streckt immerdar Euer Netz aus nach einem neuen Fischlein — gleichviel ob es faul ist oder frisch. Eure Bischöfe machen den Uebertritt überaus leicht, ja, sie bestärken die Herüberzuziehenden in ihrem bösen Wandel."

„Aber die Taufe hat ja magische Sündentilgung."

„In Euren Köpfen! Ihr tauft Solche, welche geradezu sagen, daß sie nicht entschlossen seien, ihre Sünden zu lassen."

„Aber so haben sie doch den seligmachenden Glauben empfangen, und befinden sich in der Gemeinschaft der Kirche."

„Nein wahrlich, wer von Euch arme Verirrte herüberzieht, verrichtet einen Gottesdienst. Proselyten machen, wo es gilt Verblendete zum Licht, Sklaven zur Freiheit zu führen — also aus Menschenliebe und aus jener heiligen Pflicht, welche die Men-

*) Ueber den hier besprochenen Unfug der Christen s. Neander II. I. 212. f.

schenliebe besonders für das Seelenwohl Andrer uns auferlegt — ist Tugend.“

Je unversöhnlicher die Christen dem Julian sich widersetzten, desto angenehmer war ihm bei den vielen schmerzlichen Erfahrungen von mislungenen Entwürfen die allgemeine Freude und Begeisterung, welche sein Befehl zur Wiederaufbauung des Tempels zu Jerusalem bei den Juden hervorgebracht hatte. Aus allen Orten strömten sie herbei, um mitzuarbeiten an der Wohnung ihres Gottes. Die Frauen verkauften ihr Geschmeide, die Reichen gaben Silber und Gold zur Herbeischaffung des nöthigen Materials und zur Bereitung der heiligen Gefäße. Julian hatte einen seiner angesehensten Staatsbeamten mit der schleunigsten Förderung des Baues beauftragt, und erwartete seit einigen Wochen schon Nachricht von dem Vollenden eines Werkes, worauf er um so größere Wichtigkeit legte, weil er damit eine der berühmtesten Weissagungen Jesu als Lüge darstellen wollte.

Eben waren seine Gedanken mit diesem Unternehmen beschäftigt, als eine Gesandtschaft der Juden aus Jerusalem bei ihm gemeldet wurde.

„Warum in Trauer? Was soll das zerrissene Gewand, und die Asche auf Euren Häuptern?“

„Herr, wir sind geschlagen zwiefältig von dem Herrn um unsrer Sünde willen, es kommen wieder die Zeiten von Sodom und Gomorrha, es fällt Feuer

vom Himmel, und verzehrt die Städte und was in ihnen wohnet."

„Was soll das heißen?"

„Wir baueten eifrig, als Du uns geboten hattest: gehet hin und bauet ein Haus dem Herrn euerm Gotte, und bringet darin Brandopfer und Speisopfer wie vorhin und vor langen Jahren. Mit den Jünglingen wetteiferten die Greise, und die Frauen und die Mägdlein trugen herbei Holz und Steine, daß der Bau wüchse. Da ward ein Krachen in der Luft, als die Menschen noch nicht vernommen, und der Herr machte die Winde zu seinen Engeln, daß sie zerstreuten den Mauerkalk und einstürzten den Bau. Wir aber kamen zusammen, und klagten: Herr, willst du uns sogar verstoßen, und gedenkest nicht mehr an den Bund unsrer Väter, daß du uns machen wollest zu deinem Volk und zu Schaafen deiner Weide? Und als wir gebetet und gesungen, fingen wir an aufs neue zu graben, zu mauern und zu zimmern. Aber als die Mauer herangewachsen, daß sie reichte bis an den Bart der Bauleute, siehe da erbebte die Erde, und vor dem Zorne Jehovah's stürzten ein die aufgeführten Mauern nebst andern Gebäuden, so daß Viele umkamen von dem Volke Gottes. Wir aber setzten uns und weinten, und riefen zum Herrn in Sack und Asche, und fingen wieder an, und gruben. Da aber brach Feuer aus der Erde mit vielem Krachen, also daß umkamen Männer und

Weiber, und Alle ergriff ein großes Schrecken, daß sie flohen ein Jeglicher dahin und dorthin. Uns aber hat das gebeugte Israel abgesandt, daß wir Dir meldeten die Strafen des Herrn, und wie wir ablassen müßten von dem Werke, das da verflucht ist von dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs. Dir aber danket das geschlagene Volk, und wünscht Dir den Segen, welchen es selber nicht mehr sehen darf.″ *)

Julian hatte seine ganze Geistesstärke nöthig, um die Gemüthserschütterung zu verbergen, worein ihn diese Mittheilung versetzte. Ein Schauer durchbebte ihn, als erkennete er die Nähe einer mächtigen, mit seinem Beginnen unzufriedenen Gottheit, und die Verheißung Jesu Christi stand in überraschendster, wunderbarster Erfüllung vor seiner Seele. Er wollte seine Stimmung in einem Scherze verbergen, allein selbst dieser Scherz trug das Gepräge des ernsten Gedankens, der seine Seele erfüllte. „Ei, ei,″ sprach er, „was werden sie über den Tempel sagen, der

---

*) Das hier Mitgetheilte beruht auf den Zeugnissen der christlichen Schriftsteller, welche gleichzeitig oder bald nachher lebten. Aber auch der Heide Marcellinus bestätigt diese Nachrichten: „fürchterliche Feuerklumpen, welche mehrmals an dem Orte der Grundlegung ausbrachen, machten, daß sich niemand mehr dahin wagte, nachdem die Arbeitsleute einige Mahl waren verbrannt worden; und da also das Feuer hartnäckig widerstand, hörte die Unternehmung auf.″ Amm. Marc. 23, 1. **Gibbon** ch. 23. Schröckh VI. 375. ff. Neander II. I. 105.

nun zum dritten Mahle bei ihnen niedergerissen ward, ohne daß ihn jemand wieder aufrichtet? *)

Natürlich betrachteten die Christen dies als ein Zeichen vom Himmel, und erhuben nur um so kühner Haupt und Stimme; natürlich mußte Julian der Aufenthalt in Antiochien nunmehr, da sich auch dies Mislingen mit seinen wunderbaren Nebenumständen, daselbst verbreitet hatte, immer unheimlicher werden; aber eben so natürlich mußten auch in dem Gemüthe eines Mannes, wo Empfindung, Phantasie, Wahrheitsgefühl so lebendig sich vereinte, ernste, mahnende Gedanken, Ahnungen eines verfehlten, alles Segens entbehrenden Lebens erwachen. Diese niederschlagenden Gedanken mußten verdrängt werden, und was konnte sie besser bewältigen, als die Abwechselungen, Unruhen, Kämpfe, Erfolge, welche der bevorstehende Perserkrieg herbeiführen mußte? Der Frühling erschien, nun war kein Hinderniß mehr da; eiligst ließ Julian sein Heer aufbrechen, und gab bei seinem Abzuge dem Volke und dem Senate Antiochiens seine ganze Verachtung zu erkennen. Nur dem Libanius gelang's, später den Kaiser zu milderem Urtheil zu stimmen. Dieser Sophist hatte, seinem Grundsatze getreu, Julians Ankunft in Antiochien abgewartet, aber auch da nur nach dringender Einladung sich zum Kaiser begeben; jede Verstim-

*) Neander a. a. O.

mung aber, welche bei dem vielfachen Widerspruch, den Julian erfuhr, öfter im Gemüthe desselben aufkam, war dem selbstständigen Philosophen eine Weisung, sich zurückzuziehen, und nicht eher wieder zu kommen, als bis er den Bitten des Freundes nachzugeben, für Pflicht hielt. Deshalb steigerte sich Julians Verehrung für diesen Mann, der ihn nur wegen seiner persönlichen Eigenschaften, wegen seines Eifers für hellenisches Leben liebte, immer höher. Die Achtung des Libanius wog ihm den Tadel der übrigen Welt auf. Libanius fühlte das, und erlaubte sich gegen den Vielverunglimpften oft eine Schmeichelei, — die aber nicht dem Kaiser, sondern dem mächtigen Wiederhersteller untergegangener Götterherrlichkeit galt. —

Kaum hatte Julian einige Tagemärsche zurückgelegt, als er bei einem Rasttage sich vornahm, Arethusa zu besuchen. Dort auch waren unter des Konstantius Regierung Göttertempel zerstört und Tempelschätze vergeudet worden; dort auch hatte man längst schon zur Herausgabe und zu Schadenersatz genöthigt; allein der dortige Bischof hatte sich geweigert, den Befehlen sich zu fügen, da seine Mittel für die abverlangten Summen nicht genügten; man hatte vor der Hand ohne Härte noch den Streit zu beendigen gehofft, jetzt aber war man durch die Kunde von der Annäherung des Kaisers eingeschüchtert worden, und eilte nun mit dem Eintreiben und mit Be-

strafung der Widerspenstigen. Zu Letztren gehörte der Bischof, und an ihm wollte man die ganze Strenge des Gesetzes geltend machen.

Es war eben ein sehr heißer Frühlingstag, als der Kaiser nach Arethusa kam, und durch einen überraschenden Anblick vor der Stadt gefesselt wurde. Von einem Baume herab hing ein netzartiges Gewebe, und in demselben war ein nackter, menschlicher Körper sichtbar, um den in summendem Gedränge Fliegen, Bienen, Wespen, Hornissen und andere Insekten schwärmten. Aus der Höhe herab aber erscholl mit matter Stimme ein Gebet: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Mir aber gieb Kraft, daß ich einen guten Kampf kämpfe. Verleugnen soll ich dich, du lebendiger Gott, und hingehen zu den todten Götzen. Aber herzlich lieb hab' ich dich, o Herr, mein Gott, und keine Qual soll mich hemmen, zu preisen deinen heiligen Nahmen. Du wirst meine Versuchung so ein Ende gewinnen lassen, daß ich's ertragen kann. Ein solch Vertrauen hab' ich zu dir."

Julian fragte sich betroffen, ob das Alles Wirklichkeit wäre, was jetzt Auge und Ohr vernahm, er blieb aber nicht lange ohne Aufklärung, denn der dortige Militärkommandant trat zu ihm, und berichtete, wie der verstockte Sinn des Bischofs keiner Ermahnung sich gefügt hätte, und er, um Rückgabe geraubter Tempelgüter zu erlangen, dies Mittel erwählt.

„Habe ich Dir das befohlen?“

„Nein, gerade das nicht; allein Strenge bei Eintreibung des Geraubten hast Du befohlen.“

„Doch immer dabei menschliches Verfahren. Wer ist denn der Gequälte? Was hat er verbrochen?“

„Es ist der halsstarrige Bischof von Arethusa, Markus.“

„Markus? Ehe, ich weiter untersuche, sofort befreit den Unglücklichen!“ befahl der Kaiser. Das Netz ward herabgelassen — welch ein Anblick! Bleich, geschwollen vom Stiche der Insekten, verbrannt von der syrischen Sonnengluth, und am ganzen Körper mit Honig zum Anlocken des Geschmeises bestrichen — lag der Mann jetzt vor den Füßen Julians, dessen Gesichtszüge zu gut dem jugendlichen Gemüthe des Kaisers sich eingeprägt hatten, als daß er sie trotz ihrer gegenwärtigen Entstellung nicht erkannt haben sollte.

„Markus! — Markus!“ — rief Julian in sichtbarster Erschütterung. — „Nehmt jenem Erbärmlichen dort den Säbel ab! Fort ins Gefängniß!“

Markus wollte sich erheben, aber die Kräfte versagten ihm. Der Kaiser flößte ihm Wein in den Mund: „Mein Erretter! Du hast einst Dein Leben für mich gewagt. — Nein, es kann hinfort kein Segen bei mir sein! Das Verbrechen ist zu groß — vergeben kannst Du mir nicht! Nein — vergeben

nicht — nie! — aber fluche mir nicht. — Markus, es war wohl besser, Du hättest mich damahls nicht den Schwerdern jener Wüthenden entzogen. Weißt Du noch? Damahls war ich ein schuldloser Knabe — jetzt bin ich ein Sünder, und Gott und die Menschen legen ihren Fluch auf mich — ich habe meinen Wohlthäter martern lassen.“ —

„Herr, wenn Du glaubst, eine Vergütung mir schuldig zu sein, so gewähre mir eine Bitte.“

„Was, mein Markus? — Mein Leben? — Mein halbes Reich?“

„Nein — ich habe den Lauf nun bald vollendet, ich wünsche keine irdische Krone, möge mich der gerechte Richter einer andern Krone für würdig halten! — Gieb jenem Manne dort die Freiheit!“

„Wie? Deinem Peiniger?“

„Er glaubte, seine Pflicht zu thun. Gieb ihm die Freiheit.“

„Edler Mann — Du bist auch im Unglück derselbe, der Du in besseren Tagen warst. So darf ich ja wohl auch hoffen, daß Du mir nicht fluchst?“

Gestärkt durch den eingeflößten Wein erhub sich der einstweilen mit einem Mantel überhüllte Markus, faltete seine Hände, und trat vor den Kaiser. Diesen ergriff ein wunderbares Gefühl der Ehrfurcht; ein tiefer Schauer, als träte das Heilige sichtbar vor ihn hin, durchrieselte sein ganzes Wesen, und

er neigte sein Haupt in schweigender Rührung, als der fromme Mann mit festem, aber wohlwollendem Tone sprach: „Ich habe den Segen einer Heiligen Dir zu bringen; sie sieht jetzt aus ihrer Lichtwelt auf uns herab, und ihr Geist ruft Dir zu: Friede, der Friede Gottes sei mit Dir!“

„Friede! Ach ja, Friede!“ rief Julian, und faßte die Hand des theuren Erretters. „Wo ist Friede?“

„Du wirst ihn noch finden. Die sich zu dem Herrn nahen, zu denen nahet er sich wieder!“ — —

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Die sämmtliche nähere Umgebung Julians wollte seit dieser Zeit eine wesentliche Veränderung bei ihm wahrnehmen. Er war ernster geworden, man fand ihn oft zerstreut, oder ganz in seine Gedanken verloren; auch schien er hartnäckiger auf seiner Meinung zu bestehen, und that oft Schritte, die mehr den tollkühnen, als den vorsichtigen, weisen Feldherrn verriethen. Er war streng in seiner Kriegszucht, ging aber dabei dem Heer im Ertragen jeder Strapaze und Entsagung voran.

Die beiden ungeheuren Ströme der Tiger und der Euphrat waren von verschiedenen Seiten die natürlichen Schutzmauern des feindlichen Landes; bei Karrhä theilte sich die Heerstraße, hier mußte Julian den bis dahin verheimlichten Plan enthüllen, ob er vom Tiger oder vom Euphrat her in Sapors Gebiet dringen wollte. Er sandte dreißig tausend Mann unter geschickten Führern nach Nisibis an den Tiger; von dort aus sollten sie Medien und Adiabene mit Feuer und Schwerd verwüsten, und nach glücklicher

Besiegung aller Hindernisse ungefähr zu gleicher Zeit mit ihm und der großen Armee vor Ktesiphon, der Hauptstadt Persiens, anlangen. Von der Bereitwilligkeit des armenischen Königs, (der durch seine Gemahlin, die Tochter des ermordeten Ablavius, mit dem Hofe zu Konstantinopel befreundet war) ein Hilfsheer zu den Römern stoßen zu lassen, hing der glückliche Erfolg dieses Plans ab. Julian zog in schnellen Märschen an den Euphrat, und betrat schon am siebenten April des Jahres dreihundert und drei und sechzig das feindliche Gebiet. Das Heer war unter treffliche Führer getheilt; eine Flotte begleitete es den Euphrat hinab. Der Kaiser selbst flog von einem Flügel zum andern, und ordnete überall, wo Gefahr von dem die Flanken umschwärmenden Feinde sich zeigte. Die offenen Städte waren von ihren Einwohnern verlassen, und ohne bedeutende Schwierigkeiten kam das Heer nach Assyrien; dort sollte der eigentliche Kriegsschauplatz sein. Die Assyrier rissen zwar die Dämme der Flüsse weg, und setzten ihr Land unter Wasser, so daß mehrere Tage die Armee mit großen Anstrengungen zu kämpfen hatte; allein die erfahrnen Legionen wußten bald, ihren tapfern Führer an der Spitze, die schrankenlosen Fluthen in ihre Kanäle zurückzubannen; ganze Palmwälder sanken zur Besserung der Straßen unter dem Beile der kriegslustigen Schaaren — und das Heer stand vor dem befestigten Perisabor, das seine Thore nicht öffnen

wollte; nach zwei Tagen ergab es sich dem Unwiderstehlichen; Maogamalcha wurde nach härterem Widerstande der Erde gleich gemacht. Bei beiden Belagerungen hatte Julian Beweise der größten Tapferkeit und Todesverachtung gegeben. Zwei durch Gelübde verbundene Perser stürzten vor Maogamalcha mörderisch auf ihn ein — er empfing ihre Streiche mit dem Schilde, und streckte den Einen zu Boden. — Dennoch murrte das Heer, als Julian vom eroberten Perisabor nur hundert Silberlinge jedem Soldaten zur Belohnung gab. Julian redete die Unwilligen an: „Ihr wollt Reichthümer? Holt sie Euch in Persiens Hauptstadt! Wollt Ihr das ehrlose Beispiel der Meuterei wiederholen? Gut! Ihr habt mich an Eurer Spitze dem Tode trotzen sehen. Hier bin ich — bereit zu sterben. Das ist mein Stolz, Männer sind unter Euch, die der Führung jedwedes Kriegs gewachsen sind. Ohne Besorgniß für Euer Wohl und für das des Vaterlandes kann ich vom Schauplatze abtreten."

Begeisterte Versicherungen folgten zwar dieser Anrede Julians, allein sie vermochten eine natürliche Verstimmung bei ihm nicht ganz zu verdrängen, und er zog sich in die Einsamkeit seines Zeltes zurück. Es kam der Abend, Julian ergriff dies Buch und jenes, keines wollte ihn befriedigen. Wenn jetzt ein Freund bei ihm gewesen wäre, mit dem er ein herzliches Gespräch hätte führen mögen! Aber Salustius stand eben in

ziemlicher Entfernung von ihm, Libanius war in Antiochien — er fühlte sich allein, allein im feindlichen Lande. Da hörte er eine Bewegung vor seinem Zelte; er blickte hinaus, eine männliche Gestalt trat am Eingange: „Darf ich bei Dir eintreten?"

„Markus! Bist Du es, oder ist es Dein Geist, der edle Geist, welcher Versöhnung ankündigend mich aufsucht?"

„Ich bin es selbst, Herr;" sprach hineingehend der Bischof. „Willst Du mich aufnehmen?"

„Wie gern! Gerade jetzt so gern! Aber wie seh' ich Dich hier?"

„Weißt Du noch, wie ich einst an meiner Hand Dich aus der Mitte der Mörder hinwegführte? Seit der Zeit hab' ich Dich in mein Herz geschlossen, wie meinen Sohn. Weißt Du noch, wenn ich von der Vortrefflichen nach Ephesus Dir Kunde brachte? Ach, wie band die Gute, die Fromme Dich mir auf die Seele! Als sie starb — warst Du ihr letztes Wort — ihre letzte Liebe — ihre letzte Sorge. Sie konnte bereits nicht mehr sprechen, da sah sie mich so fragend an, als sollt' ich ihr etwas angeloben. Ich will sein treuer Freund bleiben bis in den Tod, sprach ich. Da lächelte sie, verklärt wie ein Engel — und ward ein Engel."

Julian trocknete sich Thränen von den Wangen. „Du hast Dein Wort gehalten," begann er, „aber ich — ich! Dein Peiniger! Ich habe einen Ursulus

hinrichten und Dich martern lassen. Seht, wird die Nachwelt sprechen, so lohnte Julian seinen Wohlthätern."

„Denke nicht an Dinge, die ich längst vergessen habe; als ich in Dein liebes Auge Dir blickte, als ich Deine Rührung sah — da hatte ich ja meinen Julian wieder! Doch nicht mehr den — den ich einst aus gezückten Schwerdern hervorgezogen. Der kindliche Friede war aus Deinen Gesichtszügen verschwunden — der Friede Gottes war hinweg! — Ach ja, wo Gott hinweggedränget wird — da entflieht auch der Friede Gottes. Du äußertest, daß Du keinen Frieden habest. Da schwur ich mir, Dich aufzusuchen, ob ich Dir Frieden bringen könnte."

Julian schloß den Edlen in seine Arme. Markus fuhr fort: „Ich habe ein Recht auf Dich; ich darf Dich wie meinen Sohn betrachten, darum red' ich ohne Rückhalt mit Dir — eben wie ein Vater mit seinem Sohne spricht. Julian, was hättest Du der Welt sein können? Durch Deine Stellung, aber mehr noch durch Deinen Geist warst Du berufen, ein Wiederhersteller zerstörter Heiligthümer zu werden! Mit der Gewalt des Sturmwindes konntest Du hineingreifen in die Nebel, welche eine abgewichene Erde vor ihre Sonne gedrängt hatte, daß die reinen Strahlen aus der Höhe wiederkamen zu den dunklen Gründen! — Wie hast Du diesen Beruf misverstanden! Du hast ein Haus aus Stoppeln auf einen Sand-

hügel erbaut — meinst Du, daß es bleiben werde? Wenn Du nicht mehr bist, zerfällt auch das künstlich nur zusammengestützte Gebäude."

„Warum? Woher weißt Du das?" fragte Julian.

„Es sind Todtenbeine, woraus Du einen lebendigen Organismus hast schaffen wollen — wie willst Du die erstarrte Masse mit dem Wunder des Lebens beseelen? Ein Gott ist — wie Dein Geist einer, wie all Deine Gedanken in der Einheit des Bewußtseins zusammenfallen. Das Vollkommenste ist eines, kann nur eines sein. Willst Du Dichterphantasieen an die Stelle offenbarender Vernunft setzen? Der Himmel sagt's der Erde, und die Erde ruft's zum Himmel: es ist ein erster Beweger, ein Schöpfer und Erhalter: ich bin, der ich bin, und war, und werde sein. — Dein erster Anfang war Lüge, Traumbild — was läßt sich aus Lüge und Traum weiterbilden?"

„Aber mein Glaube war der Glaube der Edelsten und Besten vor mir. Ihm folgte Sokrates und Plato; ihm ein Scipio und Cäsar und Markus Antoninus. Unter seinem freundlichmächtigen Einfluß wurde Griechenland groß, und Roma die Weltbeherrscherin. Er schuf Künste und Wissenschaften, und rief den Himmel herab zu den Sterblichen in ewigen Gestalten."

„Hätte ich wirklich nöthig, meinen einsichtsvollen

Julian auf das Uebereilte dieser Behauptung aufmerksam zu machen? Sokrates und Plato — mußten für ihre tiefinnerste Ueberzeugung eben so sorgfältig eine Hülle suchen, wie Du, als Du vor dem blind eifernden Konstantius Deinen Uebertritt verbargst. Scipio und Cäsar haben uns keine Auskunft über ihren Glauben hinterlassen — sie waren Heerführer, aber nicht Philosophen. Und Dein Antonin? Du kennst ihn besser. Im Glauben an Einen Gott steht der Mensch als geistig mündig da; Vielgötterei ist das stille Eingeständniß der Vernunft, daß sie, ihren Kinderjahren noch nicht entwachsen, noch unter der Mährchen erzählenden Phantasie stehe, und ihrer höchsten Selbstständigkeit und Selbstverständigung noch nicht fähig sei."

„Auch haben wir ja die Bilder nicht verehrt, sondern nur als Zeichen des überall verbreiteten Göttlichen zur Mahnung an die einzelne Erscheinung desselben gelten lassen."

„Aber wozu das? Sind solche Bilder besser, mahnender, als die ewig sprechenden Werke Gottes? Besser, als die Erde, die voll ist der Güte des Herrn; besser als der Himmel mit seiner Sonne und seinen Sternen? O, die Lilie des Feldes und der Vogel unter dem Himmel ist eine mahnendere Stimme an den, der nahe ist allen seinen Werken, als all' Eure Bilder aus Stein und Holz!"

„Gut. Allein durch den Anblick schöner Kunstformen — der prächtigen Tempel, der Statuen und Götterbilder wird außerdem noch der Mensch erhoben und gebildet; das Gesetz, die heilige Gewalt der Schönheit äußert überall, von der Jugend bis zum Alter, den weihenden Einfluß auf ihn; und wie Orpheus' Töne die wilden Thiere zähmten, so veredeln, mildern sich die rohen Elemente im Leben der Menschen durch die himmlische Macht der Schönheit. Die Christen aber zerstören diese Schöpfungen der Kunst, und führen also nothwendig zu theilweiser Barbarei."

„Thun sie das, so glauben sie eines Theils verpflichtet dazu zu sein, weil die Heiden ihre Bilder — eben nicht als Bilder, sondern als die Götzen selbst betrachten, und also die Christen nur Götzen zerstören, wenn sie Bilder zerstören; andern Theils beruht hier sehr viel auf falschem Eifer und Misverständniß — es galt zu berichtigen! Nichts menschlich Schönes, Hohes und Treffliches wird vom wahren Christenthum verworfen. Auch in der Kunst, und da vorzugsweise, offenbart sich die göttliche Kraft, die über rohen Elementen ordnend waltet. Baue Gotteshäuser, deren kühne Bogenwölbungen das Gemüth erheben und mit der Ahnung des Unendlichen erfüllen; laß zur Wolke empor des Baues himmelanstrebende Spitze steigen, daß sie dem Beschauer zurufe: zu Gott das Herz! Laß in seelenvoller Ma-

lerei die Verklärung des Irdischen durch Göttliches vor Augen treten" —

„Ja, und ziehe den Menschen, den Erdenbürger, von der Liebe zur Erde, vom Wirken auf der Erde hinüber in die Träume von einer Welt, die doch noch nicht für ihn vorhanden sein soll!"

„Das wird eine Religion nicht thun, die beten lehrt: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, und unser täglich Brod gieb uns heute; das wird eine Religion nicht thun, deren eifrigster Apostel immerdar fortfuhr, seiner Hände Arbeit sich zu nähren. Heißt denn das von Erdenliebe und Erdenberuf abziehen, wenn ich die Menschen lehre: unsre Hilfe kommt von oben; ein guter Vater blickt auf uns und segnet uns; ein guter Vater ruft uns einst zu sich in die Wohnungen seines Hauses, wohin unsre Werke uns nachfolgen werden? Meinst Du, daß Du von dieser Religion mit ihren Verheißungen und ihren Tröstungen Herzen abwendig machen werdest, welche dieselbe einmahl ergriffen haben?"

„Wenn sie dieselbe als irrig, ungöttlich erkennen, warum dann nicht? Wenn sie von dieser Religion die Erfahrungen gemacht haben, die ich machen mußte? Wenn sie sahen, wie in ihrem Nahmen friedliche Menschen verfolgt, gemordet, andere um ihre Rechte gebracht und meuchlerisch hingerichtet wurden — wenn sie die Bedroher ihres Lebens, die

Mörder ihrer Familie, die verworfensten Menschen mit dem Heuchlergewande dieser Religion angethan sahen, wie ich? Wenn sie von der weiten Welt den Frieden und die Menschenliebe durch diese Religion verdrängt sahen?"

„Und doch war diese Religion die Religion unsrer Eusebia. Ihr lebte sie, mit ihr starb sie — um dieselbe weinte sie. Ja, sie war edel genug, auf die heilige Gottesgabe nicht die Schuld zu werfen, welche frevelnde Verunstaltung auf sich geladen. Sie prüfte, unterschied und liebte. — Sie erwartete von Dir das Heil der Christenheit! — Die Geschichte ist die Prophetin des höchsten Gottes; und beinahe vier Jahrhunderte zeugen von dieser Religion. Keine irdische Gewalt unterstützte sie, die kindlich fromme Gottesverkünderin — und durch alle ihre Feinde hindurch wandelte sie, unverletzbar, eine heilige Himmelsgewalt — und wuchs, wie ein Halm wächs't unter Sturmgebraus und Wolkendonner. Wo Bestand ist, ist Segen — wo Segen ist, zeugt der Allmächtige. — Du wolltest den Tempel zu Jerusalem bauen. Was ward der eifrig begonnene Bau? Saul, Saul, es wird Dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken! Ein Streben, das wider Gott und seinen Weltplan ist, ist ohne Macht, ohne Segen — es zerfällt. O, daß Deine schöne Kraft wider Gott sich wendet! O, daß Dein Nahme nicht wie der Nahme eines Wohlthäters, eines Retters der

Menschheit gesegnet durch die Welt geht! Was hast Du für Früchte? Kampf, Widerspruch, Unruhe — und endlich das quälende Bewußtsein verfehlten, vergebenen — ungöttlichen Strebens. — Julian, Du bist so reich ausgestattet, verstehe die Stimme Deines Gottes, und sei ein guter Haushalter. Dränge nicht mehr die Gemeinde des Herrn. Es ist ja des Vaters Wohlgefallen, ihr das Reich zu geben. Nimm nicht der armen leidenden Menschheit ihr Letztes! Das Christenthum ist die Freundin des Unglücks. Wenn die Menschen verlassen — Alle verlassen — da kommt es zu dem Verlassenen; — wenn es Abend wird und Mitternacht, da kommt es, und gießet Oel in das Lämplein des wachen Kummers. Wenn das Herz brechen will, da kommt es, eine Stimme von Gott: weine nicht, ich will dich nicht verlassen und nicht versäumen!"

Julian stand auf, und ging sehr bewegt im Zelte auf und ab, Markus benutzte diese Bewegung und fuhr fort: „Du hast der Wittwe des Ursulus und seinen verlassenen Waisen viel Wohlthat erzeigt — sie haben die genommenen Güter vermehrt zurückempfangen — sie haben die Versicherung Deiner besondern Gnade. So hast Du Alles gethan, was Du thun konntest — und doch weinten sie fort und immer fort. Da trat Photin zu ihnen: Gold und Silber hab' ich nicht, aber was ich habe, das will ich Euch geben, sprach er, und brachte ihnen den Trost

des Christenthums. Ja, rief die Wittwe, und ihr Auge strahlte in heiligem Entzücken, es ist wahr, selig sind die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; die Leiden dieser Zeit, sind nicht werth der Herrlichkeit, die einst soll an uns offenbar werden. Kommt, meine Kinder! Wir wollen still sein dem Herrn, wir wollen vertrauen, der Herr wollte ein Opfer von uns, und wir haben Gotte gegeben, was Gottes ist!"

„Hast Du meine Schrift gegen die Christen gelesen?"

„Allerdings, und mich nur aufs Neue überzeugt, wie wenig Du das Christenthum kennst; wie gewaltsam Du Dich gegen die Wahrheit verblendest."

„Habe ich denn nicht das Christenthum ganz so dargestellt, wie es vor Augen liegt?"

„Eben deshalb hast Du es falsch dargestellt. Willst Du nach dem trüben Nebeltage die Herrlichkeit der strahlenden Sonne bemessen?"

„Was nennst Du denn Christenthum? Was ist Dir denn die Wahrheit, welche es offenbart, und wodurch es verdient, mit der ewigen Sonne verglichen zu werden?"

„Christenthum ist bleibendes, freudiges Bewußtsein unsrer Gemeinschaft mit Gott (subjektiv) oder die Lehre von unsrer Gemeinschaft (Verwandtschaft) mit Gott; (objektiv.) Die Wahrheit, von der Jesus zu zeugen gekommen, ist: im Menschen ein Göttli-

ches! Dies Göttliche, dies θειον im Menschen, zum Bewußtsein zu rufen, war das Werk, das Jesus vom Vater erhalten, daß er's vollende. Die Gestaltung des Lebens vermittelst dieser Verkündigung mußte nun folgerichtig das Reich Gottes heißen."

„Was sagst Du mir da? Wenn das Christenstenthum wäre, dann wäre es ein ewiges Gotteswort; dann stünde sein Stifter höher, als gewöhnliche Menschen — ja höher, als alle die Besten vor ihm!"

„Eben dies sein unsterbliches Verdienst — seine göttliche Vollmacht: daß er, nicht nach langen schwierigen Untersuchungen, zu denen der geistlich Arme nicht geeignet und reif ist — sondern in freier, unmittelbarer Setzung die höchsten Wahrheiten für jedes empfängliche Gemüth hinstellte. Durch wie künstliche, labyrinthische Fachwerke und Baue führen die Philosophen — endlich zu einem Resultate. Der Erlöser befreit von dem Ueberflüssigen und Mühseligen, und ruft sanftmüthig und von Herzen demüthig: Kommet her zu mir. Ich will euch erquicken, ich habe Ruhe für eure Seele. Aussprüche aus dem sich selbst verstehenden Tiefinnersten des Menschengeistes, Lichtoffenbarungen aus dem geheimnißvollen Dunkel des göttlichen Menschenwesens — verstanden, wie Eignes ergriffen, wie Muttersprache mit Heimathsgefühl nachgesprochen von jeder unbefangenen Seele, giebt er in allgemeiner, rein menschlicher Weise, so, wie wir bei der schönsten sprachlichen Darstellung

interessanter Gegenstände oft denken: gerade so hätte ich's auch gesagt; während doch eben in diesem „gerade so Sagen" die höchste Vorzüglichkeit und die unerreichbare Meisterschaft liegt."

„Ich kann von meinem Staunen noch gar nicht zurückkommen! Wo hast Du denn dies Christenthum eigentlich hergenommen? In Euren Lehren von der Verworfenheit des Menschen, oder in Eurer Behauptung, das Christenthum sei das Bewußtsein der Erlösung, oder die Lehre von derselben, finde ich doch wahrlich keine Spur von Deiner Ansicht. Du verschönerst, Du trägst Deine Ansichten hinein."

„Nichts weniger. Jene Lehren von der Sünde und der Verworfenheit sind entstellend hineingetragen. Unser Heiland beginnt ja sein eigentliches Evangelium mit einem oft wiederholten: Selig sind! Zwar stehen die W o r t e, mit denen ich Dir den Geist des Christenthums bezeichnet habe, nicht in der Schrift, wohl aber liegt eben ihr Inhalt, ihr Geist jeder Belehrung, jeder Vorschrift, jeder Verheißung des Herrn zum Grunde; ja, sie eben bilden den großen Grundgedanken, der mit einigender Verbindung das ganze Christenthum zwar nicht zu einem Lehrgebäude, aber wohl zu e i n e m erhebenden Ganzen macht — zu einem Evangelium, das erst dann fallen kann, wenn die innerste Stimme des Menschen, die Vernunft mit ihren ewigen heiligen Gedanken und Idealen als nichtig und lügnerisch dargethan sein wird; bis das

nicht geschehen ist, können dies Gotteswort die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Du weißt, daß Jesus uns Gott stets als Vater uns denken, lieben, verehren lehrt; Du weißt, daß er uns Alle als Gottes Kinder uns freudigdankbar erkennen läßt — denke Dir diese Grundlehre des Evangeliums — was folgt daraus?“

„Du hast recht. Für den Vernünftigen folgt daraus die Urwahrheit einer Verwandtschaft, einer Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen.“

„Ferner, Du weißt, daß die erhabensten Verheißungen des Christenthums auf ein Jenseits sich beziehen; es sehen die Gläubigen den Himmel offen. Was soll unsterblich sein?“

„Wieder ganz wahr. Irdisches gehört der Vergänglichkeit, was unsterblich sein soll, muß göttlichen Geschlechtes sein. — Aber warum lehrt Ihr das nicht? Warum gebt Ihr das Gegentheil von dem heilsamen Gottesworte?“

„Weil böse Gewalt die Kirche Gottes unterdrückt, man widerstrebt der Wahrheit! Gotteslästerlich streitet man, und wähnt die Sache Gottes und Jesu Christi zu führen, während man gerade das Werk des Heilandes zerstört. Er rief den Geist — und man macht, indem man ein starres Glaubensartikelgebäude aufzwingt, den Geist zum Fleische. Also gerade das Gegentheil vom Willen des Herrn. Man kreuzigt ihn noch einmahl. Man führt im Nahmen

dessen, der kam, den Aberglauben zu verdrängen, einen viel schroffern, viel unheilvolleren Aberglauben herbei — weil bei diesem Lieblosigkeit, Verfolgung, Grausamkeit ist. — Sieh, Du konntest helfen. Meine Ansicht darf ich freilich nicht unumwunden lehren — sondern in Verhüllung, man vertriebe mich sonst eben so, wie den Vortrefflichen, der ganz Einer Ansicht mit mir ist, Photin.“

„Arme Menschheit! Arme Menschheit!“ rief Julian. „Kann dir denn nicht geholfen werden? Muß denn jede lebendige Himmelsgabe in deinen unheiligen Händen erstarren?“

„Ja, arme Menschheit!“ fiel Markus ein. „Denn in misverstandenem Eifer haben sogar die Gewaltigen der Erde mit den Schreiern, welche das Werk Christi zerstören, und dabei doch, mit Verketzerung der wahren Bekenner, einzig und allein für die Seinen gelten wollen, gemeinsame Sache gemacht, und meinen, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie die rechten Apostel des Heilandes verfolgen. Welch wahnsinniges Beginnen bei Deinem Vorfahren! Mit den finstern Anhängern seiner Partei wurden die Lehrstellen in Kirchen und Schulen, ja, sogar die Aemter bei der Armee und im Staate besetzt. Dennoch rühmt ihn die Welt, und stellt sein ungöttliches Eifern als Muster auf. O, wer dem Menschen die Wahrheit umschränkt oder ganz versagt, der reißt dem hungrigen Wandrer der Wüste

den Labetrunk von der brennenden Lippe; der nimmt dem armen Kranken das Heilmittel zu seiner Genesung — der gebietet den Geistern einen langen Fast- und Trauertag, denn der Geister Genuß ist Wahrheit.“

„Ich will keinen Menschen beschränken —“

„O, besiege Deine Feinde, und dann komm und befreie die Welt. Sage der schlafenden: Christus sei zu ihr gekommen, um das θειον, das Göttliche als Charakter der Menschheit zu zeigen, zum Bewußtsein zu bringen. Diesen Charakter zu entwickeln, sei des Menschen Bestimmung auf der Erde. Führe alle Menschen zu diesem Bewußtsein. Drohungen, Strafen — was helfen sie bei Wesen, die nichts anders wissen, als es wohne nun einmahl nichts Gutes in ihnen? Rufe den Menschen dafür zu: Auf! Ihr seid göttlichen Geschlechtes! und Du hauchst ihnen Willen, Geist, Kräfte, Gefühl des Lebens und der Gesundheit ein — die geistige Wiedergeburt ist vollendet, und das Reich Gottes gekommen.“

Drei und dreißigstes Kapitel.

Es war längst Mitternacht vorüber, als Julian seinem theuren Gaste auf einem Feldbette sein Lager anwies, während er selbst in einen Teppich sich hüllte und die Diele zu seiner Ruhestätte machte. Als Markus früh erwachte, fand er das Zelt leer; ein aufgeschlagnes neues Testament lag auf Julians Arbeitstisch; übrigens fand er Alles zu seiner Bequemlichkeit und Erquickung bereit. Eben hatte er sein Frühstück zu sich genommen, als Julian mit heitrer Miene eintrat, und ihm verkündigte, er hätte wegen der Transportirung der Flotte die nöthigen Anstalten getroffen, und nun ein Stündchen sich frei gemacht, um das gestern abgebrochene Gespräch, das ihm so manche neue Ansicht verschafft, jetzt fortsetzen zu können.

„Mir sind denn doch," fuhr er fort, „während ich diesen Morgen weiter über Deine Ansicht nachdachte, bedeutende Zweifel aufgestoßen. Wenn das Christenthum wirklich zum Bewußtsein des Göttlichen,

als Charakters des Menschengeschlechts, die Welt führen will — so bringt es doch dies Göttliche nicht erst in die Menschen hinein, sondern es erkennt dasselbe als ursprünglich das Wesen der Menschheit ausmachend?"

„Ganz richtig!" sprach Markus.

„Wie kann es denn dann aber sein Verdammungsurtheil gegen die Heiden aussprechen? Wie kann denn Jesus sagen, daß alle die vor ihm gekommen, Diebe und Mörder gewesen? Oder wie kann es gar das ewige Leben als ein erst durch das Verdienst Christi erworbnes Gnadengeschenk bezeichnen?"

„Das Christenthum spricht nie ein Verdammungsurtheil gegen die Heiden — das ist jüdischer Dünkel und Wahn. Christus und Johannes sind unendlich weit davon entfernt. Das Licht war immer in der Welt, die Welt kannte es nur nicht. Zum Bewußtsein ihrer Höhe war die Menschheit nur nicht allgemein gekommen! Darum sagt Jesus, nicht, daß er das unsterbliche Leben erst schafft, sondern nur, daß er das Leben an das Licht gebracht habe. Er hat die Menschheit mit ihren Reichthümern nur allgemein bekannt gemacht. Die Philosophen lehrten in ihren Schulen, und das arme Volk blieb unerbaut; darum spricht der Herr, daß durch ihn den Armen das Evangelium verkündigt werde. Nein, wo die Wahrheit nur je erschienen ist und noch erscheint, da ist

sie die Tochter des Himmels, die Dienerin des Einen, der allein wahrer Gott ist."

„Aber, wie konnte denn Jesus obiges harte Urtheil über die Lehrer vor ihm fällen?"

„Er spricht ja hier gerade von den Juden, und sagt eben, daß Alle die Satzungsmenschen und Ceremonienstifter, weil sie den Geist leer lassen, ja sogar, ihn erdrücken, am Göttlichen des Menschen, und an dem Bewußtwerden dieses Göttlichen sich als Diebe und Mörder beweisen."

„Das wäre allerdings eine sehr ansprechende Erklärung. Sag' aber, wie kann ein Geist auf dieser Höhe der Selbsterkenntniß und der religiösen Wahrheit, doch jene abenteuerlichen Sätze von seiner Wiederkunft unter Engelbegleitung aufstellen, und noch hinzufügen, daß dies Alles noch zu den Lebzeiten des ihm gleichzeitigen Geschlechtes geschehen werde?"

„Es sei fern von mir, jene gezwungnen Erklärungen der Supranaturalisten Dir hier geben zu wollen, oder mit ihnen überhaupt anzunehmen, daß die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn nicht mehr an eine sichtbare Wiederkunft desselben und an das nahe Ende der Welt geglaubt hätten. Die Briefe an die Thessalonicher sprechen doch zu laut gegen diese Annahme. — Erstlich wissen wir ja nicht, ob nicht in Bezug auf diese Aeußerungen die Apostel den Herrn vielleicht ganz falsch verstanden haben. Ferner aber könnte es allerdings weise Absicht des Erlösers

gewesen sein, die schon längst herrschende Meinung von dem mit der Erscheinung des Messias verbundenen Untergang der Welt in eine sich bildende Erwartung von seiner Wiederkunft übergehen zu lassen, um durch dieses unschuldige Benutzen eines Vorurtheils sein Reich der Wahrheit desto fester zu begründen, und die Seinen durch die Aussicht auf sein baldiges Wiederkommen nur um so treuer an seine Sache zu knüpfen. So verpflichtete einst Lykurg seine Spartaner, treu und ohne Abweichung an den von ihm gegebnen Gesetzen zu hangen, bis er wiederkäme; und als er dies Versprechen erhalten, ging er, um nie zurückzukehren."

„Aber vertrüge sich diese absichtliche Täuschung mit einem vollkommen heiligen Charakter?"

„Wäre sie von einem solchen Charakter zur Täuschung erfunden, gewiß nicht. Allein, blicke auf Deine eignen Unternehmungen. Scheitert nicht oft das Beste an den Vorurtheilen der Menschen? Nenne ihren Glauben geradezu Aberglauben und Vorurtheil, und Du hast alle Gemüther gegen Dich empört. Reiße zu gewaltig Meinungen und irrige Ansichten nieder — und mit dem Unkraute ziehst Du zugleich die edlen Pflanzen aus ihrem festen Boden, daß sie welk werden. Was ist bei diesem starren Halten der Menschen an Gewohnheit, Meinung, Vorurtheil zu thun? Man benutze den vorgefundenen irrigen Glauben, knüpfe Besseres daran und leite ihn allmählig

zu Gegenständen, welche in sich selbst die verborgene, heilige Kraft der Läuterung tragen. So könnte man, ohne dem hohen Charakter des Heilandes zu nahe zu treten, füglich annehmen, er habe aus weiser Absicht auf die Frage der Jünger (Matth. 24, 3.) wenn er als Messias im Sinne des jüdischen Volkes wiederkehren werde, geantwortet: schnell, unerwartet, doch so, daß niemand Zeit und Stunde wissen könne, zu einer Zeit, wo die Drangsale den höchsten Grad ersteigen würden; und also habe er seine Getreuen durch die Hoffnung des Sieges zu gutem Kampfe stärken und begeistern wollen. — Jedoch braucht man zu dieser Akkommodation nicht einmahl seine Zuflucht zu nehmen, wenn man sich entschließen will, die Verfasser der drei ersten Evangelien in dem Verständniß einer Aeußerung Jesu sich irren zu lassen, und wenn man dafür den richtigen Sinn bei Johannes sucht, bei welchem der Herr verheißt, daß er im Geiste zurückkehren, und im Geiste bei den Seinen bleiben werde bis ans Ende der Welt."

„Uebrigens," sprach Julian, „hätte es, eben in Berücksichtigung einer so nöthigen Lehrweisheit, gar nichts Anstößiges, Anbequemungen des Herrn an herrschende Irrthümer anzunehmen. So that er es ja augenscheinlich in Bezug auf die Dämonischen und den Teufel. — Aber sprich, wie kommt es, daß eine Lehre, welche Aller Gemüther ergreifen und gewinnen soll, in so unwürdiger äußerer Erscheinung auf-

tritt? Das mußt Du doch sagen, der gemeinste Philosoph spricht besser, als Jesus und die Apostel."

„Jesus hat, wie Du weißt, nicht griechisch, sondern seine aramäische Landessprache gesprochen; allein selbst in der mangelhaften Uebersetzung seiner Reden liegt ein wunderbarer Geist der Einfachheit und der Kraft. O, fühle das Erhebende! Ihrem göttlichen Inhalte vertrauend verschmäht die Sprache der Schrift jeden blendenden, bestechenden Schmuck. Sie läßt denselben der Armseligkeit des Gedankens und des Inhalts, ihr innrer Reichthum würde sich durch Prunk nur entweihen. Sie gleicht dem einfachen Lichtstrahle — er ist so farblos, und umschließt doch in seiner Unscheinbarkeit die ganze Strahlenpracht des himmlischen Bogens. — Und überhaupt war es gar nicht die Absicht des Herrn, sein Gotteswort in Buchstaben zu hinterlassen."

„Aber wie konnte sich's denn verbreiten, erhalten?" fragte Julian.

„Was sollte sich denn verbreiten und erhalten? Worte, die den streitsüchtigen Formenmenschen nur zu Zänkereien und Unfrieden Anlaß gäben? Gehet hin in alle Welt, sprach der Göttliche, und taufet alle Völker im Nahmen des Vaters, des Sohnes — der gottverwandten Menschheit — und des heiligen Geistes — der heiligen Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Diese Wahrheit dachte sich der Heiland wie ein Feuer, das, hineingeworfen in die Seelen,

zündete und fortloderte als wachgewordenes, begeistertes Bewußtsein. Was bedurft' es dazu vieler Schriften? Hier galt es nur lebendige Erinnerung, Anfrischung dieses Bewußtseins, also bedurfte seine Kirche nicht des geschriebenen Wortes, sondern der Sakramente, und der weise Welterlöser setzte ein: Taufe, Erweckung dieses Bewußtseins, und Abendmahl: Solches thut zu meinem Gedächtniß; erneuert meines Rufes feierliches Andenken."

„Herrlich! Göttlich!" rief Julian. „Wahrlich, der ist vom Himmel gekommen und hat des Vaters Willen uns offenbart, der so den Gottesdienst der Menschen ordnen wollte!"

„Warum hast Du sein Kreuz — das arme Denkmahl seines Lebens und seines Leidens — umgestürzt? Du hast es herausreißen lassen aus dem Labarum, als entweihete es die Fahne Deiner Krieger!"

„Warum haben sie mir die Augen gebunden, daß ich, statt des Herrn der Herrlichkeit — ein Scheusal erblickte, das durch unvernünftige Lehren die Welt nur betrogen haben konnte!"

„O, es ist in keinem Andern Heil, und ist dem Menschen kein andrer Nahme gegeben, in dem er solle selig werden, als der Nahme des Herrn Jesu Christi."

Julian war einige Mahl mit hastigen Schritten im Zelte auf- und abgegangen, plötzlich blieb er vor Markus stehen, und sprach:

„Aber so macht ihr Christen Euch des ärgsten Widerspruchs schuldig. Ihr rückt Euren Heiland über alle übrigen Menschen so hoch hinaus, und, wie ich jetzt überzeugt bin, mit Recht! Und doch macht ihr in der ganzen heiligen Schrift keinen Unterschied. Mit derselben heiligen Scheu betrachtet Ihr den Ausspruch eines Judas, eines Paulus und eines Jesu. So erweis't Ihr ja der Einsicht, dem Geiste und den Aussprüchen schwacher, gewöhnlicher Menschen dieselbe Ehrfurcht, die Ihr mit gutem Grunde vor dem göttlichen Geiste des Erlösers und seinen Aussprüchen hegt?"

„Das thut leider der blinde Glaube, der unwissenschaftliche Eifer. Denn sagt man einem solchen Eiferer: wie besteht aber Deine demüthige Verehrung Jesu mit der gewissenhaften Gläubigkeit, womit Du jedes Wort seiner Apostel zu derselben Untrüglichkeit erhebest, als die Worte des Herrn selbst? So antwortet er: weil sonst der Glaube an das Evangelium erschüttert wird; weil ich zu dieser Annahme durch die Inspiration der Apostel verpflichtet bin. Fragt man weiter: woher weißt Du denn von ihrer Inspiration, da sie derselben sich nicht rühmen? — so flieht er zu den Behauptungen der Juden von Inspiration des alten Testamentes, und schließt: folglich müsse dieselbe auch für das neue gelten."

„Wie seltsam und unbesonnen! Jesus hat ja, wie Du bemerktest, gar kein schriftliches Evangelium

gewollt, hat ihnen also für Schriften gewiß keinen höhern Beistand verheißen, und sie selbst haben doch ihre Briefe nicht etwa als Grundlagen zur Erbauung einer Glaubenslehre geschrieben, sondern zur Widerlegung von Vorurtheilen unter Heiden und Juden, und zur Befestigung der Gemüther in dem angenommenen Glauben."

„Welcher Unfug also wird mit der Bibel getrieben! Wie scheinen die Verblendeten gleichsam zur Pflicht sich's gemacht zu haben — das Wesentliche, den Geist dahinten zu lassen, und Nebensachen, Aeußerliches als christliches Glaubensgebäude hinzustellen! Und doch, wage zu widersprechen! Sogleich sind sie mit hoffärtiger Verdammung bei der Hand; sogleich entgegnen sie in ihrem Dünkel: man habe keine Ahnung von christlichem Geiste und christlichem Leben! Es fehle die tiefere Auffassung des Christenthums und seiner eigenthümlichen Ideen!"

„Ja, je enger der Kreis der Gedanken und der Erkenntnisse, desto dünkelvoller ist der Mensch, besonders in Bezug auf den Glauben. Markus, wir wollen, wenn wir den Perserkönig gezüchtigt, ein gereinigtes Christenthum aufstellen, dem alle Gemüther huldigen sollen. Wir wollen noch einmahl den Stein vom Grabe des Gekreuzigten hinwegwälzen, und alle Welt soll sich freuen, daß sie den Herrn sieht."

„Herr, Dein Auge glänzt, wie das eines Heiligen. O, gute Gedanken bringen einen guten Geist

in unser Herz. Fühlest Du den Frieden dieses Geistes?" —

In diesem Augenblicke traten die Generale Dagalaiphus, Salustius und der persische Prinz Hormisdas (welcher, früher aus seinem Vaterlande vertrieben, das Vertrauen Julians in dem Grade sich erworben, daß er ihm eine Herabtheilung gegeben) ein, und meldeten Julian, daß durch Hilfe von persischen Landleuten der verfallene und verschüttete Kanal entdeckt worden, welchen einst Trajan hier hatte graben lassen, um den Euphrat mit dem Tiger oberhalb der befestigten Städte zu verbinden, und daß bereits die rüstigen Veteranen die Ausgrabung des Kanals vollendet und durch einen gewaltigen Damm die Fluthen des Euphrat hineingetrieben hätten. Julian freute sich über das rasch und glücklich ausgeführte Unternehmen, und befahl die Flotte auf dem neuen Kanale nach dem Tiger auslaufen zu lassen. Schnell war es geschehen, das Heer setzte sich gleichfalls in Bewegung, und Julian bat seinen väterlichen Freund, ihn zu begleiten. — Die erschrockenen Feinde staunten über den unerwarteten Anblick der auf neu geschaffner Bahn heranschwimmenden Flotte, und sammelten sich am entgegengesetzten Ufer des Tigers. Glücklich langte Armee und Flotte an — allein reißend war der gewaltige Strom, steil die Ufer, drohend die Besatzung, aus Kuirassieren und Elephanten bestehend. Julian verbarg seine Gemüthsbewegung;

den Feinden zum Hohn ließ er militärische Spiele veranstalten, aber dabei heimlich Schiffe entladen, und Mannschaft sich bereit halten. Als die Nacht gekommen, berief er einen Kriegsrath, und machte seinen Entschluß augenblicklichen Uebergangs bekannt. Kein Widerspruch half. Im Dunkel der Nacht stießen einige Fahrzeuge mit Freiwilligen ab — bald hatte sie die Finsterniß verschlungen. Da leuchtet vom jenseitigen Ufer Feuer herüber; mit Schrecken erkennt Julian, daß die Feinde seine Schiffe angezündet haben; aber mit schneller Geistesgegenwart wandelt er das Trauerzeichen zur Freudenerscheinung: „Seht," ruft er, „das verheißene Signal! Glücklich haben sie das Ufer erstiegen, wir sollen kommen!" Alles warf sich in die Schiffe, kein Hinderniß vermochte die Helden im Kampfe mit wilden Wogen und mit tiefster Finsterniß auf ihrer Bahn aufzuhalten. Steine, Felsenmassen, Pfeile regnen vom Ufer — glücklich wird es erklommen, jene kühnen Freiwilligen werden gerettet — nach zwölf Stunden flieht das Perserheer in das nahe Ktesiphon, ein entscheidender Sieg ist errungen.

Die Priester opfern. Zeichen des Unglücks überall. Julian ersteigt eine Höhe, ob er das Heer, welches er früher an den Tiger gesandt, mit dem armenischen Hilfscorps nicht erspähe — keine ferne Staubwolke giebt nur leise Hoffnung. Denn Arsaces, der armenische König hat die Hilfe versagt, das Heer ist

noch weit zurück. Da wird Julian zum Frieden geneigt sein? Und siehe, es kommt ein Abgesandter, um unter den glänzendsten Bedingungen Frieden zu suchen. Er wendet sich kniefällig an den vertriebenen Hormisdas. Dieser, bewegt, will Julian bewegen, Salust stimmt ein. Julian ist unerbittlich. In unnatürlicher Aufregung ist sein ganzes Wesen. Ktesiphon ist unbezwinglich, soll er hier erfolglos Zeit und Kraft verwüsten? Er beschließt, einem Alexander gleich, in das Innerste des Landes zu dringen. Die Flotte ist unnöthig. Soll sie in Feindes Hand gerathen? Sein Entschluß ist gefaßt, Flotte und Magazine sollen den Flammen übergeben werden. Salust macht mit aller Kraft Gegenvorstellungen; vergebens. Da faßt er des Kaisers Hand: „O, laß jetzt mich an ein Wort Dich erinnern, das Du einst liebend und vertrauend in Ephesus zu mir sprachst. Möge der Himmel mich strafen, so sagtest Du damahls, wenn ich aufhöre, dankbar Deinen Rath zu ehren und zu befolgen. — Laß mich jetzt dies Dein Wort geltend machen. Eine Flotte, welche mit so vieler Mühe, unter Blutvergießen so weite Meilen ist herübergeschafft worden — Magazine, welche bei der unergiebigen Jahreszeit, bei den Verwüstungen der Feinde, einzig und allein von dem Untergange uns schützen können — den Flammen?“

Da tritt ein Ueberläufer ein, ein Sinon der Fabelzeit. Er erlügt empfangne Mishandlungen, er-

bietet sich zum Führer, und weiß alle Prüfungen so gut zu bestehen, daß Julian ihm Vertrauen schenkt. In ungeheurer Flamme lodern elf hundert Schiffe und reiche Magazine empor. Julian bricht auf, in kühner Hoffnung, üppige Auen bald erobert zu haben. Wohin er kommt — leere Orte — verbrannte Fluren; nur für zwanzig Tage waren Nahrungsmittel für ein Heer von sechzigtausend Mann mitgenommen — sie schwinden mit jedem Tage — sie gehen zu Ende, und kein Gefilde, kein Dorf, das das Erschöpfte wieder füllte. Nach Susa oder Ekbatana will der Straßen unkundige Julian — der Verräther hat ihn in Schlingen gelockt, und rettet sich, als sein Betrug sich offenbart; seine Begleiter gestehen auf der Folter die Verschwörung, Julian giebt das Zeichen zum Rückzug, das Heer wird muthlos. Bisher waren nur auf den Flanken unbedeutende Schwärme feindlicher Reiterei sichtbar gewesen; aber bald nach begonnenem Rückzug sieht sich eines Morgens Julian von gewaltigen Haufen umringt. Die Gluth der assyrischen Sonne brennt, die tapfern Veteranen ermatten unter Anstrengung, Kampf und Sonnenbrand. So kommt der fünf und zwanzigste Juni des Jahrs drei hundert und drei und sechzig herbei.

Nach den Sorgen des Tags widmete Julian stets noch ein paar Stunden der Wissenschaft. Auch diesmahl war er im Gespräche mit seinem Markus, und gelobte ihm aufs Neue, wenn Gott ihn wieder glücklich zu-

rück kommen ließe, an der Kirche Jesu Christi fleißig zu bauen, bis sie daſtünde als eine solche, die sich der Herr selbst geheiliget hätte. „Mir ist," so sprach er, „wie eine Binde von den Augen gefallen, und ich bete oft im Stillen, Vater, vergieb mir, denn ich habe nicht gewußt, was ich that."

Es war Mitternacht, und eben als Julian diese Worte sprach, schoß ein feuriges Zeichen am Himmel hin; er erschrak, aber faßte sich. Da traten Priester ein, die aus den Eingeweiden der Thiere weissagten: „Herr," baten sie, „enthalte Dich jedes Kampfs, alle Zeichen verbieten ihn." — Julian entließ sie. Man begab sich zur Ruhe. Kurz nur hatte Julian geschlummert, als er auffuhr: „Wer da?" — Stumm und geräuschlos, so schien ihm, schlich eine weiße Gestalt an seinem Bette vorbei — sie verlor sich am Ende des Zeltes. Julian glaubte, dieselbe Gestalt damahls in Gallien gesehen zu haben, als man ihm die Augustuswürde aufgezwungen. — „Ist es so? — Nun, Herr, wie du willst!" — Er weckte seinen Markus. „Willst Du eine Stunde mit mir wachen? Du wirst es bald nicht mehr nöthig haben." —

„Was hör' ich, mein theurer Gebieter? Du bist bleich und sehr bewegt!"

„Bewegt? Es neigt der Halm trauernd sein Haupt, soll er sie nun verlassen die Erde, die ihn getragen und genährt. Nicht aus Furcht vor dem Tode

— mein Leben hat mir frühzeitig diese Furcht benommen! Aber ich überschaue mein Leben — es steht an seiner Grenze — was hab' ich vollbracht? Welch Urtheil hab' ich mir verdient bei den Menschen und bei dem höhern Richter?"

„Kennten Dich die Menschen wie ich — wie müßten sie Dich lieben und verehren; aber der, der Herzen und Nieren prüft, hat auch Dich erforscht, wie Du's meinest. Sei getrost, es wird Dir Lob widerfahren von dem Herrn Deinem Gotte!"

„Der Gedanke war schön — sehr schön! Er kam vom Himmel und brachte den Himmel in mein Herz! — Ich wollte dein Werk fördern, mein Heiland, so recht nach deinem Sinne und Geiste! Ich wollte zu dir kommen, mein himmlischer Vater, wie dort der verlorene Sohn, und wollte, nachdem ich verständig geworden, was dein guter, dein heiliger und vollkommner Gotteswille sei — diesen deinen Willen in Erfüllung bringen. — Du hast mich nicht für würdig dazu befunden. — Markus, der Herr giebt uns seine Zeichen — er hat mir auch ein Zeichen gegeben, — und ich weiß, daß ich den Lauf vollendet habe. — Also der Wille, sagst Du, wird von Gott gewogen?"

„Gott siehet des Menschen Herz an, und selig sind die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen."

„Die Menschen werden mich verdammen. Doch

nicht Alle. Du nicht, Libanius auch nicht, und Photin hatte mich auch lieb.“ —

Es schmetterten die Trompeten, das Heer brach auf. Salustius bat den Kaiser, ob er nicht bei der Nähe der Feinde und den plötzlichen Angriffen lieber seinen Harnisch anlegen wollte, Julian aber wollte wegen der drückenden Hitze dem Rathe nicht folgen. Da erschallt das Geschrei, das Hintertreffen sei angegriffen. Julian stürzt dahin; die Feinde werden geworfen — jetzt ist das Vordertreffen bedroht, auch dahin fliegt der kühne Held, die Barbaren fliehen. Aber die persischen Reiter waren wegen ihrer staunenswerthen Gewandtheit und Sicherheit im Speerwerfen nie gefährlicher, als auf der Flucht. Die Fliehenden verfolgte das Heer; Julian an der Spitze voran. „Du bist ohne Harnisch!“ rufen ermahnend tausend Stimmen, aber kaum ist das Wort gesprochen, — so ist schon ein Speer, den Arm Julians streifend, durch die Ribben bis zur Leber gedrungen. Julian will die Waffe aus der Wunde ziehen, da zerschneidet er sich an der Schärfe die Finger — bewußtlos stürzt er vom Pferde. Ein ungeheurer Kampf beginnt. Das Heer will den Fall seines Führers, seines Kaisers rächen. Der Sieg wird errungen. —

Der Verwundete war in ein Haus gebracht worden, das man in einem nahen Gehölze entdeckt hatte. Ein altes Mütterchen und ein jüngeres weibliches Wesen bewohnten es. Bewußtlos, bleich lag der Verwun-

dete auf einem Bette, das jüngere Frauenzimmer kniete vor ihm in auffallender Erregung und Sorglichkeit; sie bestrich ihn mit Essig und flößte ihm Wein zu. Da schlug Julian sein Auge auf — und sah die zärtlich Beschäftigte; er lächelte und schloß das matte Auge wieder: „Du Gütiger — willst du mir einen Engel senden, der mich hinüber führe? Ich danke dir!“ Die Jungfrau setzte ihr Bemühen fort, und als sie eben wieder etwas Wein dem in Ohnmacht Liegenden reichte, fiel eine Thräne aus ihrem Auge auf seine Wangen. Mit leisem Beben erwachte Julian, und schlug wieder die Augen, doch kräftiger, empor. Ungewiß, zitternd, tiefbewegt heftete er den Blick auf die weibliche Gestalt vor ihm, langsam erhub er seinen Arm — als wollte er durch Tasten sich überzeugen, ob, was er sähe, kein Geist, sondern ein lebendes Wesen sei — „Julia!“ rief er. Mit lautem Schluchzen warf sich Julia vor ihm nieder und benetzte seine Hand mit heißen Thränen. Markus beschwur um Ruhe, jede Gemüthsbewegung wäre tödtlich. „Erzähle!“ sprach Julian mit matter Stimme und bittendem Blicke.

Julia begann: „Man hatte unser Gespräch an jenem Abende belauscht, denn die Spione der Eunuchen beobachteten Dich überall. Kaum war ich in die andere Straße eingebogen, so wurde ich überfallen, mit dem Tode bei dem geringsten Laute bedroht, und nach dem Meere geschleppt; dort stand ein persisches

Fahrzeug, dahin wurde ich als Sklavin gebracht, und die Anker wurden gelichtet. — Julian, als der Abend des zweiten Tages kam — als die Stunde unsres Wiedersehens nahte — als ich Dich wartend, o Gott, und nach vergebnem Warten mir zürnend — mich verdammend dachte — ich rang laut schreiend die Hände — man höhnte mich. Doch der Führer des Schiffs schien ein menschliches Herz zu haben. Er nahm sich meiner an und behielt mich, und ich erkannte, daß ich von meinem himmlischen Vater nicht verlassen, noch versäumt war."

„Bist Du Christin? Julia, Du bist Christin?"

„Eben der wackre Mann, der sich meiner angenommen, trat später zum Christenthum über, da lernte ich es anders kennen, als ich's bei den wahnsinnigen Schwärmern der getulischen Wüste gefunden! — Julian, da lernte ich's als den Trost der Unglücklichen — als ein Licht, das da leuchtet an einem dunklen Orte, kennen. Ach, es war ja so dunkel um mich! Ich hatte auf dieser Welt nichts mehr — darum freute ich mich der Verheißungen eines künftigen Lebens, wo alle Thränen sollen abgewischt werden. Julian, mein Glaube verheißt auch ein Wiedersehen — o, wie beglückte mich ein Glaube, der, wenn ich oft in kummervollen Nächten vergebens den Schlaf suchte, freundlich zu mir trat, und sprach: sei fröhlich in Hoffnung; dort!" —

Julian reichte ihr die Hand und drückte sie mit

freundlichem Lächeln. „Trost der Unglücklichen — Unsterblichkeit — Wiedersehen — eine göttliche Religion. Ein Engel vom Himmel, daß er führe durch das Thal des Todes zum Morgenrothe ewiger Jugend.“

„Sprich nicht!“ baten die Aerzte.

„Warum nicht?“ fragte lebhaft Julian. — „Ihr zaudert? — Meine Wunde ist tödtlich? Das weiß ich. Ich wußte schon seit Mitternacht, daß meiner Tage letzter herbeigekommen. Meint Ihr, ich fürchte den Uebergang in das andere Leben?“

„O, nicht sterben! Soll ich zum zweiten Mahle sein, wo Du nicht bist?“

„Wiedersehen!“ sprach Julian, und sein Auge hing mit unendlicher Liebe an der weinenden Jungfrau.

„Markus, ich danke Dir. Du hast mir viel gegeben. Dich hatte Gott zum Werkzeuge ausgerüstet, daß Du mir Leib und Seele rettetest. — Ich fühle mein Ende näher rücken. (Die Wunde begann heftiger zu bluten.) Laß mich sterben, als der ich bin. Ich habe erkannt das Wort: wo sollten wir hingehen, Herr Jesu? Du hast Worte des ewigen Lebens! Nimm mich auf in die Gemeinschaft der Kinder Gottes, und reiche mir das Abendmahl. — Was wünschest Du, meine arme Julia?“

„O, mich verlanget herzlich, mit Dir zu essen von diesem Brode, und zu trinken von diesem Kelche. Laß mich mit Dir das Gedächtniß dessen feiern, der

da sprach, als auch er im Geiste verlassen sich sah und einsam: ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir!"

Und schon brannte eine Kerze; Hostien, Kelch standen auf einem Tische, und Markus begann mit bebender Stimme:

„Es ist ein Todtenmahl, das wir feiern; und wie der Herr nicht wieder trinken durfte von dem Gewächse des Weinstocks, als er sein Mahl gestiftet, so wirst auch Du dies Mahl nicht wieder feiern. Denn der Herr Dein Gott hat über Dich geboten, daß Du eingehest zu seinem Frieden. Du hast die Wahrheit gesucht — gesucht und irrtest; — da rief Dich der himmlische Vater, Du kamest zu dem großen Gastmahle des Herrn, und Freude war vor den Engeln Gottes. Fühle jetzt, was der große Lehrer der Menschheit verkündigt hat, fühle, daß Du göttlichen Geschlechtes bist, in dieser Deiner Todesstunde fühle jenes Wortes heilige Kraft: wer mein Wort wird halten, wer treu bewahret seiner Gottverwandtschaft heiliges Bewußtsein, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Du armer Getäuschter! Du armer Geprüfter! Durftest Du in dem Herrn nicht leben, so stirb in dem Herrn. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. So nimm hin, und iß, also gebrochen ward auch der Leib Deines Herrn. Dich aber stärke dies Mahl im Glauben zum ewigen Leben. —

Nimm auch Du hin, Du Vielgeprüfte und iß, und sei stark im Glauben und Vertrauen. — Denn nicht immer währet das Leid und die Prüfung, es kommt das Leben wieder und des Lebens seliges Gefühl; wir sind unsterblich! Nehmet Beide hin und trinket! Das ist der Kelch der Verheißung, der Freudenkelch, daß Ihr hoffet und Euch freuet allewege. — Das Herz zu Gott; er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns. Er ist Euch nahe; Ihr nahtet Euch zu ihm, darum nahet er sich zu Euch, und hat Euch aufgenommen in den Bund seiner Gnade. — Der Herr segne Euch und behüte Euch; der Herr erleuchte sein Angesicht über Euch und sei Euch gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch, und gebe Euch Frieden. Amen."

„Amen!" rief leise Julian — und sein Leben entschwand auf den Schwingen dieses Wortes. Kein Zucken entstellte die himmlische Ruhe seiner Züge, sein Auge, vorher an seiner Julia hangend, dann gen Himmel gerichtet, schloß sich, und der Friede Gottes verklärte sein erbleichendes Antlitz. Markus betete still über der Leiche. Julia bebte, und konnte nicht weinen. Endlich ward das gepreßte Herz leichter durch eine Fluth von Thränen, worein ihr Schmerz sich ergoß. Sie wurde hinweggeführt, denn die kleine Stube füllte sich immer mehr mit Hereindrängenden, nachdem schon früher vor dem Hause eine Menge in lautem Gespräche sich versammelt gehabt. Man hatte da

schon Vorwürfe und Schmähworte vernommen; denn die Christen sahen die Noth, worein das Heer versetzt, als göttliche Strafe wider den Abtrünnigen an, und kaum war er verschieden, als Einige wüthend hereinstürmten und die Leiche noch mit Lästerungen überhäufen wollten. Da erhub sich Markus in seiner ganzen Würde, und ehrerbietig schwiegen die sämmtlichen Anwesenden vor dem strafenden Ernste, womit er begann: „Friede mit dem Todten! Ein großer Mann ist heimgegangen. Seine Verirrungen verschuldete der Unverstand der Menschen, seine Tugenden sind sein im vollsten Sinne des Wortes; denn keine Erziehung, keine freundliche Anweisung leitete ihn zu der Höhe, die er erstrebt hat. Sein besseres Selbst rang sich durch Unsinn und Verkehrtheiten hindurch — bis er kam zu dem Frieden Gottes. Aber weithin schalle die Kunde seiner Verirrung und seiner Rückkehr, weithin durch die Welt als lautmahnendes Beispiel! Ihr Christen, erkennet die Absicht Eures himmlischen Vaters, der Euch jetzt so schwer heimgesucht hatte. Laßt Eure Wortstreite und ziehet an den Herrn Jesum Christum; Ihr Christen, höret doch das Wort des Apostels, daß aller Glaube, alles Wissen ohne Liebe nichts nütze ist. Ihr Christen lernt, daß durch Eure Verunstaltungen des göttlichen Evangeliums Ihr edle, kräftige Gemüther nur ärgert, und von der Religion, die Jesus Christus gestiftet, gewaltsam hinwegtreibt. Ihr zerstört das Werk, wofür

Jesus Christus lebte, wirkte und starb! Ihr seid die, über welche einst der Herr sein Wehe rief, weil Aergerniß durch sie kommen würde! Lernt dafür, daß dies Evangelium, rein und unverfälscht, wie es im Sinne und Geiste seines göttlichen Stifters lag, alle Gemüther, selbst die abgewandten, die feindseligen wunderbar gewinne, daß sie kommen, und beten: Gott sei mir Sünder gnädig, ich habe nicht gewußt, was ich gethan! Gebt doch nicht Eure Streitigkeiten, Eure Behauptungen, sondern gebt das ewige Wort von der Gemeinschaft des Menschen mit Gott, das ist eine Muttersprache für alle Geister; das ist die Kraft Gottes, selig zu machen alle Gläubigen. Höret das Wort des Herrn: kommet, und lernet von mir! Dann wird die Kirche Jesu Christi fröhlich blühen, und sie werden kommen vom Morgen und vom Abende, und Theil suchen am Abendmahle des Herrn!" —

Aber das Heer beweinte seinen heldenmüthigen Führer. Man wählte einen Nachfolger, und schloß später unter harten Bedingungen Frieden; denn Jovian hatte von Julian nichts geerbet, als die kaiserliche Würde.

Die Heiden waren tief erschüttert durch die Todesnachricht ihres Freundes, des Wiederherstellers ihrer Tempel. Welcher Hoffnung hatten sie sich hingegeben, und wie schien die Gestaltung der Umstände ihre kühnsten Hoffnungen noch zu übertreffen! Nach

langer Erniedrigung sahen sie die Glanzzeiten gefeierter Vergangenheit wiederkommen, sahen sie im Geiste den Sieg ihrer Götter über den erträumten Gott der Christen. Aber als der Bau ihrer Hoffnungen bis zum Gipfel gestiegen — da brach er zusammen, plötzlich, wie durch ein Wunder Gottes; und die Besonnenen erkannten, daß das heidnische Leben vertilget sei im Plane des ewigen Weltlenkers, und daß keine irdische Gewalt das stütze, was gegen die Gerichte Gottes ist. Trauernd sah Libanius die schönen Wohnungen seiner Götter wieder in die stillen Gotteshäuser der Christen umgewandelt werden, und trostlos blickte er hinein in den Ruin einer Welt, die seine ganze Liebe, seine ganze Begeisterung — seine ganze Hoffnung hatte. Aber wie auch der Wille des Regierers der Welt so deutlich vor Augen trat, er blieb hartnäckig entfernt von der Gemeinschaft der Gläubigen.

Julians sterbliche Ueberreste wurden nach Tarsus in Cilicien gebracht und dort beigesetzt. Sein Grab war der Abscheu der Christen, denn sie konnten die Zurücksetzung nicht vergessen, welche sie erfahren. Deshalb waren sie sehr unwillig, als sie eines Morgens dies Grab mit Blumen überstreut sahen. Eilig beraubte man den einsamen Hügel der empfangnen Liebesgabe — aber als die Sonne des nächsten Morgens die Pfade wieder erleuchtete, und ihre Strahlen auch auf die Gruft ihres einstigen begeisterten

Freundes warf, so entdeckte man abermahls hingestreute Blüthen — und so blieb es längere Zeit, ohne daß man entdecken konnte, wo das treue Herz schlüge, das nicht müde wurde, die Gruft eines Geächteten zu bekränzen; bis man eines Morgens einen weiblichen Leichnam neben dem Grabe fand, das bleiche Antlitz an den Hügel gelehnt — Julia war's, eine geknickte Rose in der erstarrten Hand.

Ende.

Verbesserungen.

Seite 7. Zeile 2. v. u. erstorbenen lies verstorbenen.
— 103. — 2. v. o. als erwachte l. als er erwachte.
— 127. — 8. v. o. blieb l. war.
— 172. — 13. v. o. aller l. alle.
— 276. — 17. v. o. ersterer l. dieser.

In derselben Verlagsbuchhandlung sind früher von demselben Verfasser erschienen:

Briefe eines Geistlichen an einen Amtsbruder über das rationalistische Verfahren beim Confirmandenunterrichte. Preis 12 Gr.

Ueber den ausgezeichneten Werth dieser Schrift haben sich die gelesensten theologischen Zeitschriften (z. B. Heidelberg. Jahrbücher; (H. Kirchenrath D. Paulus) Theol. Literatbl. zur Allg. Kirchenzeitung; Journal für Prediger, Studien von Ullmann und Umbreit u. s. w.) zu vortheilhaft ausgesprochen, als daß eine besondere Anpreisung auf dies Werk erst aufmerksam machen müßte. Zugleich ist dies Buch desselben Verfassers als theoretische Grundlage für das eben erschienene zu betrachten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Julius,

Kaiser Julian, der Abtrünnige, oder die traurigen Folgen der Verunstaltung des reinen Christenthums

Schneeberg 1830

P.o.germ. 748 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112794-9